Oec 1308.

Oeconomia. Bestiae domesticae AV.

~~Oet. pal. vv. 63.~~

Naturgeschichte
der
H u n d e
nach
ihren verschiedenen Arten
Erziehung und Abrichtung
nebst
Anweisung
wie man die Krankheiten der Hunde
erkennen, beurtheilen und heilen soll
und wie man dieselben
zu medicinischen, pharmaceutischen
und anderm Gebrauch benutzen kann.

Augsburg,
in Commission der Kaiserl. privil. Akademischen
Kunst- und Buchhandlung.
1790.

26 36

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

So wie überhaupt die Naturgeschichte sowohl wegen Mannigfaltigkeit der Sachen, die sie unter sich begreift, als auch wegen der Erscheinungen, die dabey sichtbar werden, uns nicht nur mit nöthigen Kenntnissen der Natur bereichert, sondern auch ein sanftes Vergnügen uns verschaft, indem wir soviel Merkwürdiges nnd Reizendes in der Natur entdecken; so thut es auch vornehmlich die Thiergeschichte, und insonderheit die Untersuchung eines jeden Thieres. Wenn wir vollends auf man-

che Thiere, auf ihren großen Nutzen, den sie uns bringen, auf das Vergnügen, das sie uns verschaffen, unsre Aufmerksamkeit richten, so scheinen sie uns gleichsam zu ermuntern, um ihre Natur und Eigenschaften uns etwas näher zu bekümmern, und sie vielleicht noch besser für uns zu benutzen. Unter allen Thieren aber stellt sich wohl der Hund am allermeisten unsern Augen dar, und wir haben uns für verbunden gehalten, eine genaue Untersuchung seiner Natur anzustellen; um sowohl uns selbst von seiner Beschaffenheit zu unterrichten, als auch andern Personen, die Hunde halten müssen, oder die diese gefällige Thiere lieben, davon eine kurze Beschreibung zu liefern.

Hier ist nun zuerst der Ort, wo wir unsern Lesern freymüthig es vortragen müssen, wie wir uns bey Aufzeichnung dieser Geschichte verhalten haben, und was unsere vornehmste Absicht dabey gewesen ist. Zuförderst wollten wir den Hund sowohl äußerlich als innerlich kennen lernen. In dieser Absicht mußten wir die Schriften der alten und neuen Naturforscher über diesen Punct zu Rathe ziehen, und

sehen

sehen, was sie geurtheilt hatten, und in was für Arten sie von ihnen eingetheilt worden waren. Nach ihren Anweisungen mußten wir also, so wie auch dieses schon die gesunde Vernunft und eine gute Logik uns belehrte, von Beschreibung der Natur und den verschiedenen Arten der Hunde den Anfang machen. Da wir aber auch gern mit eignen Augen sehen, und desto zuverläßiger ein Urtheil abfassen wollten, so nahmen wir die Zergliederung des Hundes selbst vor, stellten Untersuchungen an, verglichen sie mit den Aussprüchen andrer Naturforscher, und schrieben alsdenn diese Betrachtungen gehörig nieder. Indem wir aber auch dasjenige, was durch die Kräfte der Seele möglich ist, nebst dem was wir täglich an den Hunden sehen und bemerken, in ein helleres Licht setzen, und die Ursachen davon aufsuchen wollten, so sahen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, nach einem entworfenen Plane über die Verrichtungen des Hundes zu urtheilen und darauf zu sehen, auf was für einen Grund sie beruheten, oder wie sie eigentlich durch die in ihre Natur gelegten Kräfte entwickelt, und durch Kultur zur Vollkommenheit gebracht würden.

Bey der Entstehung der verschiedenen Arten und ihrer Verfältigung, zeigen sich soviel Zweifel und Bedenklichkeiten, die sich nicht so leicht aus einander setzen lassen: und welche uns demohngeachtet, wenn man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas darüber sagen könnte, doch noch in großer Ungewißheit gelassen, ob nicht noch andere Fälle Statt finden möchten. Weil nun solche Grübeleyen keinen merklichen Einfluß in die Kenntnisse dieser Thiere haben, so fanden wir für gut, uns so kurz als möglich dabey aufzuhalten. Damit wir aber doch einigermaßen in der Bestimmung der verschiedenen Arten einen Leitfaden haben möchten, daran wir uns halten könnten, so haben wir uns nach Linne und Herrn Miller gerichtet, jedoch so, daß wir einige Afterarten hin und wieder eingeschaltet, und sie der Unterscheidung wegen mit einem Sternchen bezeichnet haben. Wir gestehen es, daß sich diese Arten noch sehr vervielfältigen lassen, und daß wir auch die bey den alten und mittlern Naturforschern üblichen Eintheilungen mit Fleis übergangen haben, nicht etwa in der Absicht, als ob wir sie verwerfen, oder ihren Nutzen verkennen wollten, sondern es

ist hauptsächlich deswegen geschehen, um uns nicht in unnöthige Weitläuftigkeiten zu verwickeln, die ohnedem ihre Beschwerlichkeiten bey sich führen.

Außer den eigentlich so genannten Hunden werden noch einige Thiere von den Naturforschern zu dem Hundegeschlecht gerechnet, weil sie mit ihnen in einiger Verwandtschaft stehen, von diesem mußten wir ebenfalls einige Nachrichten mit beyfügen, damit es nicht scheinen möchte, als ob wir einige Neuerungen machen wollten. Sollten sie aber ja keinen Nutzen weiter haben, so wird man doch diese Nachrichten nicht mit Misvergnügen lesen, weil sie wenigstens doch einigermaßen unsere Wißbegierde nähren, und den Lesern eine Abwechselung verschaffen können, die zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit nicht unbequem ist.

Nachdem wir uns solchergestallt mit der Natur der Hunde, den Arten derselbigen, und ihren nahen sowohl als entfernten Verwandtschaften bekannt gemacht hatten, so war es der Natur der Sache angemessen,

von ihrer Erziehung und Abrichtung zu handeln. Die Sorgfalt, welche man auf fernere Ausbildung ihres Körpers, auf Beförderung des Wachsthums desselben, und auf die Erhaltung seiner Gesundheit wenden muß, erfoderten eine besondere Lehre, die wir mit dem Namen der Diätetik belegt haben. Da auch von der Fortpflanzung dieser Hunde die Erhaltung besonderer Arten und Geschlechter abhangt, so mußten wir von der Behandlung trächtiger und säugender Hunde reden, und uns alsdenn über die Erziehung der Säuglinge sowohl als der erwachsenen Hunde ausbreiten. Zu der ersten Absicht erwählten wir die Kynlatrophie, weil uns dieses Wort die Sache, die wir damit zu bezeichnen gedachten, genau und bestimmt genug auszudrücken schien. Zu der andern Absicht aber war die Kynotrophie bestimmt, wo wir über die sogenannten Nicht natürlichen Dinge in Absicht der Hunde ein Urtheil zu fällen uns bemühet haben. So bald wir hinlänglich hiervon gehandelt zu haben glaubten, so machten wir einen Versuch eine Anweisung zu geben, wie eigentlich die Hunde gehörig abzurichten wären, und diese Anweisung haben wir Encyklopädie

pädie genannt. Wir wollen nicht schlechterdings behaupten, daß dieser Ausdruck völlig gut gewählt sey, indessen schien er uns dasjenige in sich zu fassen, was wir unter diesem Artickel anzubringen gedachten, und wir hoffen daher von unsern Lesern, wenn er ihnen nicht ganz gefallen sollte, Vergebung zu erlangen. Genug, daß wir haben damit anzeigen wollen, was man für einen Begriff damit verbinden müsse. Selbst die Abrichtungen mußten wir sorgfältig unterscheiden, und wir haben uns nach den verschiedenen Absichten, worzu die Hunde bestimmt werden, gerichtet. Ueberhaupt aber erfodert es die Nothwendigkeit, daß Hunde ohne alle Rücksicht auf ihre künftige Lebensart ordentlich und reinlich gewöhnt werden, zumal da einige um die Menschen beständig seyn, und man doch darauf zu sehen hat, daß sie ihnen nicht lästig und eckelhaft werden, und um dieser Ursache willen mußte davon gehandelt werden, wie sie gute Angewöhnungen erlangen könnten. Hiernächst richteten wir unsre Gedanken auf die gewöhnlichen Haus-, Hof- und Schäferhunde, diese brauchten nicht viel Abrichtung, und sie mußten einigermaßen ihrer Natur selbst über-

lassen werden, und ein mürrisches, ernsthaftes Wesen an sich haben, auch poltrich seyn, um sich desto besser in Ansehen zu setzen und zu erhalten. Von ihrer Tracht haben wir mit Fleiß nichts erinnert, weil es uns nicht nöthig zu seyn schien. Man wird daher nichts hier finden, von einem mit Stacheln besetzten Halsbande, welches dem Schaf- und Viehhunde deswegen nöthig ist, daß er, wenn er sich mit dem Wolf oder einem andern Thier im Zweykampf einlassen muß, nicht so leicht an den Hals verletzt werden möge. Den Kleppel, welchen ein Schäferhund tragen muß, haben wir auch nicht erwähnt, weil wir für bekannt angenommen, daß ihm dieser Schmuck deswegen angelegt werde, damit er sich nicht die Lust ankommen lasse, in die Verrichtungen andrer Hunde Eingriffe zu thun und dem Wild nachzulaufen. Die Angewöhnungen zu allerhand künstlichen Dingen durften wir nicht überschlagen, weil sie doch eben so nöthig seyn, als manche andre Ergötzlichkeiten, die den Menschen einigermaßen vergnügen sollen. Am weitläuftigsten mußten wir uns bey der Abrichtung zur Jagd aufhalten, weil dieses die nützlichste Beschäftigung

ist, und weil wir wenigstens angehenden Jägern nützlich seyn, und ihnen eine Anweisung geben wollten, wie sie bey diesem Geschäfte verfahren sollten; doch haben wir uns auch hier so kurz als möglich zu fassen gesucht.

In Ansehung der Krankheiten und ihren Beschreibungen haben wir vornehmlich die Absicht gehabt, allen ohne Unterschied, welche Hunde halten, ein Handbuch zu liefern, woraus sie dieselbigen kennen lernen möchten, und dabey auch eine Anweisung hätten, wie sie dieselbigen heilen könnten. Oft habe ich bey mir selbst die Hunde, die doch solche treue Thiere sind, bedauert, wenn ich wahrgenommen habe, wie sie auf mannigfaltige Art von manchem charlatanischen Schäfer, oder andern ungeschliffenen Hundearzt behandelt, in gefährliche Krankheiten gestürzt, und wohl gar einem unvermeidlichen Tode überliefert werden. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, uud ich glaube, man wird der Stimme des Mitleidens, und der Liebe zu diesen Thieren Gehör geben, und sie nicht ohne Unterschied bey ihren Unpäßlichkeiten unvorsichtigen Händen anvertrauen. Sind sie Güter,

die uns auf Rechnung anvertraut sind, so haben wir die Verbindlichkeit auf uns, ihre Erhaltung zu befördern, und zu verhindern, daß sie nicht unnöthiger Weise verwüstet und unbrauchbar gemacht werden. Diese ist mit eine von den vornehmsten Ursachen gewesen, welche mich bewogen hat, auf eine leichte, faßliche, und wenn ich mich so ausdrücken darf, auf eine populäre Art die Krankheiten vorzutragen, und die bequemsten Mittel hinzuzufugen, damit man sich im Nothfall selbst der Heilart unterziehen, und sich dem unvernünftigen Verfahren unwissender Viehärzte widersetzen möge. Um aber hier einen recht sichern Weg einzuschlagen, so habe ich sowohl die alten als neuen über die Viehkrankheiten nachgesehen, und dasjenige, was unmittelbar die Krankheiten der Hunde betrift, mir angemerkt. Hierauf habe ich die Heilart der alten mit den neuen verglichen, und alsdenn hieraus eine nach vernünftigen Gründen eingerichtete Heilart der Hunde herzuleiten gesucht. Ich gestehe es, daß ich nach eigner Willkühr ein Lehrgebäude der Krankheiten der Hunde aufgeführt habe, ich räume auch ein, daß es nicht die Vollkommenheit hat, die es eigentlich

haben

haben könnte, ich gebe zu, daß mancher Artickel besser aus einander gesetzt und weitläuftiger hätte abgehandelt werden können; allein ich bitte demohngeachtet, dabey zu überlegen, was ich für eine Absicht dabey gehabt habe, wornach ich gegenwärtige Schrift zu beurtheilen meine Leser ersuche. Es sollte ein Handbuch seyn, und darinn kann man freylich nicht alles sagen, was man auf dem Herzen hat, es sollte als ein solches zu weitern Nachdenken Veranlassung geben, es sollte eine Anweisung zur Erkenntniß, Beurtheilung und Heilart der Krankheiten seyn. Manche Krankheit, zumal wenn sie nicht zum öftern vorkommt, habe ich mit Fleiß weggelassen, alte und verlegene Recepte größtentheils ausgemerzt, und an deren Stelle bessere und bewährtere vorgeschlagen. Wer da weiß, wie wichtig die Krankheitsregeln seyn, wie schwer sie in manchen Fällen sich erkennen und genau bestimmen lassen, und was für Knoten dabey aufzulösen sind, der wird es mir manchmal nicht verdenken können, wenn mir ein oder der andere Umstand entwischet ist, der doch zum Wesen zu gehören scheint. Aller medicini-

schen Zeichen habe ich mich enthalten, wohl eingedenk, daß ich gern allen nützlich seyn möchte. Die Handgriffe bey chirurgischen Operationen habe ich so kurz als möglich, jedoch meines Erachtens hinlänglich bestimmt anzugeben gesucht. Noch hätte ich Unterschiedenes beyfügen können, welches nützlich gewesen wäre, wenn mir nur zu rechter Zeit ein englisches Buch in die Hände gekommen wäre, worinn manche hübsche Anmerkung über die Krankheiten der Hunde steht. Es führt diesen Titel: *The noble art of Venerie or Hunting*, wherein is handled and set out the Vertues, Nature, and Properties of fifteene sundry Chaces, together with the order and manner how to Hunt and kill every one of them. Translated et collected for the pleasure of all Noblemen and Gentlemen, out of the best approoued Authors, which have written any thing concerning tho same: And reduced into such order and proper termes as are vsed here in this noble Realme of Great Britaine, London 1611. in Oktav. So alt als dieses Buch ist, so enthält es doch schöne Vorschriften, davon einige so genau mit den neuern übereinstimmen, daß

man

man behaupten muß, unsere Vorfahren haben eben so eifrig die Wahrheit gesucht, gefunden, und damit Nutzen zu stiften gesucht, als wir in unsern gegenwärtigen Zeiten zu thun pflegen. Doch da die Anzahl der Mittel, die hier angegeben sind, sich nicht so hoch beläuft, und wir an deren Stelle einige von gleicher Wirkung gesetzt haben, so wird man, wie ich vermuthe, diesen Verlust nicht eben sehr empfinden. Es ist zwar wahr, ich hätte einen Nachtrag oder Supplement hier beyfügen können, allein ich gesteh es offenherzig, daß ich von dergleichen kein sonderlicher Freund bin, und daß es mir daher viel Ueberwindung gekostet haben würde, wenn ich eine solche Veranstaltung hätte treffen sollen.

Zuletzt habe ich noch etwas von dem pharmaceutischen Gebrauch des Hundes einfließen lassen, und dieses ist hauptsächlich darum geschehen, damit sein großer und herrlicher Nutzen desto einleuchtender werde, und diese Geschichte auch von dieser Seite eine Empfehlung bekommen möchte. Sowohl die alten Schriftsteller und Aerzte, als die neuern habe ich zu meinen Führern gewählt, jedoch

so

so viel möglich ihren Vortrag abgekürzt. Mein Absehen habe ich hierbey vornehmlich darauf gerichtet, zu zeigen, daß unsre Vorfahren sich eifrig um die Vieharzneykunst bekümmert, sie fleißig studirt und practisch ausgeübt haben; aber zugleich habe ich auch darthun wollen, daß die neuern mit rühmlichem Fleiß in die Fußtapfen der Vorfahren getreten, manche Veränderungen vorgenommen, vielfältige Verbesserungen angebracht, das Untaugliche abgekürzt, das Ueberflüßige ausgemärzt, und dafür beträchtliche Zusätze beygefügt haben, die uns allerdings in der angenehmen Hofnung befestigen, daß die Viehharzneykunst zu größrer Vollkommenheit gediehen sey. Wie glücklich sind demnach die Zeiten, in denen wir leben, und was für Vortheile werden sich noch in Zukunft auch über diese Art von Wissenschaften verbreiten!

Bald hätten wir auch noch eine Erinnerung beyzufügen vergessen, welche hauptsächlich zu unsrer Vertheidigung gereicht. Da wir eine Geschichte niedergeschrieben haben, so hätten wir nicht bloß die Namen der Schriftsteller, sondern auch die Stellen anführen

führen sollen, welches freylich für uns etwas Leichtes gewesen seyn würde. Allein wir bekennen, daß wir wohlbedächtig dieses deswegen nicht gethan haben, um einige Bogen Papier zu ersparen, die doch auch die Käufer würden haben bezahlen müssen, und sie helfen doch allen Lesern wenig, und werden von den wenigsten nachgeschlagen. Wenn dieses Buch hiernächst bloß für Gelehrte geschrieben wäre, so fühle ich auch mehr als zu wohl, daß eine ganz andre Einrichtung würde haben müssen getroffen werden.

Es hätten können auch Zusätze von den Mitteln wider den tollen Hundsbiß hier angebracht werden, allein, einstheils gehören sie nicht hierher, anderntheils machen sie einen erschrecklichen Wust aus, der einen sehr starken Folianten anfüllen könnte. Wir werden also Vergebung erlangen, wenn wir sie weggelassen haben.

Noch einen Anhang hätten wir von den Giften, die den Hunden schädlich sind, beyfügen, und zugleich Mittel vorschreiben können; aber die Natur hat schon in diese Thiere

solche Triebe gelegt, daß sie dieselbigen verabscheuen, ohne daß dawider viel gebraucht werden darf.

Nun bin ich einen großen Stein vom Herzen loß, ich überrede mich alles dasjenige gesagt zu haben, was nöthig ist meinen Lesern einen Vorschmack von diesem Buch zu geben. Ich schmeichle mir auch mit der angenehmen Hofnung, daß man dasselbige, weil wegen der Menge und Mannigfaltigkeit der Materie, dabey leicht etwas versehen oder übersehen werden kann, gütig beurtheilen werde. Die dawider gemachten Erinnerungen, werde mit vielem Dank erkennen, und darauf bedacht seyn, der Gewogenheit meiner Leser nicht ganz unwürdig zu seyn.

Kynophilus Actaeon.

Innhalt.

Innhalt.

Einleitung S. 1.

Erste Abtheilung von der Natur und den verschieden Arten der Hunde 3.

Anatomie des Hundes 4.

Physiognomonik des Hundes 18.

Psychologie des Hundes 22.

Die verschiedenen Arten der Hunde 61.

Die Genealogie der Hunde 63.

Arten der eigentlich so genannten Hunde 68.

I. Hauptrassen 68.

II. Blendlingsrassen 86.

III. Doppelte Blendlinge 91.

Einige Nachrichten von etlichen Hundearten 95.

Thiere, die zu dem Hundegeschlecht gerechnet werden 101.

I. Der Wolf S. 102.
Anatomie des Wolfs 102.
Physiognomonik des Wolfs 103.
Diätetik und Psychologie 104.
Pharmaceutischer und oeconomischer Gebrauch 105.
II. Der Fuchs 106.
III. Schakall, Goldwolf 115
IV. Hyäne, indianischer Wolf 119.
V. Der gemeine Seehund 121.

Andre Abtheilung, von der Erziehung und Abrichtung der Hunde 122.

Diätetik der Hunde 122.
Diätetik trächtiger und säugender Hunde 125.
Sklakotrophie 129.
Kynotrophie 138.
Von Speise und Trank 138.
Von Anfüllung und Ausleerung 143.
Von der Ausdünstung und Luft 143.
Vom Schlafen und Wachen 146.
Von der Bewegung und Ruhe 149.
Von dem Belaufen 151.
Von den Leidenschaften 151.
Von dem Baden 152.
Encyklopädie 154.
Gute Angewöhnungen, die den Hunden beyzubringen sind 156.
Abrichtung der Hunde zum Vergnügen 163.

Anführung zu nützlichen Geschäften S. 171.
Jagdunterricht 178.

Dritte Abtheilung, wie man die Krankheiten der Hunde erkennen, beurtheilen und heilen soll 224.

Kenntnis und Heilart der innerlichen Krankheiten 228.

Krankheiten, die in der Blutmasse ihren Sitz haben 229.

Von den Fiebern der Hunde 229.
Hitzige und Entzündungsfieber 235.
Gallartige Fieber 237.
Faule Fieber 238.
Nervenfieber 238.
Pestfieber oder ansteckende Seuchen 240.
Entzündungen der Hunde 253.
Entzündungen des ganzen Körpers 254.
Entzündungen der Häute des Gehirns 244.
Entzündung des Zwergfells 254.
Entzündung des Magens 255.
Von der Halsgeschwulst oder Bräune 255.
Entzündung der Lunge 256.
Seitenstechen 257.
Blutflüsse 258.

Krankheiten, die ihren Sitz in den wäßrichten Feuchtigkeiten haben 261.

Kakochymie und Kachexie 261.
Wassersucht 262.
Die Raude 263.

Von der Luftseuche S. 269.
Vom Hundshunger 272.
Von den Flüssen 274.
Von der Gicht 274.
Von den Nervenkrankheiten 275.
Schwindel oder Drehsucht 275.
Schlafsucht 276.
Schlagflüsse 276.
Lähmung der Glieder 276.
Krampfsucht 277.
Fallende Sucht 277.
Tollheit oder Wuth 278.
Kopfkrankheiten 282.
Kopfschmerzen 282.
Schnupfen 282.
Augengebrechen 283.
Ohrenkrankheiten 284.
Die Schwämme 285.
Brustkrankheiten 285.
Husten und Heischerkeit 286.
Engbrüstigkeit der Hunde 287.
Lungensucht 288.
Krankheiten des Unterleibes 290.
Mangel der Freßlust oder Eckel 290.
Beschwerliches Hinunterschlucken des Fressens 291.
Ueble Verdauung 291.
Durchfall oder Bauchfluß 292.
Stuhlzwang 293.

Leibesschmerzen	S. 294.
Verstopfter Leib	295.
Windsucht	296.
Würmer	296.
Beschwerlicher Abgang des Urins	298.
Wenn Hunde den Urin gar nicht halten können	300.
Lendenschmerzen	300.
Schmerzen an den Hintern	301.
Krankheiten trächtiger Hündinnen	302.
Krankheiten gebährender Hündinnen	304.
Krankheiten säugender Hündinnen	306.
Von Krankheiten, welche chirurgische Hülfe erfodern	309.
Von der Entzündung	312.
Brand	312.
Brandschaden	313.
Ablösen der Glieder	313.
Kastriren	314.
Krebs	315.
Augengebrechen	316.
Ohrengebrechen	317.
Nasengeschwüre	318.
Gebrechen an dem Rachen	318.
Halsgebrechen	320.
Warzen, Blutschwäre, Flechten, und schwammigte Gewächse der Hunde	320.
Wunden	321.
Geschwulst	327.

Geschwüre S. 327.
Von Bläsgen, Blättergen und Grindern 328.
Krankheiten der Pfoten 330.
Würmer, die äußerlich dem Hund beschwerlich fallen 333.
Verschlagen 338.
Krankheiten der Knochen 339.
Quetschungen 339.
Verrenkungen 340.
Maulverrenkung 340.
Verrenkung des Obernbeins 341.
Verrenkung der Kniescheibe 342.
Beinbrüche 342.
Haare der Hunde 345.
Bezauberte und beherte Hunde 346.
Anhang zur dritten Abtheilung 348.
Künsteleyen, die man in Ansehung des Hundes vornimmt 348.

Vierte Abtheilung, von dem medicinischen und pharmaceutischen Gebrauch und andern Nutzungen 351.
Ausspräche der Alten über den medicinischen, pharmaceutischen und andern Gebrauch der Hunde 351.
Pharmaceutischer und anderer Gebrauch der Hunde in unsern Tagen 371.

Naturgeschichte des Hundes.

Einleitung.

Sowohl die alten als neuern Naturforscher und Schriftsteller haben sich durch ihre Nachrichten und Beschreibungen, die sie von den Hunden geliefert haben, angelegen seyn lassen, zu erkennen zu geben, daß diese Thiere unsrer Aufmerksamkeit vorzüglich werth sind. Sie verdienen es daherо, daß man eine besondre Geschichte von ihnen aufzeichne, zumal da ihr Nutzen in dem menschlichen Leben so mannigfaltig, und ihre Dienste einen so großen Einfluß in das Wohlseyn der Menschen haben. Sie sind es, welche Häuser und Güter bewachen, sie sind es, welche durch ihre Bemühungen auf die Tafeln großer Herren und vornehmer Personen die schmackhaftesten und gesundesten Nahrungsmittel schaffen. Durch ihre Treue werden sie Beschützer ihrer Herren, und sie wagen sich für sie in die größten Gefahren. Außer diesem machen sie sich durch ihre Liebkosungen bey ihren Gebietern be-

liebt, und einige unter ihnen besitzen ein so einnehmendes und sanftes Wesen, das vermögend ist, ihnen die Gunst der Schönen in reichem Maase zu verschaffen. Was Wunder, daß die alten Schriftsteller und Naturforscher ihre guten Eigenschaften erkannt, gerühmt, ihre Treue in ihren Schriften beschrieben und auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt haben! Was Wunder, daß man diese so nützlichen Thiere liebt, und für ihre Verpflegung alle nur mögliche Sorgfalt trägt!

Ich kann mich gegenwärtig nicht weitläuftiger über ihren Nutzen ausbreiten, weil ich in der Folge eigentlich davon zu handeln habe; aber ich kann unmöglich eine Frage, welche die Verschiedenheit dieser Thiere betrifft, so ganz mit Stillschweigen übergehen: Sind wohl anfangs schon verschiedene Arten der Hunde gewesen, oder sind sie allererst nach und nach durch Ausartungen, oder durch ungleiche Begattungen entstanden? Hat das Klima, und die Weltgegend so viele Abweichungen und Veränderungen unter ihnen gemacht? Herr Müller urtheilet ganz recht, daß unmöglich diese verschiedene Arten, die sich so sehr vervielfältigen, von einem Stammvater herkommen könnten; obgleich die mehresten Naturforscher dieser Meynung zugethan sind. Ich sehe gar nicht ein, warum man behaupten wollte, daß der weise Schöpfer nur eine Art erschaffen haben solite, die nach und nach in so viel veränderte Gestalten übergegangen wäre: da er überhaupt seine Gnade im Ueberfluß offenbaret

hat,

hat, so gewinnt es auch das Ansehen, daß er ebenfalls in Ansehung dieser Thiere keine Sparsamkeit werde bewiesen haben. Doch, dem sey wie ihm wolle, wir fühlen keinen Beruf in uns, diesen streitigen Punct auszumachen, der auch, an sich betrachtet, kein sonderliches Licht über unsre Geschichte verbreitet; sondern wir begnügen uns damit, daß wir die Zeit ihres Ursprungs bestimmen können, und es thut uns keinen Eintrag, ob anfangs ein oder mehrere Paar vorhanden gewesen; nur damit sind wir zufrieden, daß sie in Ansehung ihres Körperbaues und ihrer Eigenschaften mit einander übereinstimmen. Wir sehen uns also in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Natur vor allen Dingen genau zu untersuchen, und alsdenn die verschiedenen Arten derselbigen zu betrachten.

Erste Abtheilung.

Von der Natur und den verschiedenen Arten der Hunde.

Es wird uns erlaubt seyn, bey Beschreibung der Natur dieser Thiere den Leitfaden anzugeben, an welchen wir uns halten müssen, wenn wir nicht in Verwirrung gerathen wollen. Da die Natur der Thiere, um mich der Sprache der Weltweisen zu bedienen, sowohl physikalisch als auch moralisch ist; so müssen wir auf beyde

unsre Aufmerksamkeit richten, und sie von einander gehörig unterscheiden. Wir verstehen aber unter der physikalischen Natur die ganze körperliche Beschaffenheit der Hunde, unter der moralischen aber den natürlichen Instinkt nebst allen Anlagen und Fähigkeiten, die in der Seele derselbigen liegen, und die durch die Cultur immer mehr und mehr entwickelt werden. Bey der körperlichen Beschaffenheit haben wir wiederum auf zwey Stücke zu sehen, einstheils auf den innern Zustand desselben, der uns durch die Zergliederung bekannnt wird, anderntheils aber auf die genaue Betrachtung der äußern Oberfläche des Körpers, welche wir die Physiognomonik des Hundes nennen wollen. Alsdenn werden wir die Grundlagen und Fähigkeiten der Seele untersuchen müßen, und dieses soll in der Psychologie des Hundes geschehn. Diesem zufolge kommen wir zuerst auf die

Anatomie des Hundes.

Da man überhaupt den Körper nach der Anatomie und Zootomie in drey Theile einzutheilen pflegt, als, den Kopf, den Leib, und die Extremitäten, so wollen wir, weil sie überaus bequem ist, derselbigen folgen. Wir werden uns hier einstheils an das fast durchgängig eingeführte linneische System halten, und demselbigen unsre Bemerkungen, die wir bey Zergliederung der Hunde gemacht haben, beyfügen: Des Linnei Worte aber, von den allgemeinen Characteren der Hunde, sollen sich durch andre Littern von den

übri-

übrigen unterscheiden. Dieses brauchen wir nicht zu erinnern, daß wir den Hund gegenwärtig in seiner Blöße darstellen wollen, und sollten schaam- und ekelhafte Schönen ihn nicht in dieser Gestalt zu erblicken verlangen, so sehn wir uns genöthiget, sie zu ersuchen, diesen Artickel zu überschlagen. Was uns nun an dem Hunde, der aus seinem Felle geschälet ist, zuerst vorkommt, ist der Kopf, derselbige stehet horizontal und fällt von den Augen an vorwärts schmäler, und auf dem Hinterhaupte ist eine scharfe Erhöhung nach der Länge hin. Die Stirne ist platt und gewölbt, und die Hirnschaale mit unterschiedenen Nähten zusammengefügt. Wenn dieselbige geöfnet worden, so erblickt man das Gehirn, welches, wie bey andern Thieren, aus zween Halbrundtheilen bestehet, die vermittelst einer Haut zusammenhängen und die markigte Substanz enthalten, welche mit Puls- und Blutadern durchwebt ist: die Haut selbst aber giebt denen Nerven, die nach den übrigen Theilen gehen, so wie dem Rückenmark die gehörige Ueberkleidung. Die Augen liegen in ihren beyden Höhlen, und sind reichlich mit Fett umgeben, welches ihre Bewegung durch seine Geschmeidigkeit erleichtert. Sehen wir den Bau des Augapfels selbst an, so finden wir in demselbigen eine so künstliche und ordentliche Verwirrung, zu deren Auseinanderwickelung die feinsten Hände und subtilsten Werkzeuge kaum geschickt sind. Die Theile, so den Augapfel ausmachen, sind theils Häute, theils

Feuchtigkeiten. Von den Häuten bemerkt man drey: 1) die auswendig harte hornartige Haut, welche den Augapfel ringsherum umgiebt, an dessen vordern Theil aber in einer gewissen Rundung durchsichtig wird, und alsdenn den Namen der durchsichtigen Hornhaut bekommt: diese dient dazu, die auf sie fallenden Lichtstrahlen durchzulassen, und das Sehen zu erwecken. 2) die gewebte Haut, welche aus verschiedenen Arten unzähliger Gefäße besteht, sie überzieht inwendig unter der Hornhaut den ganzen Augapfel, bis sie vorn an die durchsichtige Hornhaut kommt, wo sie sich rings um dieselbe fest ansetzt, von da, gleich einer Scheidewand, queer durch das Auge geht, in ihrer Mitte aber ein rundes Loch hat, so man den Stern nennt, er sieht eigentlich grau, und die Pupille schwarz aus. Dieser queer durch das Auge gehende Theil der gewebten Haut, wird die Traubenhaut genennt, und sie stellt die verschiedenen Farben der Augen dar, die aber bey dem Hund einfärbig ist. 3) die Netzhaut, diese liegt in dem Hintertheile des Augapfels auf der gewebten Haut, auf welcher die Nerven, die eigentlich zum Sehen gewidmet sind, ausgestreut liegen, und auf welcher das Bild des Körpers sich abschildert; so bald dieses geschieht, so bald bringt der Gesichtsnerve der Seele die Nachricht von der äußerlichen Gestalt der Gegenstände. Die Feuchtigkeiten sind ebenfalls drey: als die glasartigdurchsichtige, die krystallene und die wäßrichte Feuchtigkeit. Ob man im strengsten Verstande

stande den erstern beyden den Namen der Feuchtigkeiten zugestehen könne, daran zweifle ich sehr; denn sie sind nichts anders, als durchsichtige Behältnisse, in welchen eine klare Feuchtigkeit innerhalb ordentlicher Gefäße sich bewegt: wären es bloße Feuchtigkeiten, so müßten sie auseinander fließen, wenn sie herausgenommen würden. Doch dieses bey Seite gesetzt, wollen wir sie Feuchtigkeit nennen: diese beyden Feuchtigkeiten nun werden auswendig von einer klaren durchsichtigen Haut umzogen, welche inwendig, wie es scheint, ein Gewebe von durchsichtigen Gefäßen enthält, in denen sich eine durchsichtige weisse Feuchtigkeit von einerley Art bewegt, die folglich nicht beständig darinn bleibt, sondern, so wie sie ursprünglich nach Art aller Feuchtigkeiten aus dem Pulsaderblut dahin abgesondert wird, auch wieder, nach verrichtetem Umlauf, durch mancherley Wege zuletzt den Blutadern beygemischt wird. Die glasartige durchsichtige Feuchtigkeit findet sich in dem hintersten Theile des Augapfels, und nimmt fast den größten Theil desselben ein, an seinem vordern Theil aber macht sie eine kleine Aushöhlung, in welcher die krystallene Feuchtigkeit, die man auch sonst die Krystalllinse nennt, ruhet, vorwärts aber sich dem Stern nähert. Zwischen dieser krystallenen Feuchtigkeit und dem Stern ist ein überaus kleiner Raum, und zwischen dem Stern und der Traubenhaut, ist ein andrer merklicher Raum. Diese beyden Räume machen die Kammern des Auges aus. Diejenige, so zwischen der durch-

sichtigen Hornhaut und dem Sterne befindlich ist, heißt die vordere, und diejenige, so zwischen dem Sterne und der Traubenhaut angetroffen wird, wird die hintere Kammer genennt. Alle beyde Kammern sind mit einer klaren, hellen, reinen und durchsichtigen Feuchtigkeit versehen, welches die wäßrige Feuchtigkeit ist, die sich aus den Wasserarterien auf der Oberfläche der inwendigen Häute des Auges, so wie Ausdünstungskanäle öffnen, und in die Kammern des Auges ausschütten. Es sind auch an dem Auge vier Hauptmusceln befestiget, die dasselbige seitwärts, in die Höhe, und herunter bewegen können. Eine äuserliche Blinzhaut befindet sich am innern Augenwinkel. Die Nase ragt über den untern Kinnbacken hervor, ist chagrinartig und immer feucht. Die Nasenlöcher sind halbrund und biegen sich mondfärbig hinterwärts, der Geruchsnerve ist von überaus zarter Bauart, und darinn ist sonder Zweifel die Feinheit des Geruchs, oder der Witterung zu suchen. Die Schnauze ist ungefähr so lang, als der Kopf von den Augen an bis zum Hinterhaupte; oben gewölbt und vorn stumpf, die Oberlippe geht auf der Seite über die Unterlippe herunter, und hat vorn eine geschlossene Spalte; die Unterlippe ist, so weit sie bedeckt ist, kahl, weich und ausgezackt, wie der Kamm eines Hahns. Vorderzähne sind in beyden Kinnbacken sechs, welche parallel und senkrecht stehen; deren einige

an einer, oder an beyden Seiten oben Kerben haben. Die äussersten in der obern Kinnlade schließen nicht genau an die innern an; die nehmlichen in der untern haben ein Zäckchen an der Seite. Die Seitenzähne stehen einzeln, haben eine konische Figur und eine Spitze; an Größe übertreffen sie alle übrige: die in der obern Kinnlade stehen in einiger Entfernung von den vordern und Backenzähnen; die in der untern nur von den Backenzähnen. Deren sind oben auf jeder Seite sechse, unten sieben: die Kronen sind an den hintern getheilt, die vordern sind dreyeckig, schmal, und nur mit einer; die hintersten breit und mit mehreren Spitzen versehen. Ueberhaupt hat der Hund 40 Zähne in seinem Rachen, manchmal mehr, bisweilen weniger, welches für ein Spiel der Natur zu halten; als, 12 Schneidezähne, vier Hundszähne, die wegen ihrer Länge und großen Spitzigkeit merkwürdig sind, und in jedem Backen 12 Backzähne. Die Kinnladen sind mit sehr starken Musceln befestigt. Die Zunge ist glatt, vorn abgerundet, ziemlich flach, in der Mitte längs hin mit einer Furche gezeichnet. Die Nervenwärzchen sind sehr deutlich ausgedrückt. Der Gaumen hat tiefe Queerfurchen. Die Ohren sind länglich, bey ihrem Ursprung am obern Rande zurückgeschlagen, am untern auf einer Stelle mit einem dünnen zweytheiligen Knorpel gefüttert. Die Länge der Ohren

und ihre Trichterförmigkeit verursacht die Leichtigkeit des Gehörs, weil die wellenförmige Bewegung der Luft mit mehrerer Stärke auf das Trommelhäutchen wirken kann. Der Hals ist rund, beynahe so lang, als der Kopf. Der Leib ist fast rund, hinten dünner. Oben an den Rippen fehlen die sogenannten Schloßbeine. Die beyden Lungenflügel werden so wie das Herz in der Brusthöhle vermittelst des Zwergfelles eingeschlossen, an welches das mit vielem Fette an der Spitze insonderheit bewachsene Herz mit einigen starken Bändern befestiget ist. Die Leber bestehet aus fünf bis sechs Lappen von verschiedener Größe. Die Gallenblase ist mit zwo Membranen, die durchaus eine gleiche Dicke haben, überkleidet. Die Milz hat eine längliche Gestalt, und eine schwarze Farbe, welche an das Zwergfell durch ein Ligament angeheftet ist, mit dem Magen aber hängt sie vermittelst des Netzes zusammen, sie hat fast die Gestalt eines Schuhanziehers. Sie scheint nicht nothwendig zu Erhaltung des thierischen Lebens zu seyn, denn man hat bisweilen Hunden die Milz ausgeschnitten, und demungeachtet haben sie immer fortgelebt, sie sind trächtig geworden und haben auch Junge geworfen, nur den Unterschied hat man bemerkt, daß sie nach Verlust der Milz viel leichter böse geworden sind. Gewöhnlicher maßen findet man bey den Hunden zwo Nieren, selten drey; sehr oft pflegt es zu geschehen, daß sie zu einer besondern Dicke anwachsen, und roth wie Blut aussehen, sie werden dabey länger,

und

und färben die ganze Substanz oder das celligte Gewebe roth, und es bleibt davon nichts weiter als die äußere Haut einer jeden Niere befreyt: bisweilen bilden sich auch daselbst Steine, welche sich alsdenn in die Blase setzen und den Tod des Thieres nach sich ziehen können.

Wir sollten nun weiter die Geburtstheile beschreiben, weil aber dieselbigen die Unterscheidungscharacter der beyderley Geschlechter ausmachen; so können wir erstlich füglich alsdenn davon Rechenschaft geben, wenn wir die übrigen Eingeweide, die eins sowohl als das andere hat, werden betrachtet haben. Wir fangen also von der Speiseröhre an, welche aus einem fleischigen und mit vielen Drüsen versehenen Kanal besteht, der von dem Rachen und Schlund durch die Brust hinabsteigt, und sich unter solchem in dem Magen öfnet: sie ist bey den Hunden aus sechs Häuten zusammengesetzt. Der Magen hat eine ziemliche Weite und er kommt der Gestalt nach dem Magen eines Menschen nahe; allein er ist nicht so dicke wie bey dem Menschen, und siehet etwas röther aus. Der Zwölffingerdarm ist mit zwey Löchern versehen, welche in einem Zwischenraum von zween Queerfingern sich an dem Anfang des Gallengangs und des Magenganges befinden. Unter dem Magen befindet sich die große zusammengesetzte Magendrüse, welche den Magensaft absondert, und die oft verursacht hat, daß die Hunde Märtyrer der Zergliederer haben werden müssen. Es hängt diese Magendrüse mit dem Zwölffingerdarm zusam=

zusammen. Der leere Darm steigt schief nach der linken Seite zu längst den Wirbeln des Rückgrades herunter, wo er sich alsdenn zusammenfaltet, nachdem er den krummen Darm, mit welchem sich die dünnen Gedärme endigen, gebildet hat, und dieser hat ganz und gar keine Klappen. In der Gegend, wo sich der krumme Darm endiget, fängt sich gegen die rechte Niere zu, der Grimmdarm an, er ist von weitern Umfange und größer als der vorhergehende. An seinem Untertheil ist er mit einer Klappe versehen, wo ein Weg nach dem Blinddarm, der daselbst in die Höhe steigt, und wie ein langer zusamgefalteter Sack aussieht, geht, er hat gleichsam bey der Leber herum einen Umriß bezeichnet und sich überzwerch unter dem Magen gelegt, er stößt auch an die Milz an. Von da macht er wieder eine Krümme, und nimmt seinen Weg nach der rechten Niere zu. Hier scheint er sich zu endigen, indem er sich gemächlich nach der Mitte des Körpers hinlenkt, und nunmehr entsteht aus ihm der Mastdarm. Der Blinddarm ist seiner Gestalt nach, länglich, groß, und schlängelt sich auf verschiedene Art, ohne daß er sich ausleeren sollte. Beständig ist er mit einer flüßigen Materie, die durch ein membranöses Band aufgehalten wird, angefüllt; bisweilen wird er durch Winde sehr aufgeblähet. Der Mastdarm ist an seiner äußersten Fläche sehr gerunzelt, und durch ein rundes und festes Band an die Schwanzbänder befestiget. Die dünnen Gedärme sind gleichsam mit einer großen Anzahl Glandeln besäet,

säet, welche sich zum öftern mehr von außen als von innen wahrnehmen lassen, und die durch ihren Druck eine glutinöse Feuchtigkeit dahin leiten, die etwas weißlich aussieht. Einen Umstand kann ich hier nicht unberührt lassen. Man merkt als etwas Eigenthümliches und Besondres dieses bey den Hunden an, daß sie den gesammleten Unrath mit einem schmerzhaften Zwang von sich geben. Aristoteles hat dafür gehalten, daß die Ursache hiervon in dem gegen den Hintern zu sich verengernden Darmkanal zu suchen sey; allein es widerspricht diesem großen Weltweisen Büffon mit gutem Grunde, indem es gewiß ist, daß die großen Därme sich bey den Hunden, so wie bey andern Thieren mehr erweitern, und der Mastdarm alle Mal weiter als der Grimmdarm ist. „Das trockne Temperament der Hunde, sagt er, ist allein hinlänglich diese Wirkung hervorzubringen, und die Zusammenschnürungen des Grimmdarms sind zu entfernt, als daß man dieses der Bildung der Eingeweide zu schreiben sollte.“ Nun wieder auf den Rest zu kommen, so sind die vier Extremitäten oder Füße mit zwey Gelenken versehen, und der Schwanz ist wie bey andern Thieren für eine Fortsetzung des Steißbeins, das sich in verschiedene Wirbel endigt, anzusehen.

Noch etwas Weniges müssen wir von den Geburtsgliedern unserm Versprechen gemäß sagen. Das Männchen ist mit zween Hoden, die außer dem Leibe heraushangen, versehen, und die männliche Ruthe ist knöchern, und in der

Mitte

Mitte mit schwammichten Körpern versehen, die, wenn das Glied steif wird, aufschwellen, und merkliche Wulste bilden. Hierinn ist das große Wunder der Natur zu suchen, warum die Hunde nach vollendeter Paarung noch so lange zusammenhängen, bis die Steifigkeit und Aufschwellung des Glieds gänzlich verschwunden ist. An der Wurzel des männlichen Gliedes befindet sich ein ziemlich großer Körper, der aus vielen Cellen und unendlich kleinen Gefäßen besteht. Dieser Körper erweitert sich bey der Paarung, und hält das Glied so lange aufrecht, bis sich der Same ergossen hat, alsdenn aber fällt dieser Körper wieder zusammen. Bey der Hündinn ist die Gebärmutter mit zwey Hörnern versehen, die eine Hand breit sind, in der Länge betragen sie eine Spanne, und durchgängig haben sie einerley Dicke, sie sind ganz einfach ohne Cellen oder Biegungen, ihre beyden äußersten Enden erstrecken sich bis an die Nieren, und sie sind durch ein dünnes Häutchen an die Blutadern befestiget, welche von der Gebärmutter und den dabey befindlichen Hoden aufsteigen. An der Mündung des Halses der Gebärmutter trift man einen Körper an, der in seinem Umfange, und nach seiner Gestalt und Farbe einer Schnecke, die aus ihrem Hause herausgekrochen ist, gleich sieht. Wenn man den Unterleib einer Hündin öfnet und die Blutadern der Gebärmutter unterbindet, so schwellen sie gegen die Gebärmutter zu sehr merklich auf, indem sie indessen gegen das Herz zu ganz zusammenfallen; bey

den

den Pulsadern hingegen findet völlig das Gegentheil statt. Die jungen Hunde, die sie werfen, hat jeder seinen eignen Mutterkuchen, der die Gestalt eines breiten Gürtels hat, und damit sind sie um den Leib herum sehr fest eingeschnürt. Der Mutterkuchen aber besteht aus dem Aderhäutchen, oder der äußern Haut, oder des häutigen Sackes, in welchem die Frucht liegt, aus der Hornhaut, die sich in der Nachgeburt der Thiere außer den Häuten noch findet, (die bey dem Menschen das Ey bilden, in welchem die Frucht liegt,) aus dem Schafhäutchen oder der inwendigen Haut des Eyes oder Sacks, welcher das Junge umgiebt. Unter allen Thieren hat die Hündin die stärkste und größte weibliche Ruthe, so lange die Hitze dauret, und Herr Büffon urtheilet ganz recht, wenn er sagt: „diese Ruthe zeigt von ihrer Seite gleichfalls eine Wulst, oder vielmehr eine derbe hervorstehende Geschwulst, deren Aufschwillung wie das Anlaufen der benachbarten Theile vielleicht noch länger als bey dem Hunde selbst anhält, und ihn wider seinen Willen aufzuhalten vermögend ist; denn gleich nach geendigter Begattung nimmt er eine andre Stellung an, springt von der Hündin herunter, und begiebt sich wieder auf seine vier Füße, er macht eine traurige Mine und man sieht offenbar, daß die Anstrengungen sich los zu machen, lediglich vom Hunde, keineswegs aber von der Hündin herrühren.“

Hier ist der eigentliche Ort noch etwas Weniges von dem Belaufen und der Tragezeit zu

mel-

melden. Im zehnten Monat werden die mehresten Hunde für fähig zum Belaufen gehalten. Der Hund befindet sich alle Mal in Bereitschaft der Hündin auf zu warten, allein die Hündin zeigt nur im Sommer und Winter gewöhnlichermaßen darzu Appetit, und die Hitze dauret bey ihnen zehn, zwölf bis vierzehn Tage. Zu derselbigen Zeit sind die Geburtstheile beständig feucht, aufgeschwollen und hervorragend, und sie lassen sogar Spuren eines Blutflusses an sich bemerken, die einige Tage vor der Paarung ihren sichtbaren Anfang nehmen. Der Hund wittert sie fast auf allen Schritten, doch er muß sich erst, so stolz ist die Hündin, um sie recht viel Mühe geben, und er erhält allererst sechs oder sieben Tage nach diesem Zeitpunkt einen völligen Sieg über sie. Sie beläuft sich auch mit mehrern Hunden, vermuthlich weil sie einen Wohlgefallen an der Veränderung hat. Jedoch ziehet sie die größten und längsten Hunde den übrigen vor, ohne darauf zu sehen, ob sie häßlich sind oder keinen guten Wuchs haben; sie sind also in diesem Falle nicht delicat gewöhnt, und daher kommt es, daß manchmal eine kleine und zarte Hündin große Bullenbeißer wirft. Daher entstehen die Ausartungen, die manchen Hundeliebhaberinnen so große Unruhen, heftige Schmerzen und nicht selten bittere Thränen kosten.

Ihre Tragezeit aber ist nach dem ordentlichen Laufe der Natur neun Wochen oder drey und sechzig Tage, zuweilen auch wohl zwey oder ein und sechzig Tage; niemals aber unter sechzig

Tagen.

Tagen. Sie pflegen bis sechs, sieben, auch wohl zwölf Junge zu werfen, doch das letztere ist unstreitig für eine wirkliche Ueberschwängerung zu halten, es mögen auch die Naturforscher darwieder einwenden, was sie immer wollen. Die größten und stärksten bekommen gemeiniglich eine zahlreiche Familie, die schwächlichen und vornehmen sind mit einem oder zwey Stiftgen zu frieden, weil doch ihre Erziehung mehr Kosten als des gemeinen Hundepöbels verursacht. Allein ich weiß nicht, ob ich darinne dem Demetrius von Konstantinopel beypflichten soll, wenn er behauptet, daß die Hunde länger getragen würden als die Hündinnen, und daß die Hündin bey mehrern die Erstgeburt vor den Hunden ausmachte. Wenigstens traue ich den Hunden so viel Galanterie in diesem Zustande nicht zu, daß sie dem schönen Geschlechte dem Vortritt in die Welt zugestehn sollten; ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß sie sonst sehr galant sich zu bezeigen sind angeführt worden. Sonst behalten sie die ganze Zeit ihres Lebens hindurch das Zeugungsvermögen, ob sie gleich sonst nicht sparsam in den Liebesgeschäften zu seyn pflegen, und man hat bemerkt, daß sie bis ins 15. und 20. Jahr trächtig geworden, welches für das höchste Ziel ihres Alters zu halten ist. Man findet auch daß eine junge Hündin gar nicht eckel ist, und bisweilen einen fast abgelebten Hundegreis zuläßt. Doch genug hiervon, wie überhaupt von der Anatomie des Hundes, von welcher wir noch zum Beschluß dieses Einzige erinnern, daß wir

sie nicht vollständig haben abhandeln können und wollen, weil diese Ausführung viel zu weitläuftig für unsern Entwurf gewesen seyn würde, und man hiervon füglich ein dickes Buch schreiben könnte. Genug, daß wir das Nöthigste und Wichtigste davon angeführt haben.

Physiognomonik des Hundes.

Zu unsrer Rechtfertigung müssen wir sagen, daß wir unter dem Worte Physiognomonik des Hundes nichts anders als diejenige Kenntniß verstehen, welche wir durch die Betrachtung der äußern Oberfläche des Hundes uns erwerben. Dieser Artikel hängt mit dem vorhergehenden so zusammen, daß er für eine Fortsetzung desselbigen gehalten werden kann; denn der Zergliederer betrachtet nicht allein den innern Bau, sondern auch die äußerliche Structur des Körpers. Gleichwie aber die Physiognomonien überhaupt verschieden sind, so pflegen sie auch bey den Hunden von mannigfaltiger Beschaffenheit zu seyn, und wir werden davon gelegentlich bey ihren einzelnen Arten etwas beybringen müssen. Jetzt sollen uns nur die allgemeinen Charaktere beschäftigen, wobey wir uns wieder der linneischen Anführung bedienen wollen.

Der Körper des Hundes ist vorn, so weit die Brust geht, dicker als hinten, und durchaus mit Haaren bedeckt, welche bey einigen von einerley Farbe sind, bey andere aber verschiedene Farben spielen; sie sind fast von einerley Länge über den ganzen

zen Körper, und sie stehen sehr dicht bey einander. Diejenigen, so auf dem Rücken stehen, sind härter als diejenigen, womit der Unterleib versehen ist. Aus den Haaren kann man einigermaßen ihr Alter erkennen. Bey zunehmenden Jahren pflegen sie schwarz, stumpf und ungleich zu werden, und wenn sie anfangen Greise zu werden, so pflegen sich die Haare an der Schnautze, auf der Stirn und um die Augen grau zu färben. Von den Zähnen haben wir schon oben geredet, wir setzen hier nur dieses noch hinzu, daß sie in der Jugend weiß, scharf und spitzig sind, mit zunehmendem Alter aber pflegen sie schwarz, stumpf und ungleich zu werden. Der Kopf hat einen flachen vorwärts abhängigen Scheitel, und endiget sich in eine dünnere Schnautze, deren Spitze etwas Weniges von den Augen weiter entfernt zu seyn scheint, als diese von den Ohren. An den Augen hat er keine eigentliche Wimpern, es stehen aber doch am Rande, insonderheit des obern Augenliedes, einzelne Haare. Warzen, deren jede ein Paar lange Borsten trägt, hat der Hund im Gesichte sieben, eine über jedem vordern Augenwinkel, eine auf jedem Backen, eine auf jeder Seite hinter den Backenzähnen, und eine ungepaarte auf der Kehle. Ob aus diesen Warzen durch die Physiognomonik etwas könne heraus gebracht werden, überlasse ich billig Kennern dieser vortreflichen Wissenschaft. Obgleich inzwischen der Kopf mit

Haaren bedeckt ist, so hat doch der Hund auch besonders seinen Bart, dessen Haare in fünf bis sechs Reihen horizontal auf kleinen Warzen stehen. Am Kinne sieht man viele dergleichen kleinere. In den Haaren des Pelzes sind funfzehn Näthe anzutreffen, als eine auf jeder Seite hinter dem kleinern Augenwinkel, eine auf jeder Seite, die in einem halben Cirkel um das Ohr herumgeht, eine auf jeder Seite, die von dem Ohr an mit verschiedenen Biegungen an dem Halse herunter bis zu dem obern Ende des Brustbeins geht, wo sich beyde vereinigen, eine, die von dem obern Ende des Brustbeins über dasselbe herunter bis zu der untersten Spitze läuft, eine auf jeder Seite des Bauches zwischen dem Nabel und den Weichen, eine überzwerg auf jeder Seite am After, eine hinten an jedem Beine, die bis an die Ferse geht. Je kurzhaariger der Hund ist, um desto deutlicher fallen sie in die Augen; doch lassen sie sich an langhaarigen auch wohl bemerken, und sie geben ein gutes und eigenthümliches Merkmal ab, sie von den Wölfen und Füchsen zu unterscheiden. Auf der Brust und dem Bauche des Weibchens stehn in zwo Reihen längs hin die Säugwarzen, davon auf der Brust vier, auf dem Bauche sechs zu seyn pflegen. Bisweilen fehlet eine, das Männchen hat auf der Brust keine. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße vier Zehen, auf welchen

diese

diese Thiere gehen. Sie sind unten mit einer kurzen Haut unter einander verbunden. Die beyden mittlern sind einander an Länge gleich, die beyden äußern ebenfalls, diese etwas kürzer als jene. Die fünfte nimmt an den Vorderfüßen den Platz des Daumens ein, und ist ganz kurz. Die Klauen sind lang, etwas gekrümmt, unbeweglich. Die Ferse zeigt sich höher hinauf am Beine, als eine kahle Zehe ohne Klaue. Alle zu der Gattung des Hundes gehörige Thiere kommen darin überein, daß sie den Schwanz mehr oder weniger krumm gebogen, mehr oder weniger in der Höhe tragen. Dadurch unterscheiden sie sich ohne Ausnahme von allen andern zum Hundegeschlecht zurechnenden Gattungen, welche ihn immer hängen lassen. Bey den mehresten neigt er sich zugleich nach der linken Seite, indessen sind auch viele, die ihn rechts tragen. Sonst ist noch als ein physiognomonisches Kennzeichen dieses anzumerken, daß die Hunde im Laufe behend sind, sich zum Theil in der Erde Wohnungen ausgraben, aber nicht klettern. Als einen Anhang zu diesem Artikel muß ich aus Herrn Schrebers Säugethieren von der Sprache, die auch der Physiognomon zu Rathe zieht, etwas hersetzen: „der Laut der Hunde, schreibt er, ist vielerley. Sie schreyen, wenn sie geschlagen werden. Sie heulen, wenn man sie einsperrt; wenn sie andere Hunde heulen hören:

ren: einige auch wenn Musik gemacht wird, oder der Seiger vielmal schlägt. Sie knurren, nachdem man sie erzürnt hat, weisen dabey mit aufgezogenen Lippen die Zähne, und sträuben die Haare auf dem Rücken. Am meisten unterscheidend ist das Bellen der Hunde von den Stimmen andrer Thiere; sie lassen es hören, so oft ihnen fremde oder widrige Gegenstände vorkommen. In Amerika, auch in den heißen Ländern in Afrika, sollen sie dasselbe verlieren. Dagegen hat man ein Beyspiel, daß ein Hund reden, oder vielmehr nur verschiedene Wörter aussprechen gelernt, jedoch nicht ohne Beyhülfe des Herrn, welcher bey manchen mit der Hand an der Kehle nachhelfen müssen." Und soviel von der allgemeinen Physiognomonik dieses Thieres.

Psychologie des Hundes.

Gleich zu Anfang dieser Abtheilung haben wir erinnert, daß man dem Hunde eine doppelte Natur, eine physikalische und moralische zugestehen müsse. Die physikalische haben wir nach ihrer innern Beschaffenheit untersucht, und daher machten wir den Abschnitt von der Anatomie des Hundes, wir haben sie aber auch nach dem Aeußerlichen betrachtet, und daher entstand die Physiognomonik. Nun müssen wir unser Versprechen erfüllen und von der moralischen Natur handeln, welche in der Psychologie oder der Seelenlehre ihren Grund hat. Da nun die Seelenkräfte entweder nach ihrer Wirksamkeit, oder bloß nach ihrem Daseyn, ohne auf die Wirksam-

samkeit zu sehen, erkannt werden können, so müssen wir hier zwo Abtheilungen machen, davon die eine theoretisch, und die andre practisch heißen soll. Beyde Arten der Psychologie begreift die Lehre von den Temperamenten unter sich, oder setzt sie wenigstens voraus, weil dieselbige, in die Wirkungen der Seele sowohl als in die moralischen Handlungen, man erlaube mir indessen diesen Ausdruck, einen überausgroßen Einfluß haben.

Man kann mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß bey den Hunden alle Temperamente angetroffen werden. Gegenwärtig will ich es nicht ausmachen, ob es überhaupt einfache Temperamente gebe: ich will es einräumen, daß man nur gemischte Temperamente annehmen müsse; aber so viel wird man mir doch eingestehen, daß das Temperament, welches die Oberhand hat, dasjenige sey, von dem man den Namen entlehnt. Ich bleibe also bey der gewöhnlichen Eintheilung in vier Temperamente, und ich werde von jedem insbesondere beweisen müssen, daß es bey dem Hundegeschlecht statt finde. Das cholerische Temperament nimmt aus einem Ueberfluß an gelber Galle seinen Ursprung, das Blut ist dabey hitzig und dünne, und bewegt sich mit großer Heftigkeit durch die Adern, und die Seele ist zu einer Hurtigkeit und Heftigkeit in allen ihren Handlungen geneigt. Daß ein solches Temperament bey Hunden gefunden werde, könnten wir leicht aus der Zusammensetzung ihres Bluts, wenn wir es nach chymischen Grün-

den untersuchen wollten, darthun; allein wir hoffen dieses weit einleuchtender beweisen zu können, wenn wir uns auf solche Dinge berufen, die sogleich in die Sinne fallen. Woher kommt es wohl, daß manche Hunde so leicht böse werden? Woher rührt ihre Geschwindigkeit? Woher ihr blutgieriges, hitziges und wildes Naturell? Woher anders, als aus dem Ueberfluß der gelben Galle, die den Kreislauf des Bluts in ihrem Körper mit der größten Geschwindigkeit herumführt? Eben so giebt es auch Melancholicos unter den Hunden, welche an einer groben, erdichten, herben Feuchtigkeit, die von den Alten schwarze Galle genennt wurde, einen Ueberfluß haben. Ihr Blut ist schwer und dick, es bewegt sich langsam, und die Seele wird von banger Furcht und Traurigkeit eingenommen. Unter diese Klasse setzen wir diejenigen Hunde, die einen langsamen und bedächtigen Gang haben, gleichsam als ob sie die Quadratur des Zirkels ausfindig machen wollten, die sich sogleich verkriechen, wenn sich nur ein mittelmäßiges Getös erhebt, die lange Zorn halten, die die Flucht ergreifen, wenn sie geschlagen werden, und endlich ist die Wuth der Hunde wohl der augenscheinlichste Beweis, daß manche von der schwarzen Galle beherrscht werden. An dem phlegmatischen Temperament, wo ein wäßrichter zäher Schleim in großem Verhältnisse befindlich ist, und wo sich das schleimigte Geblüt matt bewegt, und die Seele zur Dummheit und Trägheit geneigt macht, wird man um desto weniger zweifeln,

feln, wenn man überlegt, daß mancher Hund gleichsam als ein Generalpachter den Schooß seiner Gebieterinn beständig besitzt, und ein anderer unter dem warmen Ofen immer, wie der strenge Schulze im Dorfe auf seiner Bank, wenn er sich satt gegessen, liegt, um die schleimigten Feuchtigkeiten zu verdicken und auszutrocknen. Und wie viel Hunde giebt es nicht, die ein so reichhaltiges Maaß von Dummheit und Trägheit erhalten haben, daß sie gar nicht abgerichtet werden können? Es ist noch das sanguinische Temperament übrig, bey welchem kein Ueberfluß von Galle und Schleim befindlich ist, wo das Blut frey und gleich alle Adern durchläuft, und das Thier zur Fröhlichkeit und Freundlichkeit geschickt macht. Hier können wir vollends des Beweises überhoben seyn, da das aufgeweckte Wesen, die Behendigkeit, das muntere Bellen, die fröhlichen Sprünge des Hundes, uns davon sattsam versichern, und dieses Temperament schickt sich zur Gesellschaft am besten. Jedoch es giebt gemischte Temperamente, die wir nicht ausführlicher beschreiben können, ohne uns der Gefahr auszusetzen, zu weitläuftig zu werden. Inzwischen sind diese doch die Ursachen der meisten Abwechslungen und Veränderungen, welche diese Thiere leiden. Herr Buffon schreibt daher ganz richtig: „In seinem Temperament, in seinen Fähigkeiten und in seiner ganzen Leibesbeschaffenheit pflegt unbeschreiblich viel Mannigfaltigkeit zu herrschen, welche sich so gar bis auf die Bildung erstreckt.“

Wir nähern uns nunmehr der genauern Betrachtung der theoretischen Psychologie. Ich glaube, daß man keine genaue und vollständige Beschreibung der Seelen dieser Thiere von mir verlangen werde. Wie wäre dieses wohl möglich, da wir unsre eignen Seelen nicht einmal kennen? Wir wollen also nur bey demjenigen stehen bleiben, was uns vornehmlich in die Sinne fällt, und worüber wir vermögend sind zu urtheilen und Rechenschaft zu geben. Genie, Instinkt, Gedächtniß, Erinnerungs- und andere Grundkräfte können dem Hunde gar nicht abgesprochen werden, und er besitzt dabey ein solches Feuer der Empfindung, daß er die Rolle eines Aesthetikers ganz gewiß vortrefflich spielen kann. Auch sind bey den verschiedenen Arten der Hunde die Seelenkräfte in größerm oder geringern Grade vorhanden, worzu der Körperbau, die Mischung der Säfte, das Klima, die Nahrung, die Erziehung und Kultur das Ihrige sonder Zweifel beytragen. Diesem zu Folge giebt es unter den Hunden gewiß auch große Genies, die sich auszeichnen und ihrem Geschlecht Ehre machen.

Unter dem Genie versteht man diejenige Grundkraft der Seele, oder diejenige Fähigkeit, eine Sache leicht zu begreifen und zu fassen, und bey der Vergleichung zweyer Dinge die Aehnlichkeiten leicht zu entdecken, und dann einen guten Gebrauch davon zu machen. Wenn ein vernünftiges Wesen mit diesen Eigenschaften versehen ist, so pflegt man zu sagen: es habe viel, es habe einen großen Verstand, es besitze Witz, es habe

Kopf,

Kopf, es sey scharfsinnig. Da aber dieses von Thieren nicht gesagt werden kann, da ihnen der Vorzug, welchen wir Verstand nennen, mangelt, so gilt nur das Erstere von ihnen, wenn wir ihnen Genie beylegen. Wir wollen demnach mit dem Ausdruck, der Hund hat Genie, nichts anders anzeigen, als er hat die Fähigkeit, eine Sache leicht zu begreifen und zu erlernen. Daß aber eine solche Anlage wirklich vorhanden sey, siehet man aus den Abrichtungen zur Jagd, und zu allerhand Kunststücken, die sie auf eine bewundernswürdige Art zu machen wissen, welches doch nicht möglich wäre, wenn nicht die Grundanlagen darzu angetroffen würden, die sich nach und nach durch Unterricht und Kultur entwickeln, und zu Fertigkeiten werden.

Nächst dem Genie haben wir den Instinkt zu betrachten, welcher ein Innbegriff aller innern Eigenschaften ist, welche fähig sind, ihn bey dem Menschen beliebt zu machen. Er ist das determinirende Wesen, welches dem Willen zu gewissen Handlungen lenkt. Mit Recht kann man den Hund ein verschlagenes Thier nennen, das alle seine Kräfte auffordert, sich in die Gunst des Menschen einzuschmeicheln. Tausend Kunstgriffe haben sie in ihrer Gewalt, sich in dem Besitz der Liebe ihrer Herren zu befestigen; und diese müssen also in Etwas ihren Grund haben, das wir Instinkt nennen wollen.

Doch wir gehen weiter, und eignen ihnen eine Vorstellungskraft zu, vermöge welcher sie sich Begriffe von gewissen Dingen machen,

und

und sie von andern zu unterscheiden wissen. Es wird vermöge derselbigen ein Hund nicht so leicht seinen Herrn verkennen, und wenn er auch in einem fremden Kleide erschiene; und sollte ein andrer die Kleider seines Herrn tragen, so würde er doch nicht die Ehrerbietung dem Fremden erweisen, die seinem Herrn von ihm widerfährt. Was folgt hieraus anders als dieses, daß gewisse Vorstellungen bey den Hunden statt finden? In die Streitigkeit will ich mich nicht einlassen, ob auch die Thiere alsdenn noch Begriffe haben, wenn die Sachen abwesend sind? ob sie mit einem Bewußtseyn versehen worden? u. s. w. Diß sind lauter spitzfindige Fragen, darüber wohl viel gesagt und philosophirt werden kann, aber dabey demungeachtet nichts auf eine entscheidende Art ausgemacht wird.

An diese Kraft grenzen zwo andere, oder sie sind vielmehr mit derselbigen auf das genauste vergesellschaftet, ich meyne die Aufmerksamkeit und Forschungskraft. Die erste äußert sich dadurch, daß sie auf alles, was um und neben sie vorgeht, sorgfältig Achtung geben, ihre Augen auf die äußerlichen Gegenstände richten, und in aller Geschwindigkeit durch verschiedene und schleunige Wendungen ihrer Augen sie so verfolgen, daß sie ihnen nicht entwischen können. Vornehmlich aber zeichnet sich der Hund durch seine Forschungskraft aus, welche für eine vorzügliche Zierde der Natur zu halten ist. Indem die äußerlichen Werkzeuge der Sinne hierbey den innern Sinnen so vortreflich zu statten kommen,

so

so muß man auch hier eingestehen, daß die Forschungskraft des Hundes deswegen so groß sey, weil die Natur, die alles auf das Weiseste eingerichtet und vortreflich geordnet hat, die Nase des Hundes mit einer überaus feinen Membran versehen, welche die Geruchsnerven überkleidet, und die innern Empfindungen von den äußern Gegenständen desto eher und besser benachrichtiget. Erstaunen muß man, wie fein der Geruch der Hunde ist, wie sie alles auswittern, und wie sie sogar Diebstähle entdecken können, die der verschlagenste Kopf ausfindig zu machen nicht fähig gewesen. Ich will einräumen, daß die Kultur, oftmals wiederholte Uebungen und Angewöhnungen ungemein viel darzu beygetragen haben, allein soviel wird man mir doch auch willig zugeben, daß die Kultur nichts würde ausrichten können, wenn nicht eine Anlage, die wir Forschungskraft nennen, vorhanden wäre, und die ihre Politur, keineswegs aber ihr Daseyn durch menschliche Beyhülfe erhält. Doch der Hund ist auch mit einem Gedächtnis versehen, vermöge welches er seiner Seele Begriffe und Vorstellungen von Sachen einprägen kann. Die Erfahrung selbst bestätiget diese Wahrheit, denn wenn der Hund kein Gedächtnis hätte, so würde er nicht abgerichtet werden können. Wo aber ein Gedächtnis ist, da wird auch eine Erinnerungskraft verhanden seyn müssen, und diese bringt vermittelst einer andern lebhaft gemachten Idee eine andere damit verbundene hervor. Diese Erinnerungskraft verursacht zum Beyspiel, daß der Hund, wenn er einen Stock, mit welchem er geschlagen worden, erblickt,

sich

sich bey demselbigen die Empfindung des Schmerzes so lebhaft denkt, daß er zu schreyen, und, wenn er kann, davon zu laufen anfänget. Was wir bisher abgehandelt haben, betrift also die vornehmsten Kräfte und Anlagen, die sich in der Seele des Hundes befinden, und welche bey ihm dasjenige ausmachen, was man bey dem Menschen Verstandskräfte nennt. Diesen Kräften ist es zuzuschreiben, daß auch die Hunde **Träume** haben, folglich besitzen sie eine **Einbildungskraft**, welche die gehabten Ideen ihnen wieder vorstellt, und daher müssen sie alles dasjenige erfahren, was bey dem Träumen im thierischen Körper vorzugehen pflegt.

Jetzt stoßen wir auf eine wichtige psychologische Frage, die wir nicht unbeantwortet lassen können. Haben wohl die Hunde ein **Vorhersehungsvermögen**, und finden sich auch bey ihnen **Ahndungen**? Um hier alle Verwirrung zu vermeiden, müssen wir genau bestimmen, was eigentlich zu dem Vorhersehungsvermögen, und zu einer Ahndung erfordert werde, und haben wir dieses in sein gehöriges Licht gesetzt, so wird es alsdenn leicht seyn, den Unterschied dieser beyden Kräfte einzusehen. Nach unsrer Meynung scheinet **Vorhersehungsvermögen** eine solche Kraft zu seyn, vermöge welcher man sich künftige Dinge, die noch nicht zur Wirklichkeit gekommen sind, vorstellet. Wir sehen keinen vernünftigen Grund für uns, den Hunden ein solches Vermögen abzusprechen; vielmehr dünkt uns, daß in den feinern Empfindungen, womit diese Thiere ausgerüstet sind, die Hauptursache ihnen dasselbe zuzuschreiben zu suchen sey.

Wirk-

Wirkliche Begebenheiten werden darthun, daß sich die Sache in der That also verhalte. Ein angesehener Mann, der auf Reisen gewesen, hat mir folgende merkwürdige Geschichte erzählt. Er hatte nebst seinem Gesellschafter ein großes Windspiel mitgenommen, denselbigen übergiebt er in einer gewissen Stadt, wo er sich zu Schiffe setzen wollte, dem Wirthe zur Verwahrung, mit dem Andeuten, daß er es in der Stube wohl aufhalten sollte. Was geschieht? der Hund verliert seine Fröhlichkeit und Munterkeit auf eine Zeitlang. Endlich da sein Herr wieder auf der Rückreise begriffen ist, so fängt er an vier Tage vor seiner Ankunft seine vorige Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit zur größten Verwunderung seines Wirthes anzunehmen. Dieses aufgeweckte Wesen hat sich mit jedem Tage vermehrt, und an dem letzten ist es sogar in Ausgelassenheit und Wildheit ausgeartet. Endlich da die Stunde der Ankunft sich genähert hat, so ist er nicht mehr zu erhalten gewesen, und da vollends der Wagen seines Herrn in den Hof gefahren worden, so hat man ihn aus der Stube lassen müssen, wo er in der größten liebkosenden Hitze an den Wagen und an seinen Herrn hinangesprungen, sich freudig bezeugt und ihm alle nur mögliche Schmeicheleyen erwiesen hat. Beweiset diese Begebenheit nicht zur Gnüge, daß die Hunde ein Vorhersehungsvermögen haben, welches durch eine gewisse äußere Einwirkung in die Empfindungswerkzeuge, und durch eine Thätigkeit der Seelenkräfte in Wirksamkeit ist gesetzt worden? Eben so wenig Schwierigkeiten sehen wir für uns, den Hunden Ahndungen zuzuschreiben. Denn

da

da sie ein Vorhersehungsvermögen haben, so können sie auch solche Vorauserkennungen haben, die noch mit viel Dunkelheit und Verworrenheit verknüpft sind. Sie empfinden also Sachen vorher, ehe sie zur Wirklichkeit kommen, und sie geben das Daseyn dieser Empfindungen durch gewisse äußerliche Zeichen zu erkennen. Es ist bekannt, daß manche Hunde diejenigen Boten sind, welche den bevorstehenden Tod gewisser Personen, durch ein Winseln und Bellen, indem sie ihren Kopf nach der Behausung, worinne diejenige Person ist, die sie als Klageweiber bedauren, richten, zu erkennen geben. So sollen sie auch von der Veränderung der Witterung, von epidemischen Krankheiten, vom Erdbeben und dergleichen Empfindungen haben und Anzeige geben. Und wie niedergeschlagen bezeugt sich der munterste Hund, wenn man ihm sein Leben rauben will? Sollte dieses nicht ein untrügliches Kennzeichen seyn, daß er Ahndungen haben müsse?

Aus diesen beyden Stücken leite ich alsdenn ganz natürlich das **Feuer der Empfindungen** her, welches durch traurige Begebenheiten gedämpft und vielleicht ganz verlöscht, und das bey fröhlichen Angelegenheiten angefacht und vermehret wird. Durch diese Empfindungen, nebst ihrer Lebhaftigkeit und Vollkommenheit unterscheiden sich nicht nur die Thiere von beweglichen Maschinen, sondern auch von belebten Pflanzen und leblosen Steinen. Und je weiter dieses innere Gefühl sich erstreckt, destomehr Fähigkeiten und Geschicklichkeiten wird man an dem Thiere bemerken. Da nun dieses bey dem Hunde eintrifft, so kann man auf

sein

sein inneres starkes Gefühl einen sichern Schluß machen.

Außer dieser Grundkraft, die wir jedoch uneigentlich Verstand nennen, und welche mit so verschiedenen Anlagen versehen ist, besitzt auch der Hund einen **Willen**. Ueber die Freyheit und Nichtfreyheit desselbigen will ich mich gegenwärtig nicht erklären; sondern nur die Neigungen und Triebe, welche das Wesen desselbigen ausmachen, psychologisch zu bestimmen mir angelegen seyn lassen. Die vornehmste Klasse müssen wir der **Lust und Begierde nach den Nahrungsmitteln** (appetitus sensitiuus) einräumen. Anfangs gewinnt es zwar das Ansehen, als ob dieser Trieb schlechterdings den Willen des Thieres so bestimmte, daß es sich nach den Gesetzen der Nothwendigkeit richten, und bey Erblickung eines Gegenstands, der diesen Appetit reizt, so und nicht anders verfahren müsse, als wie es diesem Appetit gemäß ist. Allein wir sehen uns berechtigt in Ansehung des Hundes ein ganz anderes Urtheil zu fällen. Nehmen wir nicht wahr, daß, obleich die Gefräßigkeit bey dem Hunde überaus groß ist, er doch ein Wild, das er erlegt hat, nicht anrührt, sondern stolz über seinen erkämpften Sieg bey demselben liegen bleibt, und die Zeit erwartet, bis die freygebige Hand des Jägers nach den Gesetzen des Jagdrechts ihm seinen Antheil reicht? Wird nicht dieser Trieb allem Ansehen nach durch etwas anders gehörig regiert?

Der **Begattungs- oder Fortpflanzungstrieb** ist dem Hund eben so natürlich als andern Thieren, und weil er ein hitziges Temperament hat,

und einige sogar gute Tage genießen, und köstliche Speisen zu fressen bekommen, so zeigt er sich bey manchen in sehr hohen Grad. Doch ist er nicht zu allen Zeiten gleich stark. Im Winter, da die ganze Natur gleichsam schwach ist, pflegt er gemäßigt zu seyn; im Frühling und Sommer, da alles mit neuen Kräften belebt wird, wird er stärker, und zeigt sich oft in einer ziemlichen Größe. Von dem Daseyn dieses Triebes darf man gar nicht tiefsinnige Untersuchungen anzuhören verlangen. Man darf nur die Augen öfnen, so wird man sehen, wie unermüdet die Hunde sich in Liebeshändeln zu erzeigen pflegen, zumal wenn die Laufzeit herannaht; sie sind hierinne mit gewissen Geschöpfen zu vergleichen, die bey der Abendzeit von dem Begattungstriebe geplagt werden, und zu laufen anfangen.

Auf diesem folgt die **Neigung das Leben zu erhalten.** In dem Reiche der Natur ist die Einrichtung getroffen, daß die Liebe zum Leben jedem Geschöpfe natürlich ist, und sie äußert sich auch bey dem Hunde auf mannigfaltige Art, daß man gar nicht die geringste Ursache hat an der Gegenwart einer solchen Neigung zu zweifeln. Ja, die Erfahrung bestätigt es sogar, daß die Hunde, wenn sie innerliche Schmerzen, welche Vorboten der Zerstörung ihres Lebens sind, empfinden; sogleich Gras oder Gerstensaat zu fressen pflegen, um sich Linderung zu verschaffen, und ihr Leben zu fristen. Wie sehr pflegen sie nicht zu winseln, wenn sie die Witterung von ihrem Würger zur Schlagzeit empfinden! Wie pflegen sie da die Flucht zu ergreifen,

und

und sich zu verkriechen! Wie geschwind eilen sie bey den für Pferde und andere Thiere öffentlich angelegten Schlachthöfen und Werkstätten ihrer Auswirkung vorbey! Warum pflegen die Hunde in Aegypten aus dem Nilstrom nur im Laufe sich den Durst zu stillen? Woher kann man anders diese Handlungen erklären, als aus dieser Neigung zum Leben?

Mit dieser scheint eine andre Neigung durch ein unauflößliches Band verbunden zu seyn, ich meyne den Trieb sich in gesunder Luft aufzuhalten. Wie wedeln sie mit dem Schwanze, wenn sie eine mit mannigfaltigen Ausdünstungen angefüllte Luft der Wohnzimmer verlassen und mit ihren Herren auslaufen dürfen! Was für Sprünge macht nicht der Hofhund, wenn er sich außer dem Hofe umsehen, und auf das Feld mit traben, oder sonst auslaufen darf! Merkt nicht das Damenhündchen so sorgfältig als wie ein Thürmer auf die bestimmte Zeit, in welcher die Jungemagd ihrer Bestimmung gemäß es ausführen muß, um nicht den Zorn ihrer Frau zu verdienen! Legen nicht diese und ähnliche Wirkungen es hinlänglich an den Tag, daß dieser Trieb in der Natur des Hundes vollkommen gegründet sey?

Doch es ist nicht nur unleugbar, daß diese Neigung vorhanden sey, auch dieses wird man uns ohne Widerrede zugeben müssen, daß sich ebenfalls ein Trieb nach Vergnügungen bey ihnen äußere. Er fließt aus dem jedem Thiere eigenem Abscheu desjenigen, was ihm unangenehme Empfindungen, und aus dem Verlangen nach dem,

was ein angenehmes Gefühl erweckt. Wir dürfen uns nicht weit umsehen, so werden wir diesen Trieb gewahr werden. Sehen wir nicht, wie ein Hund lustig und freundlich aussieht, und sogar nach seiner Art schön zu thun anfängt, wenn man ihm streichelt, oder sonst eine Liebkosung erweiset! Und würde er wohl mit so schnellen Schritten einem heftigen Regenwetter ausweichen, oder bey großer Kälte seine Zuflucht in einen warmen Stall, oder in ein Zimmer nehmen, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl ihm dieses unveränderliche Gesetz auferlegte? Beweiset dieses nicht zur Gnüge eine Neigung zu Vergnügungen?

In meinen Schlüssen gehe ich weiter und folgere, ob es gleich manchem zu tiefdenkend vorkommen möchte, daß bey der Neigung nach Vergnügen schlechterdings der Gesellschaftstrieb angetroffen werden müsse. Man genießt ja nur ein Vergnügen halb, wenn man es nicht mit andern theilen kann, und sollte wohl ein solcher Trieb den Hunden abgesprochen werden können, da sie so gerne beysammen sind, da sie sich mit vielen Vergnügen bey dem Menschen aufhalten, und sogar bey anderm Vieh gern seyn? Wenn hier nicht der Gesellschaftstrieb zum Grunde liegen sollte, so wüßte ich nicht aus was für einer Ursache ich es herleiten müßte. Wenigstens beweiset es der Satz, daß alles in der Welt und in der Reihe der erschaffenen Dinge seinen zureichenden Grund haben müsse, warum es so und nicht anders sey. Und gesetzt auch, daß einige Neuphilosophen in unsern itzigen Zeiten diesen Satz nicht wollten gelten lassen, so bleibt er doch

unleug-

unleugbare Wahrheit, weil er Grund hat, der weiter reicht, als manche neue Meynungen.

Ich bin einmal in das Philosophiren gekommen, und ich muß also nothwendiger Weise fortfahren; es geschiehet aber folgendergestalt: wo ein Gesellschaftstrieb vorhanden, da ist auch ein gewisser Hang, eine gewisse Neigung, ein gewisses Verlangen nach einer Sache, davon man selbst nicht die Ursache angeben kann, warum man sich darnach sehnt. Es findet sich aber auch kraft des Gegensatzes eine gewisse Abneigung, ein gewisser Abscheu, ein gewisses Mißfallen an einer Sache, die auch auf verborgenen Ursachen beruht. Das erste nennt man Sympathie, und das andere Antipathie. Daß beydes bey den Menschen statt finde, wird Niemand läugnen, und wer ja ein Sceptiker seyn wollte, den können unsre schönen Geister, die bisweilen mit dem andern Geschlecht vortreflich sympathisiren, mit alten abgelebten Weibern aber antipathisiren, eines andern belehren. Mehrere Schwierigkeiten scheint es zu haben, ob man von Hunden Sympathie und Antipathie sagen könne, und ich glaube, daß dieselbige allerdings unter gehöriger Einschränkung statt finde. Hat nicht der Hund eine Sympathie gegen seine Gebieterinn? Man müßte seinen Augen nicht mehr trauen dürfen, wenn man nicht sehen wollte, wie er mit ihr, und sie mit ihn sympathisirte; das heißt, wie sie an ihrem Hündgen, und er an ihren Liebkosungen einen besondern Wohlgefallen hat. Nun haben wir in der Naturlehre eine Regel:

Wirkung und Gegenwirkung sind einander gleich, wo dergleichen Statt findet, da ist eine Sympathie, denn die Liebe der Person wirkt auf den Hund, und der Hund erwiedert diese Liebe mit dem Wedeln seines Schwanzes, oder er wirkt dagegen, folglich hat der Hund Sympathie. Der Beweis ist mir wirklich leichter geworden, als ich mir anfangs vorgestellt hatte. Nun wollen wir doch auch einen Versuch mit der Antipathie machen. Wo eine Abneigung gefunden wird, da ist Antipathie. Der Hund äußert eine solche Abneigung z. E. gegen einen Stock, damit er geschlagen worden, folglich hat er eine Antipathie. Dieses ist recht mathematisch richtig bewiesen, und es fehlt nichts weiter, als daß wir mit den sonst gewöhnlichen Buchstaben oder Worten: W. Z. E. welches zu erweisen, das Siegel drauf drücken und es rechtskräftig machen.

Nach diesen Grundtrieben, die wir bisher nach der theoretischen Psychologie bloß so betrachtet haben, wie sie sich in der Natur des Hundes befinden, pflegt nun der Hund, in dem, was er thut, oder unterläßt, zu verfahren. Man muß mich aber wohl verstehen, ich sage nicht, daß dieses mit Bewußtseyn, mit Nachdenken, nach Gründen geschehe, sondern es wird die Wirkung nur so hervorgebracht, weil die Anlage darzu in der Natur vorhanden ist. Daher kann ihm auch im eigentlichen Verstande keine Sittlichkeit, keine Tugenden und Laster zugeeignet werden, und ich werde mich auch um aller Misdeutung auszuweichen, so sorgfältig es nur immer seyn

kann,

kann, solcher Ausdrücke enthalten. Inzwischen könnte man sie wirkliche Aeußerungen der theoretischen Psychologie nennen, die wir nun nach Maaßgabe der Grundtriebe etwas deutlicher aus einander zu setzen verbunden sind.

Im voraus aber müssen wir unsere Leser um Verzeihung bitten, wenn unser Vortrag etwas zu trocken und philosophisch ausfallen sollte, es ist dieses eine natürliche Folge, welche die Materie, die wir itzt bearbeiten, mit sich bringt. Doch wir müssen uns selbst der practischen Psychologie nähern, und sehen, was für gute oder üble Äußerungen aus jeder der angeführten Grundtriebe und Neigungen entstehen.

Aus der Begierde nach Nahrungsmitteln fließt zuförderst die Liebe zur Selbsterhaltung, die sie zu wichtigen Unternehmungen und zur Unerschrockenheit, sie auszuführen, ermuntert. Wenn dieses nicht aus der Natur der Sache dargethan werden könnte, so würde man doch dem Horaz Glauben beymessen müssen, welcher sagt: zu allererst fieng das unvernünftige Vieh wegen des Fressens und wegen des Liebesfeuers Kriege an, ihre Klauen und Zähne mußten ihnen anstatt der Waffen dienen, die Affen bedienten sich sogar der Stöcke um auf einander los zu gehen, und von ihnen haben die Menschen die halsbrechende Kunst Waffen zu schmieden gelernt, um einander feindlich anzugreifen. Allein die Erfahrung redet hier eine weit vernehmlichere Sprache; aus

den Reisebeschreibungen wissen wir, daß sich in denjenigen Ländern, wo die Hunde wild leben, dieselbigen zusammenrotten und gleichsam gemeinschaftlich in Krieg ziehen, um wilde Schweine, Tieger und Löwen anzufallen. Mit vereinigten Kräften suchen sie also um der Selbsterhaltung willen dasjenige auszuführen, was einem einzigen nicht möglich war, zu leisten. Bey unsern zahmgemachten Hunden ist zwar diese Herzhaftigkeit nicht mehr so groß, weil der gemäßigte Himmelsstrich auch ihre Natur milder gemacht hat, dem ungeachtet herrscht in ihnen die Liebe zur Selbsterhaltung in einem eben so hohen Grad, und sie rüstet sie ebenfalls mit Muth und Unerschrockenheit aus, um dieser Liebe Nahrung zu verschaffen. Da sie nicht ein Kriegsheer formiren wie in der Wildnis, so werden sie Duellanten, und sie gerathen oft wegen eines dürren Knochens, den sie einander abzujagen suchen, in einen blutigen Zweykampf. Diese Liebe zur Selbsterhaltung ist es auch, die sie reizt andere und schwächere Thiere anzugreifen, und ihnen den Raub abzujagen. Die Liebe zur Selbsterhaltung macht manchmal die besten Herzensfreunde mit einander uneins, und sie bringt bey ihnen so gar List hervor, wenn sie sich fühlen, daß ihnen ihr Gegner an Stärke überlegen seyn möchte, indem sie Acht geben, wo der andre die Beute hinträgt, oder seine Beute hohlt, um sich an beyde Orte einen geheimen Zutritt zu verschaffen. Befinden sie sich in dem Verhältnisse als Domestiquen, so treibt sie die Liebe zur Selbsterhal-

erhaltung zur Schmeicheley und einem gefälligen Wesen an, welches sehr oft in eine kriechende Herablassung ausartet. Haben sie die Ehre einen freyen Zutritt bey ihrer Herrschaft zu genießen, so halten sie nicht nur die Zeit sehr genau inne, wenn es in das Speisezimmer geht, sondern sie bedienen sich auch mannigfaltiger Kunstgriffe und Schmeicheley, um die Herzen zur Freygebigkeit zu bewegen. Unvermerkt suchen sie sich in das Speisezimmer mit einzuschleichen, um daselbst ihrer Zunge ein Vergnügen zu verschaffen und ihren hungrigen Magen zu befriedigen. Müssen sie aber in der Antichambre sich aufhalten, so halten sie sich nicht weit von der Küche entfernet, und suchen auf alle mögliche Art die Liebe des Koches oder der Köchin zu gewinnen. Ist es hingegen eingeführt, daß sie an einem Ort einen gewissen Menschen zur Verpflegung anvertraut sind, so folgen sie der großen Regel, die von so ausgebreitetem Nutzen ist, daß man es mit Niemand verderben müsse. Es verbindet sie aber die Liebe zur Selbsterhaltung noch zu andern Befugnissen. Was Persius sehr sinnreich von den Menschen sagt: daß bey ihnen der Bauch Schuld daran gewesen, daß sie sinnreich geworden, und sich auf Künste gelegt hätten, kann auch unter gehöriger Einschränkung auf die Hunde angewendet werden. Denn die Selbsterhaltung hat sie gelehrig gemacht, daß sie allerley Kunststücke erlernt haben, die sie auf einen Wink mit solcher Geschicklichkeit machen, als wie

ein Taschenspieler seine Künste, nachdem er den leeren Raum in seinem Beutel durch die Einnahme von den Zuschauern ausgefüllet hat. Eben so gewinnt es das Ansehen, daß die Hunde den leeren Raum im Magen nicht vertragen können, und ihn daher auf eine künstliche Art, die doch mit Wirklichkeiten zu thun hat, von seiner Leere befreyen. Die Liebe zur Selbsterhaltung bringt aber auch noch andre Wirkungen hervor: die mehresten Hunde, von den verwöhnten reden wir itzt nicht, sind keine Kostverächter, sie gewöhnen sich fast an alle, so gar auch die geringsten Speisen: diejenigen hingegen welche die galante und vornehme Welt unter den Hunden vorstellen, sind auch mit allen denjenigen Delicatessen zufrieden, die sie von der Tafel ihrer Herren bekommen, und diejenigen welche die Charge süßer Herren oder der Kammerjungfern gleichsam bekleiden, verstehen sich so gut auf das Trinken des Sahnkaffees, und auf den Genuß des Zuckergebackenen, daß man glauben sollte sie hätten darinn einen meisterhaften Anführer gehabt, dem sie durch eine genaue Befolgung seines Unterrichts Ehre zu machen suchen. So rühmlich inzwischen ihnen diese Eigenschaften sind, so haben sie doch auch ihre schwache Seite, und weil ein unpartheyischer Geschichtschreiber nichts verschweigen darf, so muß ich auch diese aufdecken. Die Liebe zur Selbsterhaltung artet bisweilen in einen Heißhunger, oder in eine außerordentliche Gefräßigkeit aus, die der Hundshunger heißt. Ich will nicht schlechterdings

dings behaupten, daß derselbige allezeit aus natürlichen Ursachen entstehe, er kann aus einer üblen Angewöhnung, oder wohl gar aus widernatürlichen Ursachen seinen Ursprung nehmen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß er am häufigsten bey Hündinnen, die geworfen haben und ihre Jungen säugen, angetroffen werde, und welcher in diesem Fall für ein Product der Natur zu halten ist, um vermittelst desselbigen die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen, und desto mehr und nahrhaftere Milch zu erzeugen. Eine andere Unart ist der Futterneid, der ebenfalls aus der Liebe zur Selbsterhaltung fließt: Man sieht ihn so gar bey wohlgezogenen Hunden, davon ein jeder seinen Theil auf einen besondern Teller bekommt, vorkeimen. Ihre Augen blicken immer, ob sie gleich sonst als gesittete Kostgänger Ordnung halten müssen, nach den Tellern ihrer Kammerraden, und man siehet es ihnen an, wie sehr sich ihrer der Neid bemächtige. Bey ungezogenern Hunden, die wie die Pilse aufgewachsen sind, findet man, daß sich dieser Futterneid, durch Knurren und wirkliche Gewaltthätigkeiten zum öftern zu erkennen gebe.

Der Trieb zur Fortpflanzung zieht ebenfalls sowohl gute als üble Wirkung nach sich. Zuförderst macht er sie überaus wollüstig. Der Grund hiervon ist allerdings in ihrer Natur, in der Einrichtung ihres Körperbaues, und in der Mischung ihrer Säfte zu suchen; allein man würde doch der Wahrheit verfehlen, wenn man

nicht

nicht dabey einräumen wollte, daß geschäftloses Leben, nahrhafte Nahrungsmittel und Delicatessen, dieselbige zu nähren überaus geschickt wären. Sind sie der Wollust ergeben, so folgen auch die übrigen Wirkungen, welche mit derselbigen pflegen verbunden zu seyn, und worunter mir zuerst die Eifersucht sichtbar wird. Wenn ein Paar, oder mehrere junge Stutzer einer Hündinn, die sie aufgewittert haben, nachlaufen, und ihre Geliebte eingeholt haben, so erhebt sich alsdenn der eifersüchtige Streit, sie gehen auf einander los, und derjenige, welcher siegend des Glücks der Liebkosungen seiner Geliebte theilhaftig wird, muß immer noch für andern eifersüchtigen Nachstellungen sich fürchten, weil noch ein weit rüstigerer Hund über ihn kommen und ihm seine geliebte Beute streitig machen kann. Und was für unangenehme Wirkungen pflegt nicht eine versagte Liebe nach sich zu ziehen? Die größte Traurigkeit überfällt den armen Hund, wenn sich bey ihm der Naturtrieb regt, und er verschlossen leben, und von einer nicht befriedigten Sehnsucht gequält werden muß. Auf einmal verliert er seine vorige Munterkeit, voller Niedergeschlagenheit scheint er sich selbst zur Last zu werden, die Freßlust verschwindet, der Körper zehrt dabey merklich ab, und wenn nicht bald seinem Triebe Nahrung verschafft wird, so entsteht ein förmliches Liebesfieber. Hauptsächlich aber zeigt sich dieser Trieb durch die Sorgfalt für die Jungen, deren sie sich so treulich annehmen, und so mit ihnen umgehen,

hen, daß man sich darüber höchstens verwundern muß.

Aus der Neigung das Leben zu erhalten fließt 1) die Verschlagenheit im Kampfe mit Thieren. Weit gefehlt, daß sie wilde Thiere, die ihnen an Stärke überlegen sind, an einem solchen Orte angreifen sollten, wo sie von ihnen verwundet werden können. Sie sind mit geschickten Fechtern zu vergleichen, die durch verschiedene Luftstreiche den Stich oder Hieb von ihrem Körper abzuwenden suchen. Einem stärkern Thiere geben sie entweder einen Fang in das Genicke, um es solchergestalt zu Boden zu werfen, oder sie faßen es an dem Halse an, um es zum Hinfallen zu bringen, oder sie bedienen sich anderer Kunstgriffe, um es zu überwältigen. 2) Die Herzhaftigkeit im Kampf. Unerschrocken gehn sie auf ihren Feind los, und fassen ihn so beherzt an, daß sie sich sehr oft verbeißen, und ihnen das Maul mit einem Knebel geöfnet werden muß. Nicht zufrieden mit einem Anfalle wagen sie mehrere, und setzen alle ihre Kräfte daran, weil sie wohl merken, daß, wenn sie im Kampf unterliegen würden, es ihnen das Leben kosten müsse. So lange sie also Widerstand finden, so lange halten sie sich im wehrhaften Zustande, damit ihr Leben in Sicherheit seyn möge. 3) Die Mäßigung bey dem Streite muß ebenfalls aus der Neigung das Leben zu erhalten hergeleitet werden. Absonderlich legen sie dieselbige an den Tag, sobald ihre Gegenpart die Waffen, womit es auf sie losgegangen, bey

Seite legt, und ihnen also nicht mehr Schaden zufügen zu wollen, das Ansehen gewinnt. Eben so sehr läßt auch ihre Hitze nach, wenn ein Mensch, den sie angefallen, sich zum Boden wirft, und gleichsam damit zu erkennen giebt, daß er ihnen kein Leid zufügen wolle. Wer da weiß, wie der Zustand des Körpers bey gemäßigten Leidenschaften zu seyn pflegt, der wird auch sogleich eingestehen müssen, daß die Mäßigung zur Erhaltung des thierischen Lebens nöthig sey, zumal da im Gegentheil die Heftigkeit der Leidenschaften, die übertriebene Hitze, den Körper zerstört. Endlich bringt diese Leidenschaft 4) Vorsichtigkeit bey Gefahren hervor, denen sie sich keinesweges Preiß geben wollen; daher kommt es, daß sie sich niederducken, wenn sie merken, daß geschossen wird, daher kommt es, daß sie sich zu dem Menschen in Schutz zu begeben suchen, wenn sie von mächtigen Feinden verfolgt werden.

Der Trieb, sich in gesunder Luft aufzuhalten, bezeichnet wieder gute Charaktere. Es leuchtet daraus 1) eine ungemeine Liebe zur Freyheit hervor. Der Hund ist dafür so sehr, als wie ein Engländer für die Liberty eingenommen. Die Fesseln des Zwanges sind ihm unerträglich. Selbst der Kettenhund, der, gleich einem Galeerensclaven, angeschmiedet ist, fühlt diese Liebe zur Freyheit, und ist für Vergnügen außer sich, wenn er nur eine kurze Zeit seiner Bande entladen, die Süßigkeit einer ungezwungenen Lebensart genießen kann. Wie sehr ihnen der Zwang, die Einsamkeit und das eingesperrte Wesen zuwider sey, das

kann

kann man unter andern daraus abnehmen, daß sie entsetzlich zu winseln und zu heulen anfangen, wenn sie in einem Zimmer eingeschlossen sind. 2) Hieraus folgt, daß sie einen Haß gegen die Einsamkeit hegen, und also schlechte Kolonisten in einer Eremitage abgeben würden. 3) Ist ihnen die Einsamkeit verhaßt, so entfernen sich von ihnen auch die Uebel, die mit einem eingesperrten Wesen verbunden sind, sie sind daher lebhaft, aufgeweckt, und genießen einer guten Gesundheit. Sollten wir also nicht das Bestreben, in der Freyheit zu seyn, für eine Sorgfalt für ihre Gesundheit halten können? Endlich legen sie, durch ihre Neigung in freyer Luft zu seyn, ein eifriges Bestreben, ihren Körper abzuhärten, an den Tag. Sie gewöhnen sich dadurch an allerley Luft und Witterung, sie lernen etwas ausstehen, die Fasern ihres Körpers werden feste, und ihr Blut in einem gleichmäßigen Umlauf erhalten und für Stockungen bewahrt. Von dem ganzen Heere von Unpäßlichkeiten, welche die Stubenhunde, die Zärtlinge, die Piplinge betreffen, sind sie gänzlich befreyet, und haben dermaleinst Hoffnung, bey gesunden Tagen grau zu werden.

Richten wir unsre Gedanken auf den Trieb nach Vergnügungen, so erblicken wir auch hier verschiedene Befugnisse, davon eine Anlage in ihrer Natur zu liegen scheint. Die Jagd steht bey ihnen sonder Zweifel oben an. Woher kämt es wohl, wenn sie nicht Lust und Liebe zur Jagd hätten, daß sie sich so gern abrichten ließen?

Ist

Ist es nicht dieser Neigung zuzuschreiben, daß sie in diesem Punkt so gelehrig sind, und ihrem Lehrmeister viele Beschwerlichkeiten ersparen? Kann man nicht den natürlichen Trieb als die große Triebfeder ansehen, die sie so unverdrossen macht? Sollten wir wohl zu weit gehen, wenn wir ihnen einen Geschmack an der Musik, und ein musikalisches Gehör zuschreiben? wie freudig bewegen sie sich nicht, wenn der Jäger in sein Hüfthorn stößt? was für Sprünge pflegen sie nicht zu machen? Ja man kann sogar noch hinzusetzen, daß sie recht taktfest werden, welches unter andern aus dem Geschmack am Tanzen erhellet, welcher zunächst an den vorigen angränzt, und obgleich derselbige eine Folge von der Abrichtung ist, so muß doch die Anlage dazu vorhanden seyn, denn sonst würde sich derselbige nicht einfinden können. Doch, wir wollen auf geringe Vergnügungen zurückgehen. Finden sie nicht eine Lust an dem Baden? Wie gern gehen sie in das Wasser? Wie bald lernen sie schwimmen? wie wenig hört man unter ihnen von Ertrunkenen? deutlicher Beweiß, daß sie sich auf die Schwimmkunst recht gründlich verstehen! Zur Ausübung derselbigen aber verpflichtet sie einstheils ihr Gehorsam gegen ihren Herrn, ihre Gesundheit und die Gewißheit, daß das schwarze Wildpret, das sich gern in ihr Fell einnistet, aus seinem Gehege vertrieben werde. Eine andere Ergötzlichkeit finden sie an dem Laufen, worinn sie es gewiß mit dem geschwindesten Wettlaufer in den alten Spielen aufnehmen,

und

und ihnen vielleicht das Kleinod streitig machen können. Hauptsächlich bringt das Balgen bey ihnen angenehme Empfindungen hervor, und man siehet, wie sie, gleich den Ringern, solche Uebungen anstellen, die auch nicht unnütze sind, weil das Blut besser im Umlauf erhalten und die Speise leichter verdaut wird.

Kommen wir auf den Gesellschaftstrieb, so stellen sich unserm Gemüthe soviel Unternehmungen dar, die von dem Hund ausgeführt werden, daß wir für großer Menge nicht wissen, womit wir den Anfang machen sollen. Um aber alle Verwirrung mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden, so wollen wir ihn in dem Verhältnisse betrachten, darinn er mit andern Thieren, darin er mit seines Gleichen, und darinn er mit den Menschen steht, und daraus die vornehmsten Befugnisse herleiten. In Ansehung anderer Thiere, wenn er um sie ist, beweiset er Sorgfalt, er hält auf Ordnung und gute Zucht, und weiß sich ein gewisses Ehrenansehen zu geben, und das Vieh in Ehrfurcht gegen sich zu erhalten. Bey vielen ist er freylich ein unangenehmer und aufgedrungener Gesellschafter, nach dem sie sich nicht sehr sehnen; gleichwohl aber ist er ihnen eben so nützlich, als in der menschlichen Gesellschaft ein feindseliger Mensch, der uns vorsichtig handeln lehrt. Gemeiniglich wird er bey Pferden, Kühen, und Schafen gehalten. Bey den ersten ist er für einen Handlanger oder Uebelaufseher des Pferdeknechts anzusehen, dem er Raport durch Bellen bringt,

wie sich die Pferde befinden, den er aber auch, so wie die Pferde, für den Einbruch diebischer Hände und Wölfe bewacht, und dadurch Proben seiner Wachsamkeit ablegt. Bey Ochsen und Kühen, und deren kleiner Familie führt er entweder auf der Weide, oder bey dem Pflügen und andern Arbeiten das Untercommando, oder er stellt bey dem Fleischer den Unterknecht vor, der seinem Herrn beysteht, um das Vieh besser fortzubringen, es zu bewachen, und ihnen im bedürfenden Fall seine züchtigende Hand als ein Unterbefehlshaber empfinden zu lassen. Vornehmlich findet er bey Schafen ein weites Feld, wo er sich vorzüglich in seiner Größe zeigen kann. Hier beweiset er sich in seinem Dienste unermüdet, geschäftig in seiner Sorgfalt. Seine Augen irren an allen Orten herum, damit er nichts übersehen und für sorglos gehalten werden möge. Wie ein Peripatetiker geht er um die Heerde herum, um alles zu bemerken, was vorfällt, und es kann kein Aufpasser scharfsichtiger und aufmerksamer seyn, als wie er ist. Ueberall sieht er sich um, um zu entdecken, ob etwa irgend eine Gefahr den Schafen bevorstehe. Entdeckt er, daß sich ein Unfall nähere, daß sich irgend ein Feind zeige, so geht er unerschrocken auf ihn los, und fällt ihn grimmig an. Selbst unter dem Vieh, darüber er Aufseher ist, hält er Zucht und gute Ordnung, und züchtiget diejenigen, welche die Ordnung übertreten haben, und ausgewichen sind, und bringt sie wieder zur Heerde. Uebrigens weiß er sich bey den Schafen in Respect

zu

zu erhalten und seine Superiorität zu behaupten, daher machte er sich niemals mit ihnen gemein, und sucht seinen Posten so zu bekleiden, daß sein ernsthaftes und gesetztes Wesen die Schafe gegen ihn in gehöriger Subordination erhält.

Ein ganz andres Verhältniß trifft man an, wenn er bey seines Gleichen ist. Weit herablassender und freundschaftlicher pflegt er sich hier zu beweisen, und sein Verhalten giebt zu erkennen, daß er an freundschaftlichen Tändeleyen einen Wohlgefallen habe. Die Hunde scheinen insonderheit an solchen Spielen, wobey sie viel Bewegung haben, ein besonderes Vergnügen zu finden: und daher kommt es, daß er gern die zahlreichen Assembleen auf den Kirchhöfen und auf hohen Bergen besucht, wo täglich allgemeine Versammlungen gehalten werden, und wo sie ihre Uebungen auf mannigfaltige Art vornehmen können. Wir wollen hier nicht die Schäckereyen erzählen, denen sie sich überlassen, doch das können wir nicht verschweigen, daß sie auch gegen einander nicht gleich freundschaftlich sind. Wer täglich ihre Gesellschaften besucht, und mit ihnen gemeine Sache macht, den halten sie für einen wohlgelittenen Freund: wer aber auf eine vornehme Art erzogen und ein Sonderling ist, der muß ihre beißende Satyre werkthätig empfinden, dergestalt, daß er sich nicht wieder sehnt dahin zu kommen. Ein gewisser Stolz scheint auch die großen Hunde zu beherrschen, und sie machen sich daher selten mit den kleinen gemein; ja sie beweisen sich so gar feindselig gegen sie,

wenn nicht gewisse Verbindungen sie eines andern belehren.

Wenn er sich bey Menschen aufhält, so wird wiederum ein anderes Verhalten wahrgenommen. Man kann ihn hier aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, entweder als Diener, oder als Liebling, und in beyderley Absicht weiß er seinen Pflichten gehörig nachzukommen. Als Diener betrachtet läßt er an sich eine Bereitwilligkeit blicken, sich an seinen Herrn zu gewöhnen. Auf alle Mienen, Winke, Worte, Stellungen und Handlungen sieht er mit unverwandten Augen, um daraus abzunehmen, was seinem Herrn mißfällig oder angenehm sey. Hat er dieses erlernet, so beweiset er Sorgfalt, sich darnach in seinem Thun und Lassen zu richten, und hütet sich, seinem Herrn nicht so leicht eine Gelegenheit zu geben, auf ihn unwillig zu werden, oder ihm seinen Verdruß empfinden zu lassen. Er schickt sich daher an, den Ton des Hauses anzunehmen, darinn er sich befindet. Geht es hoch zu, so weiß er auf eine manierliche Art eine große Rolle zu spielen, und er besitzt die Geschicklichkeit, so großmüthig zu bellen, als wie manche Hausfrau recht majestätisch das Gesinde im Hause herunter macht. Er betritt niemals ohne specielle Erlaubniß das Zimmer, sondern hält sich auf dem Saal, seiner Unterwürfigkeit eingedenk, auf. Sieht er ein, daß man ihm mehrere Freyheit verstattet, so lebt er auf einem andern Fuß, er ist nicht mehr so eingezogen, und sucht von der ihm verstatteten Erlaubniß gehörigen

gen

gen Gebrauch zu machen. Hieraus fließt alsdenn ein anderes Verhalten, vermöge welches er die Personen unterscheidet, bey welchen er dient. Ganz anders bezeigt sich der Hund, wenn er bey einem vornehmen Herrn ist, und ganz anders, wenn er sich um einen Bauer befindet. Mit leichter Mühe läßt sich bey dem ersten eine gewisse Manierlichkeit, bey dem andern aber ein bäurisches, plumpes Wesen entdecken, der erste ist stolz, worzu ihn seine Station verleitet, und herablassend, wenn er seinen Herrn erblickt: der andere ist verwegen, dummdreiste, und unleidlich. Auch in Ansehung der Personen, die in einem Hause aus und eingehen, weiß er einen Unterschied zu machen. Gegen die guten Freunde seines Herren ist er liebreich und bescheiden, und giebt durch ein zurückhaltendes Stillschweigen seine Ehrerbietung zu erkennen, gegen fremde hingegen, oder die bey seinem Herrn nicht wohl angeschrieben sind, erhebt er seine Stimme und scheint auf sie unwillig zu seyn. Beweiset einer sogar sich unverschämt, so giebt er ihm gar nach seiner Art Verweise, und sucht durch ein Zerren an seinen Kleidern ihn zurück zu ziehn und abzuhalten. Es entspringt hieraus die Treue, worinn sie ohnfehlbar die mehresten Thiere übertreffen. Cicero hat schon diese vortrefliche Eigenschaft an den Hunden wahrgenommen, und er schreibt hiervon sehr kernigt also: „Die Hunde bewachen mit so großer Treue ihre Herren, sie beweisen sich so freundlich und so schmeichelhaft gegen sie, und legen einen so gro-

ßen Haß gegen Fremde an den Tag; ihre Nasen sind auch so künstlich zum Aufspüren eingerichtet, und sie sind so aufgelegt zum Jagen, daß man daraus den untrüglichen Schluß machen muß, daß sie den Menschen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit geschaffen sind.“ Unter andern erhellet ihre Treue daraus, daß sie ihre Herrn begleiten, sie überall aufsuchen, sich mit ihnen in die größten Gefahren wagen, ihnen beystehen, und sie nicht verlassen, wenn sie auch selbst ihr Leben bey ihnen einbüßen sollten. Man hat Exempel von Hunden, die ihre Herren vertheidigt, und sie bey dem Leben zu erhalten gesucht haben. Ja sie haben sogar die Gegner verwundet und festgehalten, um nur ihre Herrn zu retten, und wenn sie nicht durch alle ihre Kräfte die Gefahr haben abwenden können, so haben sie doch noch alsdenn dadurch Proben von ihrer Treue abgelegt, daß sie entweder den Körper bewacht, oder durch ein ängstliches nach Hause Laufen und Winseln zu erkennen gegeben, daß ihre Herrn verunglückt sind, wobey sie zugleich, gleichsam als ob sie es verstünden, den Ort angezeigt haben, wo sich ein so trauriger Vorfall ereignet hat. Gleichwie nun mit der Treue die Wachsamkeit verbunden zu seyn pflegt, so wird diese bey den Hunden in einem vorzüglichen Grad angetroffen. Diese ist Schuld daran, daß man seiner Sorgfalt Landgüter, Häuser, Gärten, Weinberge ꝛc. anvertraut. Indem er den Menschen und sein Vermögen bewacht, so bezeugt er sich unvermerkt als ein gro-

ßer

ßer Wohlthäter seines Herrn, indem er verur=
sacht, daß er sicher und ruhig schlafen kann.
Durch ein lautes Bellen verräth er die Ankunft
boßhafter Menschen, und sein muthiges An=
schlagen ist vermögend, eine ganze Räuberbande
zu zerstreuen. Er bewacht Kaufmannsgüter und
viele Kostbarkeiten auf dem Wagen mit solcher
Genauigkeit, daß man glauben sollte, es wäre
sein Eigenthum, oder es würde ihm dafür die
herrlichste Belohnung gereicht. Allein so wach=
sam und beherzt er auf der einen Seite ist, so
nimmt ihn doch auch auf der andern eine Furcht
ein, die aber nur in einer gewissen Beziehung
Statt findet. Das Gefühl seiner Unterthänig=
keit, die er seinem Herrn schuldig ist, entwafnet
gleich seine unerschrockne Herzhaftigkeit, sein
muntres Bellen verwandelt sich in ein gänzliches
Stillesschweigen, wenn er die gebietende Stimme
seines Herrn vernimmt. Sein ernsthaftes We=
sen geht in eine wahre Freundlichkeit über, mit
welcher er sich seinem Herrn zu Füßen wirft.
Diese Furcht, die er empfindet, verbindet ihn
zum Gehorsam. Jeder Wink, jedes Wort
scheint ihm Befehl zu seyn, den er befolgen muß,
und jeder Lobspruch, jeder freundliche Blick,
jede Liebkosung wird ihm ein neuer Bewegungs=
grund seiner Bestimmung nach zu kommen.
Jedwede Bewegung, die sein Herr macht, er=
weckt bey ihm Aufmerksamkeit, und setzt seine
ganze Maschine in Bewegung dasjenige zu voll=
ziehen, was sein Herr zu verlangen scheint.
Eben durch diesen Gehorsam wird er zur Dienst=

fertigkeit angetrieben, und er verdoppelt seine Schritte, um seinen Dienst desto besser nachzukommen. Ein wahrer Eifer durchdringt ihn, und wenn er etwas hohlen soll, so läßt er sichs so angelegen seyn, so sauer werden, er ist darauf so erhitzt, daß er zu schmachten anfängt, und seine Zunge heraushängen läßt. Sein Eifer wird durch Beständigkeit unterstützt. Seine Zuneigung hört auch da nicht auf, wenn er gezüchtiget wird. Herablassend, demüthig und kriechend sucht er den Zorn seines Herrn zu besänftigen, durch sein klägliches Winseln Mitleiden zu erregen, und durch seine Stellung die Hand zu entwafnen, die ihn schlägt. Das Feuer der Zuneigung wird nicht durch harte Begegnungen gedämpft und ausgelöscht, sondern es scheint nur mehr angefacht zu werden. Und hierzu stellt sich ihm ohnstreitig ein sehr dringender Grund dar, die Erkenntlichkeit der genossenen Wohlthaten; er dünkt sich aus Dankbarkeit bey empfangenen Streichen nur darauf denken zu müssen, wie er sich wieder in Gunst setzen möge. Alles was er in seiner Gewalt hat, bietet er daher auf, um sanftere Gesinnungen hervor zu bringen. Er leckt die Hand seines Herrn liebkosend, er krümmt sich zur Erde, er entfernt sich, kommt aber bald wieder, um zu sehen, ob die Hitze des Zorns verraucht sey, und ob er durch neu gemachte Versuche die Liebe des Herrn wieder gewinnen könne.

Doch nicht alle Hunde haben solche gute Eigenschaften, es giebt auch unartige unter ihnen,

und

und auch davon müssen wir etwas beybringen. Unter andern zeichnen sich bey einigen folgende Unarten aus: 1) Falschheit, indem sie unter der Larve eines freundlichen und sittsamen Wesens oft den Menschen, der ihn streichelt, hintergehen, und ihn beißen, daß man ihnen also nicht trauen darf. 2) Heimtückisches Wesen, indem sie es denjenigen, der sie beleidiget hat, nachtragen, und ihm unvermerkt einen Streich versetzen. 3) Rachgierde, die aus der vorigen Leidenschaft folgt, daher man solche Hunde gemeiniglich böse Hunde zu nennen pflegt, denen man nicht zu nahe kommen darf, um nicht ihre Rache zu empfinden.

Betrachten wir ihn als **Liebling**, so finden wir an ihn solche Eigenschaften, die dem Posten, auf welchen er ist gesetzt worden, angemessen sind. Unter dem Hundegeschlechte stellt er alsdenn ein solches Geschöpf vor, was mancher süßer Herr zu seyn sich bestrebt. Alle Unternehmungen, Bewegungen, Geberden und Stellungen zielen lediglich dahin ab, sich gefällig zu machen. Daher regt sich bey einem Liebling, oder Gesellschaftshunde, eine überausgroße Anhänglichkeit. Indem er merkt, daß man ihn wohl leiden kann, so sucht er beständig um die Personen zu seyn, die ihm ihre Gunst schenken. Zu jeder Zeit ist er bereit, schmiegend, freundlich und artig seine Aufwartung zu machen. Es kostet ihm viel Ueberwindung, wenn er sich entfernen muß, und er eilt mit schnellen Schritten und wedelndem Schwanze auf diejenigen zu, deren ge-

neigtes Wohlwollen er so oft erfahren hat. Er drängt sich auf eine bescheidene und feine Art an sie an, und durch sein sanftes Wesen bemühet er sich, sie zu seinem Vortheil einzunehmen. Gewinnet es das Ansehen, als wollte man nichts mit ihm zu schaffen haben, als wollte man sich ganz von ihm entfernen, so hört er doch nicht auf, durch wiederholte Versuche sich gleichsam an seinen Herrn so anzuklammern, wie ein Liebhaber an seine Schöne, und nichts ist vermögend ihn zu trennen. Tausend Kunstgriffe, die er in seiner Gewalt hat, wendet er an, sich immer mehr und mehr in der erlangten Gunst zu befestigen. Hier nimmt er auf einmal ein einnehmendes Wesen an. Ausgesuchte Schmeicheleyen, ein liebkosendes Lecken und freundliche Augen, sind allerdings fähig ihm Liebe zu verschaffen, und er darf sich dabey auch nicht die geringste Gewalt anthun, da es ihm so natürlich ist zuthuig zu seyn, und da dieses durch die Kultur noch mehr erhöhet wird, und in ein galantes Wesen, in wiefern ein solcher Ausdruck hier passend ist, ausartet. Nicht wenig trägt auch die natürliche Munterkeit, die Lebhaftigkeit oder das aufgeräumte Wesen dazu bey. Gleich einem Lustichmacher ist er fähig durch seine Gelenkigkeit, durch seine Posituren, durch seine Luftsprünge, schwarze und trübsinnige Gedanken zu vertreiben, und eine wahre Heiterkeit bey seinen Schutzpatroninnen zu verbreiten. Es gewinnet demnach das Ansehen, daß er bloß für die Gesellschaft geboren sey und für sie lebe,

wer

wer kann es daher manchem verdenken, daß er an den Hunden Geschmack findet, und sie bey ihm, zumal wenn sie artige Manieren an sich haben, beliebt sind? Endlich haben sie auch darum vorzüglich Liebe zu genießen, weil weder Stolz, noch Eigennuß, noch Rachgierde sie belebt, und weil sie bloß aus Furcht zu mißfallen, sich zur **Vorsichtigkeit** gewöhnen, und bloß dadurch gestimmt werden, solche Handlungen vorzunehmen, die sie des Wohlgefallens ihrer Liebhaber versichern können.

Zuletzt erinnern wir uns noch an die Sympathie und Antipathie, die bey den Hunden herrschend ist. Beyde bringen gewisse Handlungen hervor, deren wir hier gedenken müssen. Was nun die Sympathie anbetrift, so erzeugt sie zuförderst ein **harmonisches Wesen**, das sich nicht besser als **Eintracht** benennen läßt, und das darinnen bestehet, daß eines das andere wohl leiden und fast keines ohne das andere leben kann. Es hat dieses seinen Grund in einer gewissen Uebereinstimmung, die sich nicht genau und vollständig beschreiben läßt. Sie äußert sich auf eine wechselsweise Art und vornehmlich zu der Zeit, wenn eins von dem andern eine Zeitlang entfernt gewesen. Ein Liebhaber der Hunde fragt sogleich nach seinem Cartouch, wenn er nach Hause kommt; und Cartouch kann nicht in in seinem Behältnis bleiben, so bald er seinen Herrn wittert oder reden hört. Er muß gleichsam durch das sympathetische Gesetz, das in seiner Natur liegt, angetrieben auf seinen Herrn losgehn und seine Eintracht zu erkennen geben, auch ihm die lange Weile durch Sympathisiren vertreiben. Eben diese Sym-

pathie macht auch beyde Theile nachgebend, so daß sie sich manches von einander gefallen lassen, bloß deswegen, damit keine Disharmonie entstehen möge. Es mäßigt also aus Sympathie der Hund seine Empfindlichkeit, und läßt alles mit sich machen, weil er versichert zu seyn scheint, daß es aus Liebe geschehe, und daß die Liebe, anstatt sich zu vermindern, nur dadurch vermehrt werde. Um dieser Ursachen willen bemächtigt sich seiner eine gewisse Gelassenheit, ein sanftes Wesen; vermöge welches er nicht unzufrieden wird, man mag auch mit ihm machen was man will, er wird durch nichts aus seiner ruhigen Fassung gebracht, weil die Sympathie ihn dazu verbindet. Bey der Antipathie finden die entgegengesetzten Fälle statt. Zuförderst nimmt eine Unzufriedenheit und allzugroße Empfindlichkeit daher ihren Ursprung, weil eins dem andern entgegen ist. Eben daher kommt das Knurren, das Murren, das Zahnplerren, welches man bey einigen Hunden bemerkt, wenn sie den verhaßten Gegenstand erblicken, und welches stufenweise zunimmt, je mehr er sich nähert. Kommt er nun gar zu nahe, so entsteht aus dem erhöheten Grade dieser zu weit getriebenen Empfindlichkeit und Unzufriedenheit eine wirkliche Feindseligkeit, die sich durch Thätichkeiten äußert. Dergleichen Antipathie findet sich, wie bekannt, gemeiniglich zwischen Hunden und Katzen. Jedoch es ist den Hunden ebenfalls eine Feindseligkeit gegen die Bettler eigen, es sey nun, daß sie entweder ihren Anzug nicht ausstehen können, oder daß ihnen ihr Betragen unleidlich und lästig ist, oder daß sie dieselbigen

für

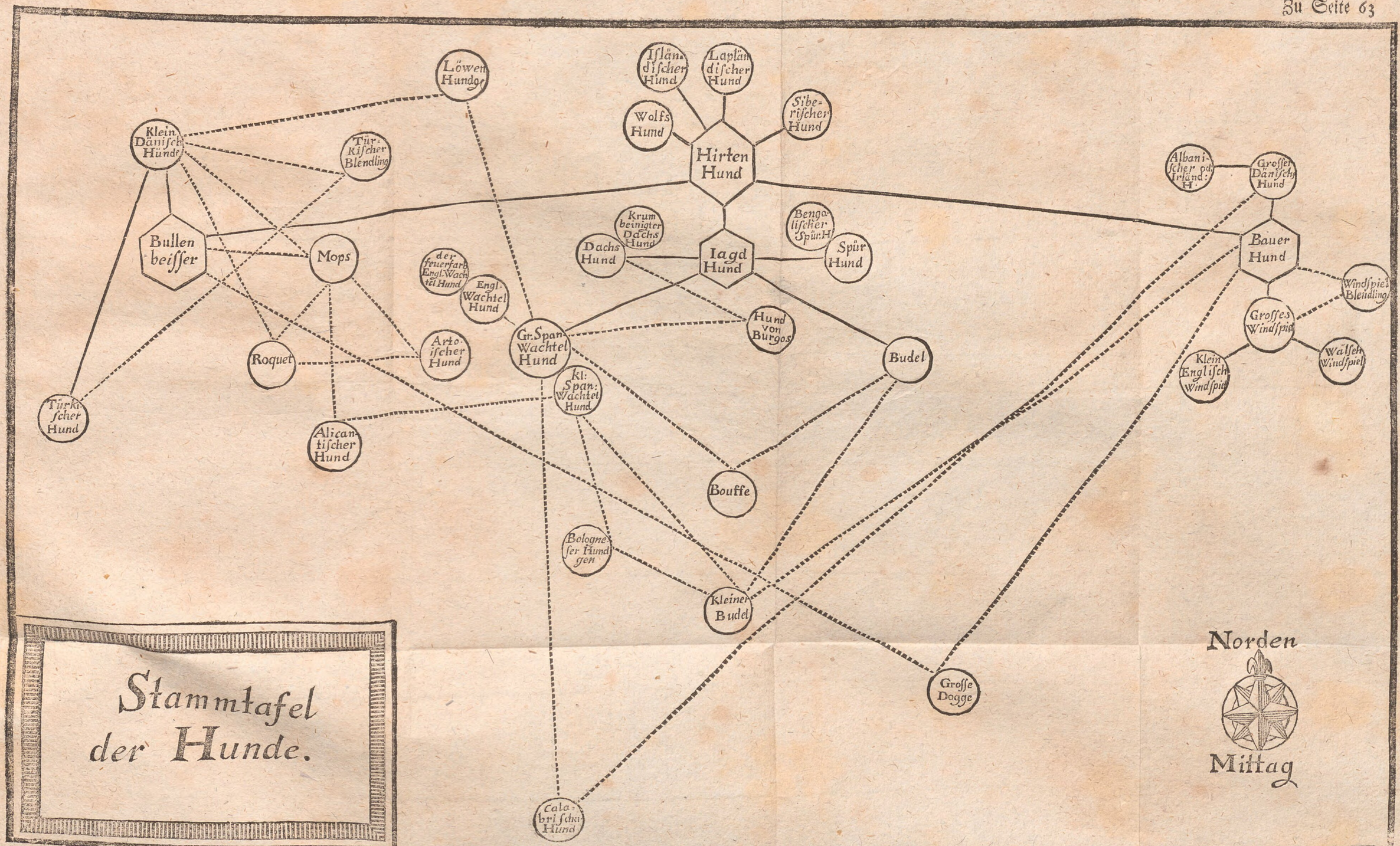
für Brodtdiebe halten, und sie also eine gewisse Art von Futterneid gegen einander hegen. Man kann aber auch noch hinzusetzen, daß zwischen großen und kleinen Hunden, zwischen vornehmen und gemeinen, zwischen den Bürger und Bauer eine solche Antipathie statt finde, die in wirkliche Feindseligkeiten ausbricht, wie uns der Augenschein davon versichert. Zuletzt wird ein mürrisches Wesen daraus, das sich nicht verbergen läßt, und so scheinbar ist, daß wir der weitern Beschreibung füglich überhoben seyn können. Doch muß noch diese Anmerkung beygefügt werden, daß die Antipathie durch die Kultur kann verbessert, und aus der Sympathie eine Verwandlung in die Antipathie veranstaltet werden. Unleugbare Erfahrungen werden dieses in ein helleres Licht setzen. In Familien habe ich oft gesehen, daß Hunde und Katzen mit einander freundschaftlich umgegangen sind, mit einander gespielt, ja sogar von einem Teller gefressen haben, ohne auch nur wegen des Dein und Mein in eine Streitigkeit zu gerathen, es hat vielmehr das Ansehn gewonnen, als ob es also seyn müßte. Welcher Ursache ist wohl anders diese Wirkung zuzuschreiben, als der Cultur? Und wie ist es nicht oft durch das Anhetzen zu wiederholten Malen auf Etwas geschehen, daß eine Sache, bey welcher vorher eine Sympathie vorhanden gewesen, den Hunden antipathetisch geworden ist?

Die verschiedenen Arten der Hunde.

Man kann fast sagen, daß die Arten der Hunde beynahe unzählig sind; denn man zählt zum Beyspiel

spiel unter den englischen Hunden eine große Anzahl, und andere Länder können gewiß auch eine beträchtliche Menge Spielarten aufweisen. Es wäre freylich der Mühe werth zu untersuchen, woher sie entstanden sind, und wir sind schon zu Anfang dieses Buchs geneigt gewesen zu behaupten, daß anfänglich mehr als eine Art Hunde von dem gütigen Schöpfer sind hervorgebracht worden. Inzwischen wollen wir doch demjenigen nicht allzusehr widersprechen, welche einstheils die Schuld den verschiedenen Klimatibus, anderntheils aber den ungleichen Vermischungen oder Belaufungen zuschreiben, woraus neue Arten entstanden sind. Dieses muß man schlechterdings annehmen, denn sonst kann man sich schwerlich aus den Verwirrungen, in die man hierbey geräth, herauswickeln. Nehmen wir aber an, daß durch die Begattung eines Stadthundes mit einem Bauren-, eines vornehmen mit einem gemeinen Pöbelhunde, eines großen mit einem kleinen, verschiedene Arten entstehen müssen, wie dieses zuverläßig ist, und der Appetit auch bey den Thieren eben so wunderlich als bey dem Menschen ist, so kann man sich weit eher in die vielen Arten finden. Es wird auch diese Muthmaßung dadurch wahrscheinlich, indem man wahrnimmt, wie von Eseln und Pferden Mauleſel, und von Canarienvögeln und Hänflingen Bastarde zum Vorschein kommen. Allein wir wollen uns nicht in solche Spitzfündigkeiten einlassen, und uns damit begnügen lassen, wenn wir nur die vornehmsten Arten anführen können: doch müssen wir zuvor erinnern, daß wir die Hunde überhaupt in eigentlich so

genannte,



Stammtafel der Hunde.

genannte, und uneigentliche oder Hunde ähnliche Thiere eintheilen. Von den ersten werden wir am weitläuftigsten handeln müssen, weil sie hierher gehören, die andern aber dürfen nur kurz berührt werden. Damit wir aber doch nicht in ein allzugroßes Labyrinth uns versetzen mögen, so müssen wir einen Leitfaden haben, daran wir uns halten können, und wir haben darzu aus Herrn Müllern beyliegende Stammtafel der Hunde gewählt. Daher betrachte man mit mir ganz kurz

Die Genealogie der Hunde.

Nöthig ist es bey der Dunkelheit, die hierinn herrscht, einen allgemeinen Stammvater anzunehmen, darnach die aufsteigenden und herabsteigenden Linien, nebst den Aesten, die darzu gehören, und der rechten und linken Seitenlinie, zu betrachten: hiernächst muß man auf die Nebenlinien, die hier mit Puncten bezeichnet sind, seine Gedanken richten. Man hat nicht Unrecht gethan, daß man dem Hirtenhund die Ehre erwiesen, und ihm zum allgemeinen Stammvater der Hunde gemacht hat, da das Hirtenleben das älteste ist, hernach sind die Baurenhunde aufgekommen, und da Nimrod ein gewaltiger Jäger war, so müssen zu seiner Zeit auch die Jagdhunde schon sehr üblich gewesen seyn. Allein dieses wird sich in Zukunft deutlicher aufklären. Gegenwärtig müssen wir nur das Nöthige mit den eignen Worten Herrn Müllers über die hier befindliche Stammtafel beybringen:

„Sowohl von der Ordnung und Erzeugung oder Ausartung der Hunde in unterschiedenen Himmels-

melsstrichen einen deutlichen Begriff, als von der Vermischung ihrer Arten zu geben, habe ich hier eine Tabelle oder Stammbaum, worauf sich alle Abänderungen mit einem Blick übersehen lassen, entworfen; ich habe zugleich auf dieser Tafel, wie auf den Landcharten die Himmelsgegenden angedeutet, und hierbey die Gegenden des Himmels so genau als möglich beybehalten."

„Der Spitz- oder Schäferhund ist der Stamm des ganzen Baums. In kalten mitternächtlichen Ländern bekam er bey den Lappländern ein kleines häßliches Ansehen. In Island, Rußland, und Siberien, als minder strengen Ländern, hat sich die Rasse erhalten und verbessert. Die Ursache liegt im Himmelsstriche. Sie haben steife Ohren, dichte und lange Haare, ein wildes Gesicht, bellen nicht so oft, noch auf die Art, wie unter gelindern Himmelsstrichen. Am isländischen sind die Ohren minder steif, und an ihren Enden ein wenig umgebogen, weil es am längsten von halbgesitteten Menschen bewohnt worden."

„In gemäßigten Himmelsstrichen, in England, Frankreich, Deutschland verlor er sein wildes Ansehen, seine steifen Ohren, sein dickes und langes Haar, und ward ein Bullenbeiser, Jagd- oder Baurenhund. Die Ohren des ersten und letzten haben etwas von ihrer Steifigkeit behalten. In Ansehung der Sitten und ihres blutgierigen Naturells haben sie viel Aehnlichkeit mit ihrem gemeinschaftlichen Vater."

„Am meisten ist der Jagdhund ausgeartet. Seine langen herabhängenden Ohren, seine Freundlichkeit,

lichkeit, Gelehrigkeit und Schüchternheit zeugen davon, daß er durch die Kultur verbessert worden.“

„Jagd- Spür- und Dachshunde muß man sich als einerley Arten von Hunden denken, da bisweilen alle drey Arten von einer Hündin geworfen werden. Den bengalischen Spür- und Tigerhund bringt Buffon zum gemeinen Spürhund, weil er sich nur durch sein getigertes Fell unterscheidet. Den krummbeinigen und gemeinen Dachshund läßt er ebenfalls beysammen, weil der Fehler an den Füßen von einer englischen Krankheit entstanden, und die Krankheit erblich geworden.“

„Aus dem Jagdhund ist, nachdem er nach Spanien und in die Barbarey gekommen, wo fast alle Thiere mit feinen langen Haaren bedeckt sind, bald ein spanischer Wachtelhund, bald ein Budel geworden. Der große und kleine Wachtelhund, da er nach England kam, hat seine Weisse ins Schwarze, und sie selbst durch das Klima sich in englische Wachtelhunde verwandelt. Hierher gehört auch der Pyrame; denn er stellt bloß einen schwarzen englischen Wachtelhund vor, der an den vier Pfoten, an den Augen und der Schnauze feuerfarbige Flecken hat.“

„Der Baurenhund hat sich in mitternächtlichen Ländern in einen großen dänischen Hund, in mittäglichen aber in einen Windspiel verwandelt. Die großen Windspiele kommen aus der Levante, die mittlern aus Italien, und aus diesen sind in England die ganz kleinen Windspiele entstanden.“

„Aus dem großen dänischen Hund ist in Irland, der Ukraine, der Tartarey, Epirus und Al-

banien der größte unter allen, oder ein irländischer Hund geworden."

„Der Bullenbeiser, als er von England nach Dännemark gebracht worden, verwandelte sich in einen kleinen dänischen, und aus diesem entstand in heißern Ländern der türkische Hund."

„Alle diese Rassen nach ihren Abänderungen sind bloß dem Einfluß des Himmelsstrichs, der guten Wartung, der Wirkung des Futters, und einer sorgfältigen Abrichtung zuzuschreiben. Die andern Hunde sind keine reine Art, sondern sie entstehn von der Vermischung der ersten. Der doppelte Ursprung dieser Blendlinge ist auf der Stammtafel durch punctirte Linien angedeutet worden."

„Das Windspiel und der Baurenhund erzeugten den Windspielsblendling, der sonst auch das Windspiel mit den Wolfshaaren genennt wird. Dieser Blendling unterscheidet sich durch eine minder spitzige Schnauze, von dem in Frankreich ungemein selten ächten Windhund."

„Vom großen dänischen, und großem spanischen Wachtelhund ist eigentlich der calabrische, er hat ein schönes Ansehen, lange dichte Haare, und einen stärkern Wuchs als die allergrößten Baurenhunde."

„Der spanische Wachtelhund und der Budel erzeugen mit einander einen andern Hund, welcher gemeiniglich Burgos heißt."

„Vom dänischen Wachtelhund, wenn er sich mit einem kleinen dänischen Hund vermischt, entstehn die Löwenhündchen, die man gegenwärtig als eine Seltenheit betrachtet."

„Die

„Die Hunde mit feinen langen gekrauſten Haaren, die man in Frankreich Bouffes nennt, und welche dem großen Budel an Leibesgeſtalt ähnlich ſind, haben ihr Daſeyn der Vermiſchung des großen ſpaniſchen Wachtelhunds mit dem Budel zu danken.

„Vom kleinen ſpaniſchen Wachtelhund und vom Budel ſind eigentlich die kleinen Budel entſtanden.“

„Aus der Vermiſchung des Bullenbeiſers mit dem Bauernhund entſtand ein Blendling, welcher die große Dogge heißt, und an der Größe dem eigentlichen oder engliſchen Bullenbeiſer weit überlegen iſt, auch mehr vom Bullenbeiſer als Baurenhund an ſich hat.“

„Der Mops iſt ein Blendling vom engliſchen Bullenbeiſer, und vom kleinen däniſchen Hund.“

„Alle dieſe Hunde gehören unter die einfachen Blendlinge, welche daher entſtanden ſind, wenn zwo reine Raſſen ſich mit einander vermiſchen. Es giebt aber auch Hunde, die doppelte Blendlinge heiſen könnten, weil ſie aus der Vermiſchung einer ganz reinen, und aus einer Blendlingsraſſe entſtanden ſind.“

„Der Roquet, weil er vom Mops und kleinen däniſchen Hund kommt, gehört unter dieſe doppelte Blendlinge, ſo wie der alikantiſche Hund, welcher von einem Mops und ſpaniſchen Wachtelhund ſtammt.“

„Das Maltheser oder Bologneserhündchen, als ein doppelter Blendling kommt vom kleinen Wachtelhund und vom kleinen Budel.“

„Man hat auch sogar gewisse Hunde als drey-fache Blendlinge zu betrachten, weil sie aus zwo bereits mit andern vermischt gewesenen Rassen entsprossen sind. Dahin gehören der artoisische rüsselische Hund oder Achtziger (Quatre-vingt) den ein Mops mit einem Roquet erzeugt hat, ingleichen alle so genannte Gassenhunde, oder der gemeine Pöbel, die allen Hunden überhaupt, keiner Art aber insbesondere gleichen, weil sie von lauter schon viel Mal vermischten Rassen entstehen.“

Arten der eigentlich sogenannten Hunde.

I. Hauptrassen.

Wir wollen dem Schäferhunde die Ehre lassen, daß er der Stammvater sey, doch aber, um nicht die gemeinste Eintheilung zu verwerfen, den Anfang mit dem

1. **Baurenhund**, der auch Haushund, Hofhund und Bauerrekel heißt, und zu den geselligen Hunden gerechnet wird, machen. Er macht die vornehmste Art der linken Seitenlinie des Hirtenhundes aus, und gehört zu den roheesten, weil er sein Leben auf dem Felde und auf dem Lande zubringt, wo er keine Gelegenheit hat, Lebensart zu lernen, doch lobt man an ihm seine Wachsamkeit. Bey ihm ist die Schnauze lang, aber nicht so dick, als bey dem großen

dä-

dänischen Hund. Er hat einen langen Kopf und eine platte Stirn, die Ohren sind klein, und von ihrem Umfange bis zur Hälfte der ganzen Länge steif, der übrige Theil pflegt an denselben herabzuhängen. Er ist mit langen, starken und nervichten Füßen versehen. Sein Leib ist, der Taille nach proportionirlich stark, doch nicht sonderlich dick, um die Dünnungen aber etwas schmächtig. Der Schwanz ist aufwärts gebogen und unten wollig, er stellt eigentlich einen Bogen mit vorwärts stehender Spitze vor. Linne giebt die Umbiegung des Schwanzes, als das Unterscheidungszeichen des Hundes von dem Wolf und allen vierfüßigen Thieren an, und diese Tracht soll nach seiner Meynung von dem schiefen Gange herrühren. Die Haare an der Kehle, Halse, Bauche, Schenkeln und Schwanze sind länger als an andern Theilen, wo sie ungemein kurz zu seyn pflegen. Der Farbe nach unterscheiden sie sich durch die Mannigfaltigkeit, und sie scheinen sich nach den Moden zu richten; in einigen Provinzen, sonderlich in Bourgogne haben sie auf schwarzem Grunde weisse Flecken. Der Größe nach gleichen sie dem Fuchs.

2. Großer dänischer Hund ist in gerad aufsteigender Linie der vornehmste von dem Baurenhund, wird auch sonst der Kutschenhund genennt. In Ansehung seines Körpers ist er überall stärker als der Bauerhund, und der ganze Unterschied beruhet auf der mehrern Größe. Er trägt ein kurzes Haar, die Farbe fällt verschieden aus, fahl, grau, schwarz, mit weiß-

grauen, schwarzen und fahlen Flecken bezeichnet. Die kleinen dänischen Hunde sollen nur eine Art ausmachen.

3. Windhund, Windspiel macht in gerade herabsteigender Linie von dem Baurenhund den ersten Unterschied. Es giebt vielerley Arten derselben, die als Unterabtheilungen oder Seitenlinien angesehen werden müssen. Ueberhaupt aber ist er dünner und schmächtiger, die Knochen sind schwächer, und ihre Musceln mager, die Schnauze spitziger, die Lefzen kürzer, das Stirnblatt viel gekrümmter, der Kopf klein, die Ohren schmäler und dünner, der Hals länger, der Leib schmächtiger, vornehmlich in den Dünnungen, die Schenkel magrer, der Schwanz weniger fleischigt, der Rücken sehr gebogen. Ihre Stärke und Kräfte beruhen auf ihrem langen Wuchs und geschmeidiger Schnelligkeit. Das Haar ist kurz, gemeiniglich hellefahl, weiß, grau und schwarz gefärbt. Sie stammen von der Vermischung mit Bauer- oder dänischen Hunden und Wachtelhunden ab. Es giebt große, mittelmäßige und kleine Windhunde. Der große ist der erste nach dem Bauerhund in absteigender Linie, und hat die größte Aehnlichkeit mit seinem Papa. Sie heißen auch Levrons und diese drey Gattungen sind außer der Taille nicht von einander unterschieden. Eigentlich kommen sie aus den warmen Ländern, und in heisen Himmelsstrichen verlieren sie ihr Haar und ihre Stimme. In Curland sind sie größer als die Doggen, und man hetzt mit ihnen Bäre und

Elend-

Elendthiere. Vielleicht sind es diejenigen, welche Bomare Ruppelwindhunde, Levrier d' attache nennt, und von ihnen erzählt, daß die Schottländer, Irländer und Scythen, ingleichen die Tartarn und andre scythische Völker sich ihrer bedienen, Wölfe, wilde Schweine, wilde Ochsen, Büffel ꝛc. mit ihnen zu jagen. In Scythien sind sie stark genug, um Tiger und Löwen damit hetzen zu können. Die Einwohner daselbst brauchen sie zu Beschützung ihrer Heerden. In Curland giebt man den großen Windhunden trocknes Brod und Wasser, damit sie schlank bleiben sollen, und man gewöhnt sie, an den Hetzriemen neben den Pferden zu laufen. Den jungen Wiudhunden werden die Klauen beschnitten, weil man gefunden, daß es ihnen leichter wird, frey fortzuschreiten. Hierher gehören auch die

* Curländischen Eishunde, welches eigentliche Windhunde sind, bey denen man haarige Fußsohlen, wie bey den Haasen antrift, man kann im Winter, wenn kein Schnee liegt, mit ihnen jagen.

* Gemeiner Windhund, gemeines Windspiel. Hat einen kleinen und langen Kopf, eine spitzige und etwas gebogene Schnauze, schmale, kurze, halbhängende Ohren, einen langen, magern, insonderheit hinten sehr schlanken Hals und Leib, und einen gebogenen Rücken, hohe und magere Beine, einen dünnen und aufwärts gebogenen Schwanz, und kurze Haare. An Farbe sind sie gemeiniglich

gelblich, zuweilen mit dunkelgrauen oder schwarzen Streifen durchzogen. Diese ist die gewöhnlichste, jedoch nicht die einzige Art.

* Große irländische Windspiel, hat einen glatten Schwanz, dünne Füße, kann am schnellsten laufen, und bellet nicht viel. An Größe gleicht es einer englischen Dogge, und die verhältnißmäßige Stärke unterscheidet es vom gemeinen Windspiel.

* Türkisches Windspiel, unterscheidet sich vom vorigen durch etwas krauses Haar. An Größe und Stärke kommt es ihm bey.

* Zottiger Windhund. Trägt etwas lange und krause Haare, und eben dadurch unterscheidet er sich von dem vorhergehenden.

* Kleines Windspiel. Blos die Statur macht den Unterschied von dem türkischen Windspiel aus, denn er ist mehr als um die Hälfte niedriger.

* Curshund, hat einen langen Kopf, eine platte Stirne, die Schnauze ist stärker, als am Windhunde, die Ohren klein und halbhängend, die Beine lang und fleischig, der Leib länger und schlanker, als bey dem dänischen Blendling. Das Haar um den Hals unter dem Bauch und am Schwanz ist oft etwas länger, als das übrige. Die Farbe fällt verschieden aus.

4) Schäferhund, Spitz, oder Hirtenhund, als der allgemeine Stammvater. Er ist an Leibesgestalt kleiner als der Baurenhund,

das

das große Windspiel und die großen dänischen Hunde. Kopf und Schnauze sind dicker, als bey den Windspielen, und schwächer als bey den dänischen Hunden, vorzüglich aber gleichen sie dem Baurenhund. Die Ohren sind kurz und aufgerichtet. Der Schwanz krümmt sich zuweilen ein wenig oberwärts, hängt aber oft auch gerade herunter, unten ist er aber langhaarig. Den ganzen Leib bedeckt, blos die Schnauze ausgenommen, ein zottiges Haar, aber auch die äußern Seiten der Schenkel, die hintern Theile der Hinterfüße unter den Fersen sind damit nicht überkleidet. Sie haben gewöhnlich eine schwarze und braune Farbe, doch sind sie auch bunt melirt, auch weißlicht. Die Beine sind von mittelmäßiger Länge. In Ansehung der Größe kommen sie dem Fuchs nahe. Der spanische Schäferhund ist nicht allein stark, sondern auch sehr hurtig. Er wagt sich an den größten Wolf auf den pyrenäischen Gebirgen und würgt ihn. Man erzählt von ihnen, daß sie einem Menschen, welcher der Heerde entgegenkommt, nichts zu Leide thun, ihn aber desto eher anfallen, wenn er von hinten kommt, wenn nicht die gebietende Stimme des Schäfers ihn abruft.

5.) **Wolfshund**, ist von dem Hirtenhund in seitwärts aufsteigender Linie der unterste. Mit Hirten- und Schäferhunden hat er mehr Aehnlichkeit. Ihm ist der Name Wolfshund beygelegt worden, weil er in Ansehung der Ohren und langen Haare demselben gleich kommt. Die

Schnauze ist lang und spitzig, die Ohren steif und spitzig, der Kopf lang, der Körper und die Schenkel wohl proportionirt, der Schwanz hoch vorwärts gekrümmet, das Haar auf dem Kopf, an den Ohren und Füßen kurz, über den ganzen Leib, vornehmlich aber den Schwanz lang und seidenartig. An Farbe giebt es weiße, graue, falbe, schwarze.

6) Sibirischer Hund ist auf der seitwärts aufsteigender Linie zur linken Hand der unterste von den Hirtenhund, und man hieß auch den vorhergehenden Wolfshund also, jedoch trifft man zwischen diesem und jenem einen Unterschied an. Der Isländer (7) hat über den ganzen Leib lange Haar, der Wolfshund nur bis auf den Kopf kurzes Haar. Herr Hallen beschreibt ihn als einen Wolfshund mit nicht so langen Halse, kurze Ohren, aufrechten, runden und haarigen Kopf, der so langhaarig wie der Leib ist. Der Schwanz, welcher sich auf dem Rücken in schneckenförmiger Krümmung überlegt, ist zottig. Houttnye sagt: „sie sind entweder ganz weiß, oder schwarz, oder grau, (andere sagen wolfsgrau) von mittelmäßiger Größe, kleinen Augen, kurzen Ohren, die so spitzig als Hörner in die Höhe stehen, sie haben kurze Haare am Kopf, Ohren und Füßen: am übrigen Körper sind ihre Haare desto länger, und fast wie Seide anzufühlen. Diese Hunde sind von einer sanftmüthigen Art, sie gehören aber zu derjenigen Klasse der sibirischen und tartarischen Hunde, welche daselbst wild herumlaufen und von den Einwoh-

wohnern als ein Essen zum Wildpret gejagt werden.

7) Isländischer Hund folgt gleich in seitwärts aufsteigender Linie von dem Hirtenhund auf den Wolfshund. Seine Länge beträgt einen Schuh und sieben Zoll, und seine Höhe einen Schuh, zween Zoll. Der Kopf ist rund und groß, die Schnauze schwach, kurz, spitzig und klein. Er hat große Augen, theils steife, theils herabhängende Ohren, und übrigens viel Aehnlichkeit mit dem kleinen dänischen Hunde. Hals und Leib sind gleichsam aufgedunsen. Der kurze Hals scheint beynahe mit dem Rücken eine gleiche Linie zu ziehen. Die Haare sind, außer an der Schnauze, lang und glatt, besonders hinten an den Vorderfüßen. Der Schwanz ist in der Mitte sehr dicke von Haaren, am Ende dicker als am Anfang, und an der Spitze rund, gewunden und aufwärts gerichtet. Die Beine sind mittelmäßig hoch und dünne.

In Island sind noch drey Arten, 1) Lubbar, welche kraushaarig. 2) Dyrhunder, welche hochbeinigt und kurzhaarig. 3) Dverghunder, die dem Fiaarhunder (Viehhunde) ähnlich sind, aber einen kurzen gestutzten Schwanz haben.

8) Jagdhund, hat sich vorzüglich durch seine Geschicklichkeit beliebt und verdient gemacht, er ist in gerad absteigender Linie von dem Hirtenhunde der erste, der überdieß wegen seines Ranges, auch wegen seiner Thaten seinem Stammvater Ehre macht. Bey dem eigentlichen Jagdhund ist die Schnauze eben so lang und noch

stärker

stärker als am Bauerhund. Er hat einen starken, runden und breiten Kopf, glatte, herabhängende Ohren, fleischigte Schenkel, starken und gestreckten Leib, einen in die Höhe gerichteten Schwanz, kurzes und sich vorwärts biegendes Haar, welches fast über den ganzen Leib einerley Länge hat. An Farbe sind sie entweder weiß, oder sie haben auf weißem Grunde schwarze und fahle Flecken.

Sonst unterscheidet man den 1) deutschen Jagdhund, 2) den Parforcehund, wovon der englische und französische merkwürdig ist, 3) den Schweißhund, und den 4) Leithund. Alle diese Hunde haben einen starken Kopf mit einem deutlichen Kamm auf dem Hinterhaupte. Die Ohren sind breit, sehr lang, die Lippen hängen ein wenig herab. Sie haben einen langen und mäßig starken Leib. Der Schwanz steht aufgerichtet und vorwärts gekrümmt. Die Beine sind fleischig. Die Afterzehen haben Klauen. Die Farbe vom ersten ist wolfsgrau, schwarz, roth, braun oder gelb, vom zweyten weiß mit schwarzbraunen oder gelbrothen Flecken.

Um aber in der Wahl eines guten Jagdhundes recht sicher zu gehen, so wollen wir die Eigenschaften, so bey einer guten und schönen Gestalt eines brauchbaren Jagdhundes angetroffen werden müssen, anführen.

a) Der französische Jagdhund hat offene Nasenlöcher, einen vom Kopf bis zum Schwanz nicht zu lang gestreckten Körper, einen leichten und nervigten Kopf, eine spitzige Schnauze, große,

heraus=

herausstehende, reine, funkelnde und muntere Augen, große, weiche und hängende Ohren, einen runden, geraden und wohlgebildeten Körper, dünne Schenkel, starke Ribben, kurze, hohe, breite, nervigte, wenig fleischige Lenden, einen schmächtigen Bauch, runde, freyliegende Dickbeine, schmale, magere Dünnungen, einen beweglichen Schwanz, der am Ende nicht haarig ist. Am Bauche hat er grobe, kurze, magere Pfoten, starke Nägel u. s. w. Dieß ist die französische Tracht nach der Mode.

b) Die normandischen sind stärker am Leibe, mit kurzem Kopf und nicht so langen Ohren.

c) Die englischen haben einen kleinern Kopf, eine längere und spitzigere Schnauze, einen kürzern Leib, kürzere Ohren und Kniekehlen, leichtere Taille und bessere gebildete Füße. Diejenigen von der reinen Klasse sind gemeiniglich mit grauen schwarzgesprenkelten Haaren versehen.

d) Die deutschen sind haarig und leicht, die polnischen schwerer, von wolfsgrauer, schwarzer, rothbraungelber Farbe. Die Jungen läßt man zween Monate saugen, und gewöhnt sie, junge zahme Hasen anzugreifen. Man schont sie gerne bey starkem Wind, im Regen, Schnee, und gegen die Füchse. Ihr Futter besteht in Brodt aus Korn, Gerste und Hafer, welches mit siedendem Wasser und Haferschroot ihnen eingerührt wird.

e) Die nordischen, theils Hirten- theils Jagdhunde, werden vornehmlich zur Bärenjagd gebraucht.

gebraucht. Hierzu werden insonderheit die kleinen Hunde angewendet, welche sich nicht so leicht greifen lassen, und die sich für andern furchtbar machen. Die meisten pflegt man in Norwegen zum Vogelfang abzurichten, weil man auf den steilen Bergseiten den Vögeln gar nicht beykommen würde. Der Natur nach sind diese Hunde klein, lang, schmal und kurzbeinigt. Der Bauer ist verbunden, zwölf bis sechszehn zu halten, und er wird dabey reich.

9) Spürhund stammt in gerader Seitenlinie linker Hand von dem Jagdhund ab. Die Schnauze ist etwas kürzer als bey dem vorhergehenden, auch nicht so dick. Er hat einen stärkern Kopf, kürzere, schmale, zum Theil steife, zum Theil herabhängende Ohren, längere Schenkel, einen dickern Körper, auch einen fleischichtern und kürzern Schwanz. Die meisten Spürhunde sind der Farbe nach weiß, doch giebt es auch einige mit falben Flecken.

Der Tigerhund, oder bengalische Spürhund gleicht der Gestalt nach andern Spürhunden, aber an Schönheit ist er ihnen weit überlegen, weil er auf weißem Grunde mit kleinen, falben und schwarzen Flecken besprengt, oder angenehm getigert ist. Der Schwanz ist mehrentheils abgestumpft, und pflegt bey jungen Hunden abzusterben, daß ihm blos ein Stumpf davon übrig bleibt.

Dachshund, Dachsschliefer, Dachswürger macht die mittelste Seitenlinie rechter Hand mit dem krummbeinigten Dachs von dem

Jagd=

Jagdhund aus. Von diesen kleinen Jagdhunden giebt es zwo Rassen. An der einen sind alle Mal die Vorderschenkel auswärts gekrümmt, und diese heißen krummbeinigte Dachse. Der andern ihre Schenkel zeigen eine gerade und natürliche Bildung, und heißen Dachse mit geraden Schenkeln. Durchgängig haben sie sehr kurze Beine, wodurch sie von den Jagdhunden unterschieden werden. Die Schnauze ist lang und hoch, der Kopf dick, die Stirne flach, die Ohren breit und hängend, der Leib im Verhältniß der Füße lang. Die Ohren sind nicht so lang als wie am Jagdhund, es haben auch einige eine längere Schnauze. Das Haar liegt überall glatt an. Von Farbe sind einige schwarz, und haben rothe Flecke auf der Brust, über den Augen, und unten an Füßen. Einige pflegen auch weiß oder schwarz, weiß und falb unter einander zu seyn, welches von den verschiedenen Begattungen herrührt. Doch trägt es sich bisweilen zu, daß Budel, spanische Wachtelhunde, Mopse von Natur kurze Beine haben. Es schienen ihnen aber kurze Beine wegen ihrer Bestimmung nöthig zu seyn, damit sie in die Höhlen der Dachse steigen könnten. Zu diesen Verrichtungen brauchten sie, da sie kein sonderlich scharfes Gesicht haben, kurze Füße und scharfe Zähne. Auch hat man angemerkt, daß diejenigen mit geraden Schenkeln zu hitzig sind und leicht matt werden, daher werden die krummbeinigten lieber darzu gebraucht. Wie sie aber hierzu abgerichtet werden, davon soll an seinem Ort gehandelt werden.

Der zottige Dachs unterscheidet sich von dem gemeinen durch das längere krause Haar.

11) Der große Budel, Barbet, Wasserhund, befindet sich in zwerg absteigender Linie von dem Jagdhund linker Hand. Der Kopf ist dick und rund, die Ohren breit und langhängend, die Schnauze kurz und dick, die Schenkel kurz, der Leib kurz und dick, der Schwanz hinten fast gerade und horizontal herabhängend, die Haare lang und krauß, so daß man sich seine Gestalt nicht vorstellen kann. Von Farbe sind sie weiß, gelblichtweiß, roth, röthlich, schwarz, braun u. s. w. und es giebt ihrer zwo Arten. Von Hühnerhunden unterscheiden sie sich durch die langen rauchen Haare.

Sie gehn gern ins Wasser und ihr Haar wird im Sommer abgeschoren, weil es sich gern verfilzt, es wird zu Hüten verbraucht. Sie sind zu allerley Künsten aufgelegt und die getreusten, man lehrt sie unter andern Trüffeln, oder unter der Erde liegende Pilse suchen. Man richtet sie auch zum Vögeln ab, da sie denn das Schilf so lange durchsuchen, bis der erschossene Vogel erbeutet ist. Auch jagen sie Ottern, wilde Katzen, Kibitze und Füchse aus dem schilfigen Gesträuche auf.

* Zwergbudel, gleicht dem Budel durchgängig, ist aber kleiner, daher auch sein Name seinen Ursprung genommen hat, die Schnauze ist auch kleiner, das Haar an den Ohren überaus lang, weiß und gerade herunterhängend.

12. Spanischer Wachtelhund, stammt von den Jagdhund in seitwärts herabsteigender Linie rechter Hand ab. Der Kopf ist klein und rund, die Ohren breit und hängend, lang und wolligt anzufühlen, die Schenkel dürr und kurz, der Schwanz in die Höhe stehend, die Haare glatt und von ungleicher Länge gelind, und weich. Doch hat das Haar an Ohren, an dem Halse, an der Hinterseite der Dickbeine und Füße, und auf dem über dem Rücken geworfenen Schwanz eine vorzügliche Länge, viel kürzer ist es an den übrigen Theilen des Leibes. Die meisten Wachtelhunde, sind an Farbe überall weiß, die schönsten haben auf dem Kopf eine andre braune oder schwarze Farbe, und ein weißes Zeichen an der Schnautze und mitten auf der Stirne. Gemeiniglich pflegen die schwarzen und weissen spanischen Hunde mit einem falben Fleck unter den Augen bezeichnet zu seyn. Das Vaterland derselben ist Spanien und die Barbarey, und sie gehören unter die Lieblinge vornehmer Häuser.

* Gemeiner Hühner- oder Wachtelhund. Der Kopf ist dicker, die Schnautze kürzer und stärker, die Ohren kürzer und schmäler, der Schwanz kürzer, fleischiger und gerader als bey dem Schweiß- und Leithund. Es stirbt der Schwanz von selbst bey einigen Hunden dieser Art ab, daß sie nichts mehr als einen Stumpf davon übrig behalten. Die Haare sind kurz. An Farbe sind sie mehrentheils weiß mit braunen oder weißlichten Flecken, fast wie

ein Tiger gestaltet. Doch hat man auch weisse und ganz braune.

13. Englischer Wachtelhund, folgt gleich in seitwärts aufsteigender Linie auf den vorhergehenden. An Farbe ist er schwarz, die Haare sind am Schwanz, an den Ohren und den Schenkeln kürzer, als bey dem spanischen Wachtelhunde. In Ansehung der Statur giebt es große, kleine und mittelmäßige. Wenn sie unter den Augen, auf der Schnautze, am Halse und an den Schenkeln feuerfarbig oder braunroth gezeichnet sind, so heißen sie Pyrame. Auf der Tabelle stößt er gleich an den englischen Wachtelhund, und wird daselbst der feuerfarbne englische Wachtelhund genennt.

14. Kleiner dänischer Hund kommt in gerad aufsteigender Linie von dem Bullenbeiser her. Sein Unterschied von dem großen besteht darinne: Die Schnautze ist verhältnißmäßig nicht so stark und spitziger, die Augen größer, die Füße magerer, der Schwanz steht weit in die Höhe ꝛc. Die großen Augen und ausgebogene Stirne geben ihm bey der kurzen und schmalen Schnautze das Ansehen einiger Dummheit.

Die kleinen dänischen Hunde gleichen den großen an der Länge des Haares, doch haben sie gemeiniglich andre Farben. Meistens erscheinen sie schwarz und weiß gefleckt. Sind sie auf diese Art gesprenkelt, so pflegt man sie wegen ihres schäckigten Felles, Harlekinen zu nennen. Diese letztern werden aus Dännemark

häu=

häufig nach Deutschland und Frankreich verschickt, so wie die dänischen Frauenzimmer zu ihrem Vergnügen bologneser, spanische und englische Hunde sich verschreiben und kommen lassen. Der

Harlekin aber hat einen runden und großen Kopf, der auf dem Scheitel erhaben ist, die Schnautze ist klein, gerad und spitzig, die Ohren klein und halbhängend, der Leib hinten eingezogen, die Beine dünne, die Farbe mannigfaltig, öfters weiß, mit großen einzelnen oder kleinen lichten Flecken, die letztern führen den Namen Harlekin vorzüglich.

15. Türkischer Hund, oder auch barbarischer Hund stammt von vorhergehenden in absteigender schräger Linie ab. Ihm fehlen die Haare bis auf die Bartborsten. Der schlanke hinten sehr dünne Leib giebt, nebst den hohen sehr dünnen Füßen, ihm eine merkliche Aehnlichkeit mit dem kleinen Windspiel: allein der Kopf ist dicker, und die Schnautze kürzer wie am Harlekin. Sein fleischfarbenes Fell ist mit mehr oder weniger Braun vermischt. Einige sehen auch aschgrau oder schwärzlich. Sie sind aus kleinen dänischen Hunden entstanden, und die Hitze der heißen Länder hat ihr Fell verändert, und alle Keime von Haaren vertilgt, unter gemäßigten Himmelsstrichen müssen sie viel Frost ausstehen. In Frankreich zittern sie, und es verliert sich dasselbige kaum im Sommer bey der größten Hitze, daher kommt es, daß sie daselbst ihre gewöhnliche Farbe allmählig wieder bekommen. Im Sommer sind bey ihnen auf

ihrer Haut sehr kenntlich braune Flecke anzutreffen, die aber im Winter fast gänzlich zu verschwinden pflegen.

Es giebt auch Blendlinge vom türkischen Hund, die auf einigen Theilen ihres Leibes schon wieder Haare zeigen. Eigentlich sind diese von dem türkischen und dem kleinen dänischen Hund entsprossen. Von ihren Haaren haben sie eine kleine weiße Mähne, etwa von einem Zoll in der Länge, auf dem Hals. Auf dem Kopf, vorn am Halse, und auf der Brust findet man Haare von eben dieser Farbe, die aber viel kürzer sind. Auf den Dickbeinen und an beyden Seiten des Halses ist ihr Haar eben so kurz, aber von graulichter Farbe. Der übrige Theil des Leibes ist kahl, und eben so gefärbt wie bey andern türkischen Hunden. Wenn diese Hunde sich mit andern Rassen vermischen, so fallen unter einem Wurfe einige völlig nackte Hunde, andere, die am ganzen Leibe, und noch andre, die nur zum Theil mit Haaren besetzt sind.

16. Bullenbeiser, Wachthund, Bärenhund auch Schweißhund genannt; ist seines Vaters würdig, er stammt vom Hirtenhund in seitwärtser Linie rechter Hand ab. Der Statur nach ist er größer als ein Wolf, schwer, und mit starken Musceln und Schenkeln versehen. Wenn sie frey herumlaufen, sind sie zahm und gutherzig, an Ketten angelegt, werden sie furchtbar, sie fallen Menschen an und reißen sie nieder. Die Schnauze ist dicke, kurz, glatt, hoch, und geifert, die Nase aufgeworfen, und stumpf,

die

die Lefzen dick und herunterhängend, der Kopf dick und breit, die Stirne flach, die Ohren klein, am Ende herabhängend, die Wangen hangen zur Seite tief herunter. Der Hals ist dick und lang, der Schwanz in die Höhe stehend und am Ende vorwärts gekrümmt. Der Leib ist dick, und er pflegt seinem ganzen Umfang nach erbsfarbig, zuweilen mit einer grauen und schwarzen Schattirung, am Ohren aber und Schwanze, schwarz zu seyn. Den ganzen Leib bedeckt ein kurzes Haar, welches an Dickbeinen und Schwanz länger ausfällt. Die Lefzen, das Aeußerste der Schnauze und die äußern Seiten der Ohren sind schwarz, der übrige Leib hat eine blaßfahle Farbe.

England ist ihr eigentliches Vaterland, in Frankreich arten sie schon aus, vermuthlich weil sie sich daselbst den Galanterien zu sehr ergeben. Sie pflegen selten ein Thier, mit welchem sie kämpfen, für Grimm loszulassen. Zu Beschützung der Viehheerden und der Packgüter sind sie wohl zugebrauchen, und bisweilen übt man ihre Kraft an kleinen Bären, die sie ganz wohl überwältigen können.

Herr Hallen rechnet die irländischen Hunde unter die reinen Hunderassen. Der albanische, griechische, barbarische. dänische und irländische Hund, sind in ihrem Vaterland groß, stark, und sogar zum Fuhrwerk geschickt. Bey den Alten waren die albanischen Hunde, wegen ihrer Kämpfe mit Löwen und andern Thieren, berühmt. An Größe übertreffen sie unsre

Bauerhunde, und sie gleichen an Gestalt vorzüglich dem griechischen und dänischen Hund; sie besitzen aber in Vergleichung mit diesem eine ungeheure Taille. Ihre Farbe ist ganz weiß, und sie sind von stillem Wesen. Sie machen die Seitenlinie rechter Hand, von dem großen dänischen Hund aus.

Die Hunde in der großen Tartarey wachsen so groß als ein kleiner Esel, eben deswegen jagen sie auch nur große Thiere, weil sie sich bey den kleinen von ihrer Größe herabsetzen müßten: ihre gewöhnlichste Beute sind die Ochsen.

II. Blendlingsraßen.

Diese entstehen von ungleichen Begattungen, und oft geschiehet es, daß ein vornehmer Vater mit einer gemeinen Hündin, oder eine vornehme Hündin mit einem schlechten Hunde sich einläßt, die Liebe ist einmal sehr veränderlich, wobey mannigfaltige Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen bisweilen vorfallen. Vielleicht sind auch einige, Kinder der Einbildungskraft, die daher ihren Ursprung nehmen, weil sich die Mütter irgend woran versehen, oder sich eine gewisse Gestalt und Farbe zu tief eingedruckt haben. Vielleicht ist auch zu manchem Blendling mehr als ein Vater gewesen, es werden auch bey dieser Gattug im Thierreiche bisweilen Gehülfen angenommen. So hat, zum Beyspiel, der indianische Windhund, seine kurzen Füße und langen Leib vom Dachshund, den Kopf, die

Ohren

Ohren und den Schwanz vom Jagdhund, und sein langes Haar vom spanischen Wachtelhund.

17. Kleiner Budel stammt vom kleinen spanischen Wachtelhund und vom Budel in schräger absteigender Linie ab. Sie gleichen dem Budel an Gestalt, Figur und den langen krausen Haaren, womit ihr Leib, wie mit Wolle, bedeckt ist. Nur die Schnauze ist verhältnißmäßig weniger dick. Ihr Haar oben auf dem Kopf, an den Ohren und an dem Schwanz, ist beynahe so seidenartig wie bey dem spanischen Wachtelhund.

18. Bologneserhündchen, Maltheserhündchen, spanische Hündchen, Schooßhündchen, ist ein Abkömmling in absteigender Linie vom kleinen spanischen Wachtelhund und kleinen Budel, die er in Miniatur vorstellt, und gleichsam eine Zwerggattung ausmacht. Einige sind so klein wie ein Eichhörnchen. Je kleiner und zarter sie sind, für desto vornehmer werden sie gehalten, und sie stehen vorzüglich bey dem andern Geschlechte, das sich mit solchen Kleinigkeiten abgiebt, in Hochachtung. Man sucht sie durch verschiedene Kunstgriffe klein zu erhalten, indem man sie entweder mit Branntwein wäschet, und ihn auch welchen zu saufen gieb, wodurch ihr Wachsthum verhindert werden soll. Sie haben, sowohl von ihrem Herrn Vater als auch der Frau Mutter, ihre eigenthümlichen Erbstücke. Vom kleinen Budel scheinen sie die Schnauze, von dem spanischen Wachtelhund das lange glatte Haar über dem ganzen Körper zu haben.

Ein Kennzeichen ihres vornehmen Standes ist sonder Zweifel dieses, daß sie zuerst aus Maltha gekommen sind.

Der Bouffe stammt von dem großen spanischen Wachtelhund und dem Budel in absteigender Linie her. Sie haben, wie es scheint, die Figur des Körpers, das Haar und die Farbe von den Rassen des Budels und des spanischen Wachtelhundes. Die Farbe ist mehrentheils weiß, manchmal schäckigt, gemeiniglich sind an den Ohren schwarze oder braune Flecken.

Kurzhalsigter Bologneser. Der Kopf ist klein und rundlich, die Schnauze kurz, das Haar lang, vorzüglich an den Ohren, unterm Hals, der Brust, dem Bauch, und der hintern Seite der vier Beine. Der Schwanz ist aufwärts gekrümmt, die Farbe schwarz, weiß und schäckigt.

Man hat diese Sorte von verschiedener Größe. Diejenige Rasse, welche dem Budel an Statur beykommt, ist ganz schwarz von Haaren. Die sogar auch an dem Gaumen schwarz sind, heißen in England König Carls Hunde, weil Carl II. sie für allen andern liebte, und niemals ausgieng, ohne dergleichen bey sich zu haben. Der so genannte

Pyrame ist klein, und hat feuerfarbige Flecke auf schwarzen Grunde.

19. Löwenhündchen. Macht die schräg aufsteigende Seitenlinie von dem kleinen dänischen Hund aus. Er hat ein überausgefälliges, munteres, lustiges und einschmeichelndes Wesen an sich, und eben deswegen ist er sehr wohlgelitten. Sie haben ihre Benennung daher erhalten, weil

ihr

ihr langes Haar am Hals einer Löwenmähne ziemlich ähnlich sieht, und sie an der Spitze des Schwanzes wie die Löwen einen starken Haarbüschel haben. Wahrscheinlicher Weise sind sie aus einer ähnlichen Vermischung wie die Bologneser entstanden, doch muß noch ein kurzhaariger Hund mit im Spiel gewesen seyn. Es unterscheidet sich von dem Bologneserhündchen, dadurch, daß ihr Leib und die Hälfte ihres Schwanzes nur mit kurzen Haaren bewachsen ist, da sie hingegen auf dem Halse, auf den Schulterblättern, auf den vier Füßen, und auf dem äußersten Theile des Schwanzes eben so langes Haar als die Bologneserhündchen haben. Uebrigens kommt es mit dem angorischen Hund überein.

20. Mops, Steindogge macht linker Hand eine Seitenlinie von dem Bullenbeiser aus. Er ist im Kleinen dasjenige, was der Bullenbeiser im Großen ist. Sein Kopf ist platt und rund, die Schnauze kurz, zwischen den Augen eingedruckt und schwarz, die Nase aufgeworfen und breit, die Lippen kurz, der Leib dick und kurz, der Schwanz aufwärts zusammengerollt, die Ohren hängen herunter, ob sie gleich ihm auf widernatürliche Art abgeschnitten werden. Das Haar ist kurz gelblich, mehrentheils erbsfarben, schwarz, insonderheit an der Schnauze. Von dem Bullenbeiser unterscheidet er sich dadurch, daß er eine mindere Größe, einen schwächern Kopf, dünnere und kürzere Lefzen, und eine schmälere und nicht so stumpfe Schnauze hat. Er gleicht ihm aber an der Gestalt des Leibes, an der Länge und Farbe der Haare,

und man kann darinn ihre Abstammung von ihnen gar nicht verkennen, bloß durch die Vermischung mit andern Hunden sind sie ein wenig ausgeartet. In Ansehung des Characters ist diese Hundeart eine der sanftmüthigsten. Sonst waren sie sehr gewöhnlich, sie sind aber itzt ziemlich aus der Mode gekommen.

21. **Große Doggge**, stammt von dem Bullenbeiser in seitwärts schräger Nebenlinie linker Hand ab. Die englischen Doggen kommen am meisten mit den gemeinen Bullenbeisern überein. Der **Unterschied** beruhet bloß auf der Größe, als worinne dieser den Bullenbeiser weit übertrift, man würde ihn daher nicht unrecht einen gemeinen Bullenbeiser im Großen nennen. Er ist eigentlich aus der Vermischung des Bullenbeisers mit dem Bauerhund oder hochbeinigen dänischen Hund entstanden. Die **Schnauze** ist bey ihm etwas länger, und die **Lefzen** sind eben so stark und so lang als am Bullenbeiser. Die **Farbe** ist mehr abwechselnd, und sie gleichen darinn den Bauerhunden. Sie werden auch **Kammerhunde** genennt, weil sie die Schlafzimmer der Großen des Nachts bewachen. Man richtet sie auch ab die Bäre, wilde Schweine, Hirsche, u. s. w. bey den Ohren zu fassen, und fest zu halten, ohne sie zu beschädigen.

Die große Art der **Bärenbeiser** scheint auch hierher zu gehören.

Schlächter- Fleischer- oder Metzgerhund. Der Kopf ist lang und mager, die Ohren mittelmäßig, halbglänzend, der Leib schmal und hinten dünner, die Füße fleischig und von mitt-

ler

ler Größe, der Schwanz stark, meist gerade horizontal, das Haare glatt anliegend, und mehrentheils schwarz, am Kopf ist es bräunlich gefleckt, er ist auch mit dergleichen Extremitäten versehen.

Saufinder kommt in Ansehung der Gestalt mit dem vorhergehenden überein, hat aber langes rauhes Haar, gemeiniglich an Farbe schwarz.

Sauräden hat einen starken Kopf mit ziemlich flacher Stirne, nach den hintern Theilen zu ist die Schnauze stärker als von vorn, er hat hohe Beine und einen hinten schmälern Leib, welcher durchgängig mit langen rauhen Haaren bekleidet ist.

III. Doppelte Blendlinge.

Diese führen diesen Namen deswegen, weil sie ihren Ursprung zwo Blendlingsrassen zuzuschreiben haben.

22. Roquet, Bastardmops, stammt in schief absteigender Linie vom kleinen dänischen Hund und von dem Mops her, er gleicht auch in Ansehung der Gestalt seines Körpers dem kleinen dänischen Hunde. Er hat wie dieser einen runden kleinen Kopf, erhabenen Scheitel, große hervorstehende Augen, kleine zum Theil steife, zum Theil herunterhängende Ohren, eine kurze, dicke und etwas aufgeworfene Schnauze wie bey den Mopsen, eine aufgeworfene Nase, einen hinten eingezogenen Leib, lange und dünne Schenkel, und einen vorwärts gebogenen aufgerollten Schwanz. Seine Farbe ist veränderlich, oft weiß, ohne oder mit Flecken, gemeiniglich ist ihr Fell so wie der

klei-

kleinen dänischen Hunde ihres versehen. Es giebt auch Harlekine unter ihnen.

23. Artoisische Hund, kommt von dem Mopse in schräger Seitenlinie linker Hand und von dem Roquet rechter Hand in gerader Seitenlinie her, und erkennt also diese beyden für seine Aeltern. Sie haben eine so kurze und so platte Schnauze, daß bey ihnen daher leicht ein übler Geruch aus der Nase oder Schnauze entsteht. In Deutschland bekommt man sie fast gar nicht zu sehen, allein zu Rüssel in Flandern sollen sich noch einige davon finden. Ehemals sind sie daselbst so gemein gewesen, daß man sie sogar rüsselische Hunde schlechtweg genannt hat. Gesetzt aber auch, daß diese Rasse ausgestorben wäre, so würde man sie doch vom Mops und Roquets wieder hervorbringen können.

24. Alikantischer Hund, stammt in gerader absteigender Linie von dem Mops ab, von dem er auch die kurze Schnauze geerbt hat, aber vom spanischen Wachtelhund, von dem er gemeinschaftlich erzeugt worden ist, hat er das lange Haar. Diese doppelte Blendlingsrasse pflegt man auch Hunde von Cayenne zu nennen, und hieraus läßt sich soviel schließen, daß man sie aus unterschiednen Ländern erhalten hat.

25. Hund von Burgos, hat in schräger Seitenlinie den Dachshund und in ziemlich gerader Seitenlinie linker Hand den spanischen Wachtelhund zu Aeltern. Vom Dachs haben sie die kurzen Beine und den langen Leib, vom Wachtelhund aber die langen Haare zu Zeichen ihrer

Abstam-

Abstammung erhalten. Zu Paris hat man einige erzogen, die sehr klein gewesen, und wie die Füchse gebellt haben.

26. Calabrischer Hund macht in gerader absteigender Linie vom großen spanischen Wachtelhund und in schiefer heruntersteigender Linie vom großen dänischen Hunde, den äußersten Grenzhund aus, er kann sich auf seine edle Abkunft und großen Aeltern viel zu Gute thun. Sie sind auch sehr groß, haben ungemein hohe Beine, wie die großen dänischen Hunde, und sind auch sehr beherzt. Ihre Gestalt hat mit den angeführten Rassen viel Aehnlichkeit. Herr Hallen, welcher alle Hunderassen in europäische und indianische eintheilt, begreift unter den ersten alle bisher angezeigte, unter den letztern aber begreift er noch folgende Arten.

27. Mexicanischer Hund. Der ganze Bau des Hundes scheint sich übel zusammenzuräumen. Ihr Kopf ist klein, ihr Leib haarig und wie am Bologneserhündchen, ihr Hals kurz und fett. Schnauze und Rücken erheben sich bey diesen Hunden vermittelst eines ungeschickten Buckels. Ihr Bauch ist fett, ihr Schwanz kurz, die Klauen stark zugespitzt. Den Indianern dienen sie zu ihren Haushunden. In Amerika fanden die Spanier nur eine kleine Art von Hunden, die man Alko nennte. Die Einwohner, welche sie sehr werth hielten, brachen sich lieber selbst einige Speisen ab, um sie diesem Hündchen zu geben, welche sie auch überall im Busen mit sich nehmen, und sie auf ihren Reisen auf den Schultern, oder im Schooße tragen. In Europa wird diese Mode

nach-

nachgemacht, wer wollte wohl Ausländern Vorzüge lassen?

28. Nackter amerikanischer Hund, *Xoloitzcuintli*, mexicanischer Fuchs, Cuitlachtli. Er ist drey Schuh lang, ganz nackt, auf dem Felle mit häufigen gelbrothen Flecken bezeichnet. Die Amerikaner verschneiden und mästen sie, und ziehen ihr Fleisch allem andern Fleisch vor. Es wird fleißig zu Markte gebracht, und wie Schöpsenfleisch bezahlt.

Auf den benachbarten Halbinseln der Straße Davis jagt man die Hunde und ißt sie windtrocken, oder man verwahrt ihr Fleisch unter dem Schnee. Die Köpfe dieser Hunde sind mit einer spitzigen Schnauze und hohen spitzigen Ohren versehen. Das Bellen ist nicht in ihrer Gewalt, und anstatt dessen pflegen sie zu heulen oder zu knurren; auch das Castriren hilft nicht darzu, daß sie eine helle und reine Stimme bekommen.

29. Afrikanischer Hund. Wenn man europäische Hunde nach Guinea, Hispaniola u. s. w. bringt, so verlieren sie nach etlichen Jahren die Stimme, und behalten nichts davon übrig als ein dumpfiges finsteres Geheule. Auch die grönländischen Hunde pflegen gar nicht zu bellen, sondern bloß zu knurren und zu heulen. Noch andere pflegen, wenn sie geprügelt werden, nicht den geringsten Seufzer von sich hören zu lassen. Größtentheils erzieht man sie zum Verspeisen. Ihre Jungen bekommen allmählig steife Ohren, behalten an sich wenig Haare, und ihre Schnautzen werden eben so wie die Schwänze lang und spitzig.

Herr

Herr Bankraft sagt in seiner Naturgeschichte von Guinea, Seite 84. die Hunde scheinen daselbst nur eine Mittelart zwischen dem Jagd und Wachtelhund zu seyn, sie haben einen schlanken Bau, eine stumpfe Nase, ein großes Maul, herabhängende lange Ohren, langes zottiges Haar, gemeiniglich von goldgelber Farbe, und verfolgen oder treiben das Wild aus dem Lager, sobald sie es wittern.

30. Amerikanischer wilder Hund mit sehr langem Schwanz. Der Kopf ist an diesem wie an andern Hunden beschaffen, die Ohren sind klein und steif, die Augen groß, der Bart lang, der Rachen groß, die Zähne spitzig und lang, die Füße nur etwas länger und stärker als die Katzenfüße. Sie bestehn aus fünf langen Zeen mit krummen starken Klauen. Das Haar dieser Hunde hat eine schwache fuchsfarbige Röthe, die am Kopf, am Schwanz und an Füßen ein wenig verschossen zu seyn scheint.

Einige Nachrichten von etlichen Hundearten.

Außer den erwähnten Arten giebt es noch vielfältig andere, wovon wir noch etwas Weniges anführen wollen, weil, sie alle zu nennen, wegen ihrer Vervielfältigung und gar zu zahlreichen Familien nicht möglich ist.

a) Der angorische Hund, stammt aus der Gegend um Angora in Kleinasien her, welche an langhaarigen Thieren ergiebig ist. Der

Kopf

Kopf ist rund, die Schnauze dicke, die Augen und Ohren liegen unter den sehr langen Haaren versteckt, welche auf dem ganzen Leib eine solche Länge, wie an einigen Theilen des Bologneserhundes, und zugleich eine seidenartige Feine hat. Die Beine sind kaum von mittelmäßiger Länge.

b) Alko in Mexico. Es sind davon zwo Arten vorhanden, die erste ist unförmlich dick, sie hat einen unverhältnißmäßig kleinen weissen Kopf, gelbe hängende Ohren, eine hundische Schnauze, einen ganz kurzen fast unbemerklichen Hals, einen gekrümmten Rücken von gelber Farbe, der Bauch ist schwarz gefleckt, dick, herunterhängend und mit sechs Zitzen versehen, der Schwanz hängt bis an die Fersen herunter, und ist weiß. Beine und Füße sind weiß, wie bey einem Hunde mit langen spitzigen Klauen. An Größe kommt er einem Bologneser bey. Vielleicht ist diese Rasse zugleich dem Vergnügen der peruischen Damen gewidmet gewesen. Die zweyte war klein, aber wild und traurig, und ward vermuthlich nur zur Jagd gebracht. Von dieser ist vielleicht die auf der Landenge Darien gemeine Hundeart nicht sehr verschieden. Man beschreibt sie als klein, übelgebildet, und mit langen rauhen Haaren bedeckt; und sie sollen zu weiter nichts bey der Jagd dienen, als das Wild aufzujagen.

c) Guianische Hund scheint eine amerikanische Rasse zu seyn. Er ist eine Mittelgattung zwischen dem Jagd = und Wachtelhund, und hat

einen

einen schlanken Leib, lange herabhängende Ohren, große Schnauze und stumpfe Nase, langes, zottiges, gemeiniglich goldgelbes Haar. Er ist zur Jagd zu gebrauchen. Vielleicht ist er der Chien crabbe des Buffons (Ind. Krabedago, Vogelfresser). Unter diesem Namen erwähnt ihn Fermin, und sagt, er sey ohngefehr drey Ellen lang, habe einen langen Schwanz und aschgraue Farbe. In Surinam wird er in den Wäldern wild angetroffen, und häufig getödtet, weil er dem Wild und den Vögeln Schaden zufügt.

d) Grönländischer Hund, hat viel Aehnlichkeit mit dem Wolf. Seine Größe ist mittelmäßig, die meisten haben eine weiße, einige aber auch eine schwarze oder gemischte Farbe. Die Ohren stehen gerad in die Höhe. Sie bellen nicht, sondern muchsen nur und heulen desto mehr. Zur Jagd kann man sie gut gebrauchen, nur nicht zum Bärenhetzen; häufig werden sie vor die Schlitten gespannt, worauf Seehunde liegen. Man spannt vier, sechs, acht bis zehn vor einen Schlitten, worauf etwa fünf oder sechs Seehunde und noch ein Grönländer liegen können. Dergleichen Lasten schleppen sie weit hurtiger als unsre Pferde, und legen in solchem Zustand auf dem Eise wohl funfzehn deutsche Meilen in einem Wintertage zurück. Uebrigens müssen sie sich mit den Knochen behelfen, die ihre Herren abgenagt und weggeworfen haben. Einige pflegen an dem Ufer Muscheln wider den Hunger zu suchen. Im Sommer fressen sie eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Art von Beeren Krakebeeren oder Revlinger genannt, und nur selten werden sie von ihren Herren mit Blut oder Eingeweiden von Seehunden tractirt. Einige werden auch verspeißt.

e) Hund von der Goldküste. Ist bey der großen Wanderschaft der Hunde aus Europa dahin gekommen, und ausgeartet. Die Ohren des europäischen Hundes werden daselbst lang und steif wie Fuchsohren, sie bekommen auch eine Fuchsfarbe, so, daß sie in drey bis vier Jahren sehr häßlich werden, noch häßlicher sind sie anzufühlen, und wenn sie einige Zeugungen durchgegangen sind, so wird auch ihr Bellen in ein Geheule, oder in ein Geklaffe verwandelt. Der Schwanz ist lang und spitzig, über den ganzen Leib sind sie nackt, meistentheils gefleckt, aber auch einfarbig.

f) Kamtschatkalischer Hund. Gleicht dem Grönländer, und er wird für schneller als andere gehalten. Im Sommer genießt er völlig seiner Freyheit, nur im Winter wird er vor den Schlitten gespannt. Er nährt sich mit allem, was ihm auf dem Felde vorkommt, er gräbt daselbst Mäuse aus, und fängt, wie die Bäre, in den Flüssen Fische. Im Oktober nehmen sie die Kamtschatkalen nach Hause, binden sie neben ihre Wohnungen an, bis ihnen ein guter Theil ihres Fleisches abgefallen ist, und sie desto leichter zum Fahren gebraucht werden können.

g) Wilde Hunde verschiedener Länder, als

α) in den amerikanischen Wüsten gleichen sie den Windhunden: an der amerikanischen Meer-

enge

enge sind sie häßlich, mit langen struppigen Haaren bedeckt und steifen Ohren.

β) auf St. Domingo haben sie einen platten Kopf, eine lange Schnauze, wilde Mienen, einen schlanken und magern Leib. Im Laufen sind sie schnell und im Jagen vollkommen. Wenn sie jung eingefangen werden, lassen sie sich leicht zahm machen.

γ) In Canada gleichen sie den Füchsen, haben in die Höhe gerichtete Ohren, und sind unsern Schäferhunden von mittler Größe so ziemlich gleich.

δ) Auf den antillischen Inseln sind sie nicht sehr von Füchsen unterschieden, sie haben sehr lange Köpfe und Ohren.

ε) Auf Congo, daselbst werden sie Mebbia genennt, sie sind Todfeinde vierfüßiger Thiere, und jagen alles, was ihnen vorkommt. Unsern Windspielen sehen sie ähnlich, und es halten sich dreyßig, vierzig und mehrere zusammen und wagen es, mit Löwen und Tigern sich in blutige Kämpfe einzulassen. Den meisten Theil des Tages bringen sie mit der Jagd zu, und tragen ihren Raub zusammen an einen besondern Ort. Alsdenn stellen sie eine große Schmauserey an; was nun nach gehaltenem Schmause übrig bleibt, tragen sie nach dem nächsten Dorfe, und lassen es daselbst zum Gebrauch der Einwohner liegen. Keinen Menschen greifen sie an, und die Reisenden lieben sogar ihre Gesellschaft, weil sie durch diese Hunde wider die Anfälle wilder Thiere in Sicherheit gesetzt werden.

5) Hottentottische Hunde stimmen mit den congoischen in allen Stücken, nur in der Gastfreyheit nicht überein. Soviel ist aber doch gewiß, daß die Europäer und Hottentotten, wenn sie diese Hunde auf der Jagd antreffen, ihnen bis auf ihren allgemeinen Versammlungsplatz, oder ihr großes Gasthaus folgen, und daselbst ohne Scheu soviel nehmen können, als ihnen beliebt, weil es ihnen von den wilden Hunden großmüthig überlassen wird. Es entsteht keine Streitigkeit über das Eigenthumsrecht, weil sie von Advokaten nichts wissen. Sie haben kleine Köpfe, und spitzige Schnauzen. Die mehresten sind aschfarben, meist eine Elle hoch, und tragen ihre zugespitzten Ohren hoch in die Höhe. Man kann sie auch bey dem Vieh gebrauchen, welches sie gut zusammenhalten, sie sehen während des Zugs auf Ordnung, auf der Weide bringen sie die zerstreuten Stücke zusammen, und streifen haufenweise, wie Husaren in Partheyen herum, um zu sehen, ob keine gefährlichen Thiere vorhanden sind; sogar bewahren sie die Ochsen, die um den Kanal angebunden werden, in der Nacht.

In kalten Ländern haben die Hunde lange Schnauzen und steife Ohren. In Lappland sind sie klein, haben lange Haare, steife Ohren und spitzige Schnauzen. Die sibirischen oder sogenannten Wolfshunde sind zwar größer als die lappländischen, aber eben so steiföhrig, grobhaarig und spitzschnäuzig. Die isländischen sind, bis auf einige Kleinigkeiten,

den sibirischen ähnlich. Wir könnten hier von andern Ländern und Landsmannschaften noch manches Merkwürdige beybringen, wir könnten anführen, daß sie in Aegypten vornehmlich die Gunst der Frauenzimmer genießen, wir könnten erwähnen, daß sie zu Angola sehr theuer bezahlt werden, man giebt manchmal für einen Hund, wenn er aus einem alten Geschlecht ist, und viel vornehme Ahnen zählen kann, zehn Dukaten, da man für eben diesen Preis zwey und zwanzig Sclaven erhandeln kann. Wir könnten noch hinzusetzen, daß sie in Holland von Kindern mit Geschirren, die den Pferdegeschirren ähnlich sind, belegt, für kleine Kariole gespannt, und von ihnen statt kleiner Pferde zum Spazierenfahren gebraucht werden; und tausenderley andere Dinge könnten wir berühren, wenn wir Freunde von großen Weitläuftigkeiten wären.

Jedoch, da die Naturforscher noch einige andre Thiere zu dem Hundegeschlechte rechnen, so würden wir eine unvollständige Geschichte liefern, und uns selbst Vorwürfe machen müssen, wenn wir sie nicht kurz anführen wollten. Wir handeln daher von den

Thieren, die zu dem Hundegeschlechte gerechnet werden.

Wir sind nicht gesonnen, zu bestimmen, wie weit ihre Verwandschaft entfernt sey, es möchte uns sonst so gehen, wie einigen, die sich durch Stammbäume zu einer Familie legitimiren wollen, und alles nur Mögliche aufsuchen, um ihrer

legitimation einen guten Schein zu verschaffen. Es soll also

I. Der Wolf

den Anfang machen.

Anatomie des Wolfes.

Der Wolf besitzt eine weite Brust, die mit zwölf Rippen ausgefüttert ist. Die Luftröhre ist weit, die Lunge besteht aus zween großen Lappen, davon der eine zur Rechten wiederum in vier, und der zur Linken in drey abgetheilt ist. Das Herz ist fast rund, der Magen aber am Boden sehr groß, in der Mitte eng, und die innere Haut ist daselbst gleichsam als an einer Schnur gerunzelt. Oben in dem Magen haben die Zergliederer viel gallertartige Feuchtigkeiten gefunden, dahingegen was auf dem Boden gelegen, hat den geklopften Eyern ähnlich gesehen. Der nüchterne und runzlichte Darm ist sehr roth anzusehen gewesen, der blinde Darm ist kurz und weit. Der Rand der gelblichten rothen Leber hat geschienen, in Riemen abgetheilt zu seyn. Sie besteht aus zween großen Lappen, die zusammen neun kleine ausmachen, von welchen die Jäger behaupten, daß sie die Anzahl der Jahre und des Alters anzeigen. Die Milz ist lang, platt, dünn und dabey bleyfärbig. Die Ruthe hat die Gestalt wie bey Hunden, und ist mit einem Beinchen versehen, an der Wurzel aber ist sie knorpelicht. Die Harnblase zeigt sich sehr groß, und die Hoden wie Ockernüsse.

Die

Physiognomonik des Wolfs.

Der Kopf ist dick, die Stirne flach und breit, die Schnauze gestreckt und spitzig, die Oeffnung der Augenlieder schiefer als bey den Hunden. Er hat kurze Ohren, lange Beine und einen langhaarigen Schwanz. Das Thier trägt ihn hängend, oder zieht ihn zwischen die Hinterfüße. Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr viertehalb, und die Höhe drittehalb Fuß.

Was nun die Farbe anbetrifft, so ist die Stirne weißgrau und schwärzlich melirt, die Schnauze bräunlich und schwärzlich, die Oberlippen weißlich, die Ohren auswendig schwarzbraun, und um dieselbigen herum ist das Haar gelbbraun. Im Nacken hat es ebenfalls eine gelbbraune Farbe, die aber doch mit Schwarz melirt ist. Auf den Rücken sieht er gelblich, weißgrau, mit bräunlich und schwärzlich vermengt. An den Seiten ist er weißgrau, die Kehle weißlich, der Hals unten und die Brust bräunlich grau mit Schwarz vermischt. Der Bauch fällt ins lichtgelbbräunliche von vorne, hinterwärts ist er weißgrau anzusehen. Die Vorderbeine sind gelbbräunlich, mit einem weißen Streif auf der innern, und einem schwarzen auf der obern Seite, welcher bis dahin reicht, wo sich der Fuß anfängt. Die Hinterbeine sehen auf der auswendigen Seite bräunlich, auf der inwendigen weißgrau. Jedoch fällt die Farbe zum öftern verschiedentlich aus. Die Zähne sind von den Hundezähnen unterschieden. Die beyden äußern

Vorderzähne in der obern Kinnlade haben nur eine Spitze, und sind gegen die nebenstehenden schief abgeschnitten. Die Vorderzähne in der untern Kinnlade haben an der Seite, welche an die Seitenzähne angrenzt, ein Zäckchen, und die beyden folgenden in der obern und untern Kinnlade sind ebenfalls damit versehen, die beyden mittelsten aber haben an beyden Seiten eins. Jeder hat auf der innern Fläche fast ringsherum eine erhabene Einfassung, die in der untern Kinnlade weniger stark ist. Die Seitenzähne sind etwas auswärts gebogen, und an der vordern so wohl als an der hintern Seite mit einer stumpfen Schneide versehen. Der vorderste Backenzahn ist klein, rundlich und stumpf, der zweyte breitlicher, und die folgenden drey spitzig ꝛc.

Diätetik und Psychologie.

Er nährt sich vom Fleisch aller und jeder Thiere, und ist so gefräßig, daß er ein großes Thier verzehrt, und sich so lange verweilt, bis er es aufgefressen hat. Auch speist er Aas, Moos, Baumknospen, Lehmen. Er kann eher Hunger als Durst ausstehen. Am liebsten geht er bey Nacht aus, Beute zu machen. Sehr gern hält er sich in stillen Gegenden, in Wildnissen und Dickigen auf. Im Laufen ist er sehr flüchtig, und anstatt der Stimme hört man von ihm ein übellautendes Geheule, er hat also kein musikalisches Genie. Sonst ist er überaus schlau und gelehrig, wie er denn in Persien zum Tanzen abgerichtet wird. Ihre Ranzzeit ist von Weihnach-

ten bis Lichtmeß, als zu welcher Zeit sich der Naturtrieb bey ihnen vorzüglich regt. Sie gehn vierzehn Wochen, und bringen sechs bis neun Junge, ihr Wochenbette legen sie entweder in einem selbstgemachten Bau in der Erde an, oder sie vertreiben den Fuchs aus seinem Bau, und vergrößern denselben. Die Jungen sind neun Tage blind, und werden von der Mutter etliche Wochen nach einander gesäugt, hernach füttert sie dieselbigen mit kleinen Thieren, die sie ihnen bringt und vorlegt, nachdem sie dieselben gerupft hat. Sie wachsen bis in das dritte Jahr, da sie alsdenn ihre völlige Größe und Stärke haben. Eine Wölfinn kann schon im zweyten Jahre werfen, und es wird ein Wolf zwölf bis funfzehn Jahr alt.

Pharmaceutischer und ökonomischer Gebrauch.

In den Apotheken wird das Fleisch, Fett, Herz und Leber gebraucht. Die Gedärme werden getrocknet und pulverisirt, so wie auch die Knochen. Die Zähne faßt man in Silber und giebt sie den Kindern, womit sie sich in den Mund fahren, und auf diese Art das Durchbrechen der Zähne erleichtern. Ihr Fell wird zu Reisepelzen, zu Wildschuren und Müffen gebraucht. Die Podagristen lassen sich damit Schuh, Stiefeln und Pantoffeln ausfüttern, und fühlen davon Linderung. Allein die Flöhe sollen ihren Pelz nicht riechen können.

Der mexicanische Wolf. Der Kopf ist dicker als am gemeinen Wolf, weißgrau mit schwarzen Queerstreifen und breiten fuchsrothen Flecken auf der Stirn. Die Ohren sind grau, der Leib hat auf einem weißgrauen Grunde schwarze Streifen, die von dem Rücken an den Seiten heruntergehen. An dem Hals, auf der Brust und vorn auf dem Bauch stehn länglichte fuchsrothe Flecke. Der Schwanz, welcher bey diesem Wolf weniger als bey dem gemeinen mit Haaren besetzt ist, hat eine graue Farbe mit einem vertriebenen fuchsrothen Fleck in der Mitte. Die Beine sind der Länge nach grau und schwarz gestreift. In der Größe kommt er dem vorhergehenden bey. Sein Aufenthalt ist in wärmern Gegenden von Neuspanien. Außerdem wagt er sich an Stiere, und sogar auch an Menschen.

II. Der Fuchs. Der Schwanz ist gerade, wollig und so wie der ganze Körper fuchsroth, nur die Spitze ist weiß. Er hält sich unter der Erde in einem mit vielen Kreuz- und Ausgängen versehenen Bau auf. Der Feldfuchs, der nur von ihm wenig unterschieden ist, hat einen geraden Schwanz mit einer schwarzen Spitze.

Der schwarze Fuchs hat eine Aehnlichkeit mit dem Wolfe, besonders in der schiefen Oeffnung der Augen, die aber kleiner und weiter von einander entfernt sind. Die Ohren stehen auch weiter von einander ab, und sind spitziger. Das Haar ist mitten auf dem Rücken, besonders vorwärts, länger, und macht eine Art von Mähne.

ne. Die Farbe ist überall schwarz. Man hat auch eine Spielart, die ins Graue fällt, und eine andre, wo die Spitzen der Haare silberweiß aussehen, die letztere Art führt daher den Namen des Silberfuchses. Diese schwarzen Füchse übertreffen an Größe den Birkfuchs, ohne dem Wolf beyzukommen. Sie sind sowohl in der Nachbarschaft des Nordpols, als den in Süden gelegenen kalten Ländern einheimisch. In Europa werden sie in Norwegen und Lappland hervorgebracht. Sibirien hat sie schon an dem Ob, aber im östlichen Striche noch mehr aufzuweisen. Um den Bailkaste in der südlichen Tartarey, um Kamtschacka auf den Inseln zwischen denselbigen und dem festen Lande von Amerika und Canada findet man sie. Sie liefern das feinste und theuerste Pelzwerk, und es wird zuweilen ein Balg mit vierhundert Rubeln bezahlt.

Birkfuchs hat wie die Füchse insgemein einen breiten Kopf, eine dünnespitzige Schnauze, eine platte Stirne, schief geöffnete Augen, spitzige aufrechte Ohren, einen von Haaren dicken Leib und einen geraden wolligen Schwanz. Die Farbe ist fuchsroth, oder eigentlich gelbbraun, und auf der Stirne, den Schultern, dem Hintertheil des Rückens bis dahin, wo sich der Schwanz anfängt, und an der auswendigen Seite der Hinterbeine mit Weiß vermengt. Die Lippen, Backen und Kehle sind weiß, und ein Streif von gleicher Farbe läuft an den Beinen herunter. Brust und Bauch sehen aschgrau, in den Weichen aber weißgrau. Die Spitzen der Ohren

und

und die Füße sind schwarz. Der Schwanz ist auswendig gelbröthlich mit etwas Schwarz, inwendig bräunlich, weiß, gelb und schwarz gemischt, die Spitze desselbigen hat ein ganz milchweißes Ansehen. Es giebt auch ganz weiße, diese aber kommen seltner vor. In Ansehung ihrer Länge betragen sie etwas über zween Fuß. Er bewohnt ganz Europa, ingleichen das nördliche und wärmere Asien, indem man ihn in Palästina, in Bengalen und auf der Küste von Coromandel häufig antrifft. Sein Aufenthalt ist unter der Erde in einem Bau, den er sich entweder auf freyem Felde, unter Anhöhen, oder Bäumen und Felsen gräbt ꝛc. welches er aber selten thut, oder er verjagt den Dachs aus seinem Bau, und erweitert denselben zu seinem Gebrauch. Er versieht ihn auch wohl mit besondern Fluchtröhren, wo er seinen Ausgang, wenn er verfolgt wird, nimmt. Hier hält er sich den Tag über auf, bey der Nacht aber raubt er. Bey gutem Wetter legt er sich gern auf alte Stämme oder Stöcke, um sich zu erwärmen. Zu seiner Nahrung dienen größere Thiere, Federwild, zahmes Geflügel, Frösche, Eidexen, Fische, Käfer, Insekten, saftige Erd- und Baumfrüchte, Honig, auch Aas. Er ist schlau, furchtsam und bedächtig, und nicht eher ruhig, als bis er alles in Sicherheit gebracht hat. Im Laufen ist er flüchtig. Seine Stimme besteht in einem kurzen Bellen, welches sich mit einem stärkern, höhern Laut, welcher dem Geschrey eines Pfaues nicht ungleich ist, endigt. Sein Schlaf ist tief, und er nimmt da-

bey

bey eine runde Lage an; wenn er aber ruht oder auf den Raub lauret, so pflegt er mit von sich gestreckten Beinen auf dem Bauche zu liegen. Der Geruch desselben ist widrig und stark, und am Schwanze befindet sich ein Fleckchen, welches violartig riecht. Er ranzt im zweyten, bisweilen auch im ersten Jahre, und zwar im Februar. Jeder Füchsinn folgen alle Mal zween bis drey Füchse die Nacht über, und sie kriechen mit ihr in Baue, Teichrinnen und hohle Bäume, wenn sie der Tag bey ihren Liebesangelegenheiten übereilt. Die Füchsinn geht neun Wochen, sie wirft fünf, sechs, sieben und mehrerere Junge, die sie einige Wochen im Baue säugt, ihnen allerley Geflügel bringt, jedoch braucht sie dabey die Vorsicht, daß sie den Bau vorher etliche Mal im Kreiß durchstreicht, ehe sie sich hineinwagt. Wenn Gefahr vorhanden, faßt sie dieselbigen am Halse und trägt sie fort. So bald sie laufen können, führt sie dieselben mit aus, bis sie sich selbst zu ernähren im Stande sind. Der Fuchs bringt sein Alter gemeiniglich auf dreyzehn bis vierzehn Jahr. In und außer Deutschland wird sein Fleisch von geringen Leuten gegessen. Den Balg, der im Winter nur brauchbar ist, verarbeitet der Kürschner. Das Fett und die Lunge findet man in den Apotheken, die Lunge soll die Schwindsucht heilen, und von dem Blut giebt man vor, daß es steintreibend sey, wenn es warm getrunken wird. Er kann zahm gemacht werden, er legt aber seine Tücke und Furchtsamkeit nicht gänzlich ab.

Brand.

Brandfuchs. Unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß er nicht so groß ist. Die gelbrothe Farbe ist an ihm nicht so schön roth, und mehr mit Schwarz vermischt. Die Hinterschenkel haben mehr weiß, jedoch sind sie mit einem schwarzen Schatten überlaufen. Brust und Bauch sehen oft ganz dunkel und aschgrau, und beynahe schwarz, in den Weichen aber hellaschgrau aus. Der weiße Streif an den Vorderbeinen ist unkenntlich, und sie haben, wie die hintern, mehr schwarz. Der Schwanz fällt ebenfalls dunkler braun, unten mehr weißgrau als am vorigen, aus; er ist aber überall weit mehr mit Schwarz überlaufen als der vorige, wie denn auch die Spitze schwarz aussieht, und am Ende nur einige milchweiße Haare hat. Er ist etwas kleiner als der Birkfuchs, hält sich in eben den Ländern, aber mehr in gebirgigen Gegenden auf. Sein Balg wird aber weniger als von seinem Vorgänger geachtet.

Karagan, Schwarzohr. Ist von Farbe grau, fast wolfsfarbig, er hält sich auf der kalmukischen und kirgischen Steppe auf, und ist ein Handelsartikel der Kirgisen.

Korsack, der Farbe nach verändert er sich, im Sommer trägt er ein helles fuchsgelbes Kleid, im Winter ist es stark mit Grau vermischt, mitten auf dem Rücken pflegt es dunkler, am Bauche weiß, und an den Füßen röther zu seyn. Die Augen sind weißlich eingefaßt, von denselbigen läuft ein brauner Streif nach der Nase zu. Die Ohren sind kurz und haben die Farbe des

Rü-

Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfang und an der Spitze schwärzlich aussieht, und fast so lang als der Leib ist. An Größe kommt er dem Birkfuchs nicht bey. Dieser Fuchs bewohnt die bergigten Gegenden der Steppe zwischen dem Jaik und der Irrtisch, wo er sich unter der Erde in Bauen aufhält, und dem Federwild großen Schaden zufügt. Mit dem Birkfuchs kommt er den Sitten nach überein. Die Kirgisen jagen ihn mit Berkuten und Hunden so häufig, daß sie jährlich vierzig bis funfzig tausend Stück Bälge an die Russen vertauschen, wovon viele in die Türkey gehen.

Grisfuchs. Bey diesem ist der Scheitel, der Hals und der Rücken grau, schwarz und weiß melirt, die feinern Haare sehen weißgrau, die stärkern hingegen abwechselnd schwarz und weiß, wie die Stachelthierfedern. Die Ohren sind auswendig braungelb, gegen die Spitze zu mit Schwarz vermengt. Um die Ohren herum und an den Seiten des Halses zeigt sich ein fuchsgelber Fleck. Die Kehle, die Brust, und der Bauch sind weiß. Die Beine haben auswendig eine braungelbe Farbe, an den vordern aber läuft vorn von oben herunter, ein sehr schmaler schwarz und weiß melirter Streif, der sich unten in eine breite Schwärze verliert: an den hintern Beinen steigt inwendig ein weißer Streif herunter, an welchen sich unten ein schwärzlicher anschließt. Der Schwanz ist braun mit etwas gelblichen vermischt. An Größe kommt er dem hiesigen nicht bey. Sein Vater-

land

land ist Amerika. Nach Europa werden die Bälge gebracht und häufig verarbeitet.

Virginischer Fuchs. Seine Schnauze ist lang, die Ohren spitzig, die Beine gestreckt. Ueberall ist er mit einer weißgrauen Farbe bezeichnet, wenn man das wenige Roth um die Augen ausnimmt, der Statur nach kommt er mit den innländischen Füchsen überein. Eigentlich ist er zu Carolina und in den wärmern Gegenden von Nordamerika, vielleicht aber auch in Surinam zu Hause. Er hält sich nicht, wie andere Füchse, in unterirrdischen Bauen, sondern in hohlen Bäumen auf, woraus man ihn, vermöge eines angemachten Rauchs, vertreibt. Großen Schaden fügt er dem zahmen Geflügel zu.

Steinfuchs, ist mehr hündisch als fuchsartig. Er hat einen kurzen und dicken Kopf, eine spitzige Schnauze, kurze und rundliche Ohren, dichte, weiche, wollenartige und gerade Haare, die am Leibe lang, auf den Kopf kürzer, und an den Beinen noch kürzer ausfallen. An Farbe sehen einige weiß, andere blau, oder vielmehr grau mit gelbbraun unterlaufen, und an den Seiten des Kopfes wie auch auf der Stirne mit etwas Weiß gemischt. Die Nase und das Kinn sind kahl, und haben eine schwarze Farbe. Die Pfoten sehen unten haarig aus. Die Länge dieser Füchse, von der Nase bis an den Anfang des Schwanzes, beträgt 22, die Länge des Schwanzes ohngefähr 12 Zoll. In allen Ländern, die innerhalb des nordlichen Polarkreises liegen, oder nahe daran gränzen, längst der asiatischen

tischen und europäischen Küste des Eismeeres, und landeinwärts an den größern dahinein fallenden Flüssen, in Spitzbergen, Island, Grönland, Hudsonsbay, auf den Küsten von Kamtschacka, gegen über in Amerika, auf den dazwischen gelegenen Inseln, ferner auf den lappländischen und norwegischen Schneegebirgen ꝛc. sind sie einheimisch.

Sie lieben freye, unbewaldete Gegenden, wo sie sich Baue machen, oder die alten verbessern und wieder einnehmen. In den Bauen selbst bringen sie sechs, acht bis zehn, theils gerade, theils schiefe Röhren an, und machen ein Lager von Moos hinein. Es wohnen immer ein Paar, auch weniger beysammen.

Ihre Speise besteht in Lenning, in allerley Geflügeln, Wasservögeln und ihren Eyern, im Winter sättigen sich sich mit Hasen und Schneehühnern. Auch genießen sie Fische, die sie so fangen: indem sie mit den Pfoten im Wasser platschern. Sonst nähren sie sich von Muscheln, Krabben, Beeren, Aas, und fressen auch die Leichen der Menschen an. Sie bellen fast wie die Hunde, aber mit einer rauhern Stimme, bisweilen lassen sie auch ein Geheul von sich hören.

Ihre Paarung geschieht im Anfang des Aprils und dauret drey Wochen, sie bleiben alsdenn herumschweifend unter freyem Himmel nach Art gewisser Thiere, die oft von den Nachtwächtern in manchen großen Städten gescheucht werden. Nach Verlauf dieser Zeit verkriechen sie sich in die Baue, und gehn gewöhnlicher maßen auf

den Raub aus. Das Weibchen wirft nach ohngefähr neun Wochen sechs, sieben bis acht Junge. Es säugt solche fünf bis sechs Wochen, und kommt inzwischen wenig aus dem Bau, bis sie dieselben in der Mitte des Augusts mit sich ausführen kann. Von einer Mutter fallen Sorten von beyderley Farbe. Diejenigen, woraus weisse Steinfüchse werden, sind kurzhaarig, und sehen röthlich gelb, die im Alter grauen haben, wenn sie auf die Welt kommen, ein schwärzliches Ansehen. Nach einem Vierteljahre werden die Haare länger, und die Farbe der erstern verwandelt sich mitten auf dem Rücken in Graugelb mit Schwarz vermengt: in diesem Alter heißt man sie in Rußland Norinki. Die letztern behalten die Farbe, nur daß die Haare glänzender werden. Nach und nach werden sie grau; zu Ende des Septembers sind jene schon ganz weiß, außer mitten auf dem Rücken, und sie haben dabey einen Querstreif über die Schultern, wo sie schwärzlich sehen, und deswegen in Rußland Kreutzfüchse, Krestowicki heißen. Im October verliert sich der Querstreif, und der Rücken wird mit Weiß vermengt. Im November sind sie schon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig: denn heißen sie in Rußland unausgewachsene, Nedoposzi. Im December haben die Haare ihre vollkommene Länge, und sie werden ausgewachsene, Roslopeszi genennt. In dem folgenden Frühjahre hären sie sich in der Hälfte des Mays, und bekommen die Haare und Farbe, die sie als Norinki hatten, wieder. Die

weissen

weißen Steinfüchse werden niemals grau, so wie im Gegentheil die grauen niemals eine weisse Farbe annehmen.

Sie ziehen von einem Orte zu dem andern. Den Aufbruch zu dem Abmarsch geben sie durch Heulen zuerkennen, ihre Ankunft aber und Aufenthalt melden sie durch Bellen an.

Ihr Fleisch wird von den Grönländern dem Hasenwildpret vorgezogen, und die Bälge verarbeiten die Kürschner.

III. Schakall, Goldwolf. Er gleicht mehr dem Fuchs als dem Wolf der äußerlichen Gestalt nach, er ist auch größer und hochbeinigter. Der Kopf ist oben fuchsroth mit langen grauen Haaren vermischt, die einen schwarzen Ring und eine Spitze von dergleichen Art haben. Die Oberlippe sieht an beyden Seiten der Nase, so wie auch die Kehle, weiß aus. Die Bartborsten, die an dem Kinn zerstreuten langen Haare, und die Borsten über den Augen, deren ohngefähr fünf sind, sehen schwarz. Die Ohren haben auswendig eine fuchsrothe, inwendig eine weiße Farbe. Hals und Rücken sind über und über graugelb, beyde und besonders der letztere mit einem Schatten von langen Haaren überlaufen, welche an der Spitze schwarz sind. Unten ist der Leib nebst den Beinen gelbröthlich, die Arme und Schenkel aber auswendig fuchsroth. Die Nägel sind schwarz, der Daumennagel steht höher als am Hund und ist gekrümmt. Der Schwanz geht gerade aus, ist etwas länger und haariger als am Wolf, er sieht

graugelb, unterwärts mehr fuchsroth. Die längern Haare desselben sind an der Spitze schwarz, mithin hat der Schwanz eine schwarze Spitze.

Das Haar ist fast gröber und steifer als Wolfshaar, am längsten pflegt es auf den Schultern und an dem Schwanze zu seyn, wo es bis vier Zoll beträgt, die kürzern machen etwa drey Zoll auf dem Hals und Rücken aus, und zwischen denselben steht eine graue Wolle.

Die vier mittlern Zähne sind stumpf abgeschnitten, ziemlich platt, nicht merklich eingekerbt, die beyden äußersten größer, in der obern Kinnlade fast kegelförmig, in der untern abgerundet. Die obern Seitenzähne sind etwas größer als die untern. Die Backenzähne stehen auf jeder Seite sechs, der erste ist der kleinste, und konisch, die folgenden zween in der obersten, und drey in der untern Kinnlade, stufenweise immer größer, und in drey Spitzen getheilt, der vierte oben und der fünfte unten, sind die größten und haben zwo Spitzen, die übrigen, weiter hintenstehenden, sind kleiner. Die Zunge hat an der Seite eine Einfassung von Wärzchen.

Die Länge des Schackalls beträgt viertehalb Fuß: das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, und hat sechs bis acht Zitzen.

Es wird in Kleinasien, Migrelien, Georgien, Persien, Bengalen, auf der Küste von Koromandel, Malabar, Zeylan, Arabien, Palästina, Syrien und der Barbarey überaus häufig angetroffen.

Diese

Diese Thiere wohnen nicht, so wie die andern, unter der Erde, sondern sie halten sich am Tage in Gebirgen, in Waldungen und andern Schlupfwinkeln verborgen. In der Nacht gehn sie auf Streifereyen in die anliegenden Städte, Flecken, Dörfer und Bauerhöfe aus, zu welchem Ende sich mehrere zusammenschlagen, und sie formiren Haufen, die zuweilen zweyhundert stark sind. Gehen sie auf den Raub aus, so laufen sie sehr langsam, wobey sie den Kopf vorwärts hängen, um auf diese Art desto besser ausspüren zukönnen. Haben sie etwas auf der Spur, so laufen sie geschwinder als der Wolf, und sogar ohne Scheu für den Menschen, drauf los. Erwachsene Personen fallen sie nur an, wenn sie hungert, allein der Kinder schonen sie nicht. Heerden und Ställe besuchen sie auch, wo sie das kleine Vieh und Geflügel rauben. In offenen Stuben und Gezelten hohlen sie Eßwaren, Stiefeln, Schuh und andre vom Leder verfertigte Sachen. Sonst nähren sie sich vom Obst und Wurzelwerk. Todte Körper sind ihnen vollends ein Leckerbissen. Sie scharren die Leichen aus den Gräbern, wenn sie nicht tief und wohl verwahrt liegen, und ziehen in dieser Absicht den Caravanen und den Armeen nach.

Ihr Geschrey zur Nacht besteht in einem Geheule, welches mit Bellen unterbrochen wird, die andern fallen ein, sobald einer schreyt, damit die Musik vollstimmig werden möge.

Im Frühlinge begatten sie sich wie Hunde und Wölfe einmal. Das Weibchen wirft fünf

bis acht Junge, wozu es sich ein Lager macht, eben so, wie die Füchsin ihr Wochenbett aufschlägt.

In Ostindien streut man gedörrte und gestossene Koluswurzel, deren Geruch sie nicht vertragen können, auf die Gräber, um diese raubgierigen Thiere davon abzuhalten. In Persien fängt man sie in gewissen Fallen, in welchen in Rußland Füchse und Wölfe gefangen zu werden pflegen. Ihr Balg ist vermuthlich nicht zu nutzen, weil man nichts davon aufgezeignet findet, und diese Vermuthung bekommt auch daher ein besondres Gewicht, weil die Haare zu grob sind.

Er kann nicht nur zahm gemacht werden, sondern er wird sogar schmeichelhaft, daß er gern mit sich spielen läßt, ohne jemals zu beißen, er spielt auch mit den Hunden gern. Güldenstädt hält diese Art für den wahren wilden Hund.

Capischer Schakall, Jackhals. Der Kopf ist gelbbräunlich, weiß und schwarz melirt, je weiter er hinterwärts geht, desto schwärzer wird er. Die stärkern Haare sind unten weiß, und an der Spitze schwarz. Der Rücken und Nacken bis an den Schwanz ist schwarz mit weiß vermengt. Auf dem Hals bildet sich ein schwarzer, weiß eingefaßter Schild, der zwischen den Schultern spitzig zuläuft, und zu beyden Seiten auf selbigen, einen weißen, weniger schwarzen, gemischten, und in der Mitte ganz schwarzen Fleck hat, der sich hernach wieder erweitert, und in den schwarzen am Schwanze zugespitzten Rückenstreif übergeht, dessen weisse Flecken keine gewisse Zeichnung darstellen, und

sich,

sich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerley Art ändern. Die Ohren sind gelbbräunlich, mit einzelnen schwarzen Haaren vermengt, die Seiten des Halses sehr lichtbraungelblich mit einzelnen untermengten schwarzen Haaren. Die Seite des Leibes und äußere Seite der Beine sind braungelb, am Leibe etwas lichter. Kehle, Brust und Bauch sehen weiß aus. Des Schwanzes obere Hälfte hat eine braungelbe Farbe mit einem über die Mitte längst hinlaufenden schmalen schwarzen Streif, die untere Hälfte sieht schwarz mit einem Paar lichten Ringen; an der Spitze befinden sich einige weißlichte Haare. Ueber jedem Auge und auf jedem Backen steht eine Warze mit zwey langen schwarzen Haaren. Die Bartborsten sind schwärzlich. Die Länge des Thiers beträgt zween und drey Viertel Fuß ohne den Schwanz, der Schwanz einen Fuß, und die Beine ebenfalls.

Er ist auf dem Vorgebirge der guten Hofnung nicht selten, auch scheinen sie mit dem an der Linie liegenden Theil von Afrika übereinzukommen.

Surinamische Fuchs. Die Farbe auf dem Rücken ist grau, und unten weiß, der Schwanz eingebogen und glatt. An Größe gleicht er einer Katze.

IV. Hyäne, indianischer Wolf. Hat einen dicken Kopf, eine dünne vorn ausgeschweifte Schnauze wie der Dachs. Die Ohren stehen aufrecht und sind fast kahl. Die Augen befinden sich der Nase näher als bey den vorigen Hundegattungen. Der Hals ist dicke, der Leib zusammengedrückt,

drückt, auf dem Halse und Rücken befindet sich eine Mähne, welche das Thier nach Belieben aufrichten und niederlassen kann. Das Haar am ganzen Leib ist rauh, borstenartig und weißgrau, mit schwärzlichbraunen Querstreifen, sie stehen im Nacken, ingleichen über dem Rücken gerade, sind einer Spannen lang, und haben schwarze Spitzen. Die Füße sind hoch, die vördern höher als die hintern und vierzehig, und wie der Schwanz schwärzlich geringelt, mit langen Klauen versehen. Zwischen dem Schwanze und After befindet sich eine Oberspalte, die zu einem geräumigen Sacke führt, in welchem sich aus einigen anliegenden Drüsen eine schmierige sehr übelriechende Materie sammlet. Gemeiniglich ist der Schwanz einfärbig, doch hat er auch bisweilen Querstriche. Am Kopf sieht es schwarzbraun, und das Weibgen hat vier Saugwarzen an der Brust. Die Länge beträgt etwas über drey Fuß, und es hat also die Statur eines großen Hundes.

Es ist in Persien, Syrien, Abyßinien und der Tartarey wohnhaft, und lebt in den Klüften der Gebirge und in Höhlen, die es sich in die Erde gräbt, einzeln, einsam und am Tage versteckt. In der Nacht gehet es auf den Raub aus, welcher in Schafen, Ziegen, Eseln und andern Thieren, auch Leichen besteht, die es gleich dem Schakall aus den Gräbern herausscharrt. Sie ist so stark, daß ihr auch der Löwe weichen muß. Sie nährt sich auch von den Wurzeln der Gewächse und von den jungen Schößlingen der Palmbäume. Was es einmal angefaßt hat, das läßt es nicht fah-

fahren, man mag es auch schlagen, wie man will. Die Mohren werfen ihr einen Sack über den Kopf, und schleppen sie also fort. Eigentlich brüllt sie wie ein Kalb, und folglich ist es eine Fabel, daß sie die Menschenstimme nachahmen und ein Zwitter seyn soll. Das Fleisch gebrauchen die Araber in Aegypten zur Arzney, und man sagt, daß man von dem Genuß des Gehirns rasend werden soll.

Spottedhyäne. Kommt an Bildung der gestreiften Hyäne gleich, ist aber am Kopf schwarz, am Leibe und Beinen röthlichbraun, und mit runden schwarzen Flecken bestreut. Sie wird von einer kurzen schwarzen Mähne und eben solchem Schwanze geziert, und ist in Afrika einheimisch. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es eine wirkliche Gattung, oder nur eine Ausartung der Hyäne ist.

V. Der gemeine Seehund. Der Kopf ist glatt, und die äußern Ohren fehlen gänzlich. Die Hinterfüße kommen den Floßfedern nahe, die mittlern Finger sind kürzer als die äußern. Seine Länge beträgt fast sechs Fuß, und seine Stimme ist ein heiseres Bellen. In den nördlichen Gewässern wird er sehr häufig gefunden, und die Einwohner um die dasige Gegenden wissen davon großen Nutzen zu ziehen, indem sie mit seiner starken Haut einen weit ausgebreiteten Handel treiben, die man zu Ueberzügen der Koffer, Reisetaschen gebraucht und auch Stiefeln daraus macht.

Andre Abtheilung

Von der Erziehung und Abrichtung der Hunde.

Es ist der Mühe werth, diesen Artickel vorzüglich und mit besondrer Genauigkeit durchzugehen, einstheils weil die Hunde ein solches Vieh sind, das dem Menschen mannigfaltigen Nutzen verschaft, anderntheils aber, weil er das Vergnügen so vieler Menschen befördert, woran ohnstreitig das Sympathisiren Schuld seyn mag. Nach beyden Stücken aber streben die Menschen gleich stark, und wir hoffen daher, unsern Lesern nicht misfällig zu werden, wenn wir uns angelegen seyn lassen, beyde Stücke in ein etwas helleres Licht zu setzen. Da aber die Erziehung eine körperliche, und eine moralische ist, so müssen wir auf beyde unsre Aufmerksamkeit richten. Die physikalische beschäftiget sich mit der Ernährung des Hundes, und die moralische mit Erlernung der Künste oder ihrer Abrichtung. Aus der ersten entsteht die **Diätetik**, und die andre begreift die **Encyclopädie**. Folglich betrachten wir die

Diätetik der Hunde.

Die Diätetik der Hunde fängt sogleich mit ihrem ersten Eintritt in die Welt an, und erstreckt sich ihr ganzes Leben hindurch. Ihr eigentlicher Gegenstand ist die Gesundheit des Hundes, und die Art, wie man sie erhalten und befestigen soll. Ehe wir aber hierüber uns etwas umständlicher erklären können, so müssen wir einige Anmerkungen über

die

die Geburt des Hundes vorausschicken, um darnach zu bestimmen, wie sie sogleich nach der Geburt behandelt werden müssen. Weil aber in diese Behandlung nach der Geburt das diäterische Verhalten trächtiger und säugender Hunde einen besondern Einfluß hat, so müssen wir auch hiervon handeln.

Vors erste setzen wir zum Grunde, daß der Hund nicht gleich vollkommen zur Welt komme, und hieraus folgt schon die Nothwendigkeit, daß man sich seiner Erziehung unterziehen müsse. Es ist überhaupt ausgemacht, daß sowohl bey diesem Geschlecht, als auch bey allen andern Thieren, die sich sehr stark vermehren, die Jungen nicht bey der Geburt so stark und vollkommen zu seyn pflegen, als bey denjenigen Thieren, die auf einmal nur eins oder zwey Junge werfen. Wenn uns auch nicht der Augenschein hiervon schon zur Gnüge versicherte, so würde es doch ein natürlicher und vernünftiger Grund thun. Denn da die Natur ihre Wirksamkeit gegen viele äußern und ihre Kräfte vertheilen muß, so kann es gar nicht fehlen, sie müssen in geringerm Grade jeglichem zu Theil werden, und folglich die hervorgebrachte Jungen schwächlicher und unvollkommen seyn. Man dehne aber diese Unvollkommenheit nicht etwa auf die Mangelhaftigkeit oder Gebrechlichkeit der Theile aus, welche hier gar nicht in Betrachtung kommt; die mehr eine wahre Unförmlichkeit ist: sondern vielmehr auf eine gewisse Schwächlichkeit, und noch nicht zu Stande gebrachte völlige Ausbildung, zu welcher aber doch bereits alle Grundanlagen oder Keime vorhanden sind, die durch weitere Nahrung alsdenn gleichsam

zum

zum Aufkeimen, Schossen und endlich zur Reife gelangen.

Hiernächst behaupten wir, daß diese Unvollkommenheit sich auf verschiedene Art äußere. Hierher gehört zuförderst, daß die Hunde gemeiniglich blind geboren werden. Wenn wir nun diesen Umstand genauer untersuchen, so nehmen wir wahr, daß die beyden Augenlieder des Hundes nicht blos zusammengeklebt, sondern vermittelst eines Häutchens an einander befestigt sind. Dieses Häutchen dehnt sich nach und nach aus, trennt sich los und zerreisset, so bald nur der obere Muskel des Auges genugsame Stärke bekommen hat, um dieses Hindernis aus dem Wege zu räumen, und das Augenlied aufzuheben. Es geschiehet dieses stufenweise, und gemeiniglich werden bey den mehresten Hunden um den zehnten oder zwölften Tag die verschlossenen Augenlieder geöfnet. Zu eben der Zeit sind auch die Knochen des Hirnschädels noch nicht völlig zu ihrer Vollkommenheit gediehen, sie befinden sich noch in einem schwachen, weichen und nachgebenden Zustande, und werden allererst durch den Zufluß mehrerer nährender Feuchtigkeiten, die sich da ansetzen, stärker, dauerhafter und härter. Der Leib ist auch um diese Zeit aufgedunsen und schwammigt, und die Fibern des Fleisches schlaff, die Schnauze ist dick, und es macht der Hund überhaupt eine schlechte Figur, welches alles der Schlaffheit und dem Mangel der gehörigen Federkraft zuzuschreiben ist. Ehe aber ein Monat vergeht, so haben sie schon den Gebrauch aller Sinne erlangt, und sie nehmen nun sichtbar an Stärke und schnell an Größe zu.

Im

Im vierten Monat verlieren sie einige von ihren Zähnen, die aber bald wieder, wie bey den übrigen Thieren, durch andere, die nicht wieder ausfallen, ersetzt werden.

In den ersten Monaten pflegen die jungen Hunde sowohl als die Hündinnen sich ein wenig niederzutucken, wenn sie harnen wollen, und diese Gewohnheit behalten sie bis auf den neunten oder zehnten Monat bey. Hier fangen alle Hunde, zuweilen auch einige Hündinnen an, das eine Hinterbein aufzuheben, wenn sie den Harn lassen wollen. Eben zu dieser Zeit werden sie auch für fähig und geschickt zur Fortpflanzung gehalten. Wenn sie alsdenn wirklich anfangen auf verliebte Streifereyen auszugehen, und sich endlich die Folgen davon bey der Hündinn spüren lassen, so ist auch auf sie in diesen Umständen eine besondre Sorgfalt zu richten; wir handeln daher von der

Diätetik trächtiger und säugender Hunde.

An einer gutartigen Hunderasse, man mag nun dieselbige blos zu seinem Nutzen, oder auch nur zu seinem Vergnügen halten, liegt manchem sehr viel, und dieß enthält zugleich einen überauswichtigen Bewegungsgrund, nichts zu verabsäumen, um eine solche Art lange zu erhalten, und von ihnen ähnliche Abkömmlinge zu bekommen. Dieses geschieht nun durch ihr Belaufen, und die Sorgfalt, die man auf sie wendet, wenn sie trächtig geworden sind. In diesem Zustande müssen sie allerdings besser genährt und gehalten werden, weil sie mehr Säfte gebrauchen, um die Jungen im Leibe ernähren zu können,

und damit sie nach dem Werfen auch dem Säugungsgeschäfte desto besser vorzustehen im Stande sind. Varro in seinen Geoponicis giebt hiervon einen guten Unterricht: „Man soll währender Schwangerschaft die Hunde nicht mit Roggen sondern mit Gerstenbrodt füttern, weil dasselbe überaus viel Nahrung giebt. Knochen von Schöpsen, von welchen man das Fleisch abgelöset hat, soll man ihnen kochen und mit der Brühe vorsetzen, welche sehr kräftig ist, und die Brühe selbst wegen der Fettigkeit, die sie ihn mittheilt, schmackhaft und nährend macht. Diese Brühe gießt man auf klein geschnittenes Brodt, und setzt es ihnen vor; wenn man nun die Knochen zerstößt und noch einmal kocht, so bekommt man eine wohlschmeckende, gesunde und nahrhafte Brühe, die den französischen Bouillons nichts nachgiebt, durch dieselbige werden sie bey guten Kräften erhalten. Ihr Fressen muß mehr feucht als trocken seyn, weil der Hund als ein hitziges Thier sonst zu viel von der vermehrten innerlichen Hitze auszustehen hat.“ Als Getränke rathen sowohl Dioscorides als Avicenna die Wadecke oder Molken an, und sie sind sehr gesund, einstheils weil sie kühlend sind, und das Blut nicht nur in einem gleichmäßigen Umlauf erhalten, und es auch versüßen; sondern auch, weil sie eine sehr große nährende Kraft besitzen, und sehr leicht zu verdauen sind, indem der butterichte und irdene oder quarkige Theil, der schwer in dem Magen liegt, und nicht so leicht von ihm überwältiget werden kann, davon geschieden ist. Man reize sie nicht zum Zorn, weil dadurch das Blut zu sehr

erhitzt

erhitzt wird, und sie entweder leicht verwerfen, oder schwächliche Junge bekommen. Die Bewegung muß mäßig und nicht heftig seyn, daher die trächtigen Jagdhunde nicht zu der Zeit zur Jagd zu gebrauchen, weil sie ebenfalls durch das Laufen, Springen, und Erhitzen leicht verwerfen. Auch dürfen sie zu der Zeit nicht zu sehr geschlagen und erschreckt werden, weil es ihnen schädlich seyn würde. Damit sie auch ruhig schlafen, und sich desto besser erquicken mögen, so streue man ihnen etwas mehr Stroh, als wie gewöhnlich unter. Doch lasse man ihnen die freye Luft und eine mäßige Bewegung genießen. Dieß ist die allgemeine und gewöhnliche Diätetik, darnach man sich richten muß. Allein, freylich muß man bey den edeln und vornehmen Hunden, die man mit Fleiß verwöhnt, verzärtelt, weichlich und schwächlich gemacht hat, eine andre Diät brauchen, weil es ihnen, wenn man eine solche Veränderung vornehmen wollte, nachtheilig seyn würde. So, wie in andern Dingen die Gewohnheit die andre Natur ausmacht, so findet auch dieses Verhältniß hier Statt, und man würde Unrecht thun, wenn man davon abgehn wollte. Man bleibe also bey den Leckereyen und der Weichlichkeit, dazu man sie angehalten hat, nur gebe man ihnen mehr als gewöhnlich, damit sie nicht von Kräften kommen. Was aber über die Diät solcher Hunde überhaupt zu erinnern, davon wollen wir uns weiter unten erklären.

Wenn die Hündin zum ersten Male geworfen hat, so muß sie anders behandelt werden, als wenn sie mehr Male Junge bekommt. Columella giebt hier einen sehr heilsamen Rath, wenn er verlangt, daß man einer Hündin, die zum ersten Male wirft, die Jungen nehmen soll, weil sie entkräftet ist, sie nicht gut säugen kann, und ihr Körper selbst am Wachsthum Schaden leiden würde. Auch diejenigen Hunde, die ein Gebrechen an sich haben, oder sonst aus der Art geschlagen sind, muß man ihr nehmen, weil einstheils diese Brut untauglich ist, es auch ihren körperlichen Umständen besser angemessen zu seyn scheint, wenn sie eine kleine Familie zu ernähren haben. Um dieser Ursache willen soll man von sieben Hunden nur drey bis vier, und von drey Hunden nur zween behalten, wenn man gutes Vieh haben will; außerdem, bey einer großen Menge werden sie nicht hinlänglich genährt und verbutten. Man mache ihnen auch ein weiches Lager, damit sie gut liegen und sich warm halten können, zumal, da sie die Kälte nicht wohl vertragen können, und vornehmlich in diesem halbkranken Zustande leichter davon angegriffen werden. Man gebe ihnen zu der Zeit reichliches Futter. Insonderheit ist ihnen Gerstenmehl mit Kuh oder Ziegenmilch angefeuchtet vorzusetzen, und gute Kraftbrühen und Bouillons aus Schöpsknochen delicat zugerichtet, welches ihnen recht angemessen ist, da sie zu der Zeit sogar Knochen, der Nahrung wegen, verschlingen, zu reichen. Fronto thut den Vorschlag, daß

man

man die jungen Hunde nur zween Monate bey der Mutter lassen soll, man kann aber auch in kürzerer Zeit wegkommen. Werden sie älter, so ziehen sie die Mutter so sehr ab. Die Geschwister, welche man von den andern genommen hat, giebt man, wenn man sie auferziehen will, in die Versorgung, und es finden sich überall Leute, die sich dieser Beschäftigung Gewinnsts halber unterziehen. Die mehresten haben schon fünf Tage vor dem Werfen Milch, bey einigen tritt sie sieben Tage vorher, auch wohl noch eher, ein, und sie verspüren dabey ein Frösteln, man giebt ihnen daher schon reichlich Gerstenbrodt, welches die Milch vermehrt. Nun haben wir den jungen Hund nach seiner Geburt, wie er erzogen wird, zu betrachten in der

Skylakotrophie.

Der Erziehung der Hunde unterzieht sich nicht allein die Mutter, sondern auch menschlicher Beystand muß ihnen zustatten kommen. Die Hündinn beweiset gegen ihre Jungen eine bewundernswürdige Sorgfalt, die von ihrer natürlichen Liebe ein Zeugnis ablegt, sie leckt, sie wärmt und vertheidigt sie, und trägt, falls eins davon wegkriecht, oder sie von ihnen vertrieben wird, sie an der Haut des Halses zurück oder weiter, und sie wendet alle ihre Kräfte und Schmeicheleyen an, um durch Selbstsäugung den Pflichten einer Mutter nachzukommen. Nichts desto weniger würde sie unter dieser Last erliegen müssen, wenn ihr nicht auf mannigfaltige Art menschliche Hülfe geleistet würde. Es werden daher

nicht nur einige von den Hunden, wenn sie zu viel geworfen, weggenommen, wie wir bereits erwähnt haben: (man läßt diejenigen bey der Hündin, welche die munterſten und geſundeſten ſind, und weil ſie Hunde edler Art, wegen der Muttermilch, die ihrer Natur recht angemeſſen iſt, werden,) ſondern weil auch zu Befriedigung des Ueberreſts die Milch der Hündinn nicht zureichend iſt, ſo muß man ihnen Kuhmilch, oder Milch mit Waſſer vermiſcht, oder Brodt in Milch eingebrockt mit vorſetzen. Gar zu viel Futter iſt ihnen höchſt ſchädlich. Ein weiches Lager bedürfen ſie, das vom genugſamen Stroh zubereitet iſt, damit ſie nicht ſo ſehr frieren. Wenigſtens müſſen ſie zween Monate bey der Hündinn gelaſſen werden. Aber der längſte Termin iſt ſechs Monat, da kann man ſie von ihrer Mutter und den Tändeleyen, welchen ſie ſich bey ihr ergeben haben, entfernen, und ſie zu ernſthaftern Geſchäften angewöhnen. Man überlaſſe ſie nicht ſo ſehr dem Schlafe; denn weil ſie von Natur hitzig ſind, ſo wird durch den Schlaf die Hitze vermehrt, welche die üblen Feuchtigkeiten nach dem Magen hinleitet, und wodurch der Grund zu mancherley Krankheiten gelegt wird. Nach ſechs Monaten, ſagt Columella, ſoll man den Hund den Tag über an die Kette legen, und ihn bey der Nacht loslaſſen. Auch ſoll man diejenigen Hunde, deren gute und edle Raſſe wir gern erhalten wollen, nicht durch fremde Hunde ſäugen laſſen, weil die Muttermilch ſowohl als auch die Gemüthsart der Hündin, ſowohl das

Wachs=

Wachsthum des Genies, als auch des Körpers vermehrt. Wenn aber die Hündin nicht Milch genug hat, so ist ihnen die Ziegenmilch bis in den vierten Monat am zuträglichsten. Nicht gänzlich ist die Regel zu verwerfen, welche Nemesianus giebt, daß die Hunde bey der Mutter vom Frühling an bis zum Herbst mit Molken, Milch und Brodt und Milch aufgezogen werden sollen. Denn wenn die Sonne in dem Zeichen des Krebses ist, so pflegt es ihnen zuträglich zu seyn, wenn man bey ihnen die Fettigkeit verhütet, und sie mit dünner Kost unterhält, damit eine gar zu sättigende und nährende Kost ihren weichen Gliedern nicht zur Last gereiche, weil davon die Bänder der Glieder schlaff werden, wenn sie aber sechs Monate alt geworden, so kann man ihnen derbere Speisen, Brodt mit Milch, und schwarzes Brodt, und andere Nahrungsmittel geben. Doch hat man den Vorschlag des Varro auch zu befolgen, daß man jungen Hunden nebst Milch und Brodt auch Fleischbrühen auf Brodt gießt. Auch Knochen sind ihnen mit unter vorzuwerfen, weil der Genuß derselbigen ihrem Körper eine gewisse Festigkeit giebt und ihre Zähne schärft. Werden diese Knochen etwas zerstoßen, so ist es noch besser; die Zähne bekommen dadurch eine besondre Festigkeit, das Maul wird gelenker, die Kinnladen lernen sich anstrengen, die Backen dehnen sich besser aus, und der Geschmack von dem Mark macht sie muthiger und lebhafter. Allein, so einfach diese Erziehung der jungen Hunde ist, so glauben wir doch damit wenig Dank bey denen

nenjenigen zu verdienen, welche bey ihren Schoos-
hündchen andre, ausgesuchtere und vornehmere
Vorschriften verlangen, und ihnen anstatt der
gemeinen eine vornehme Erziehung angedeihen
lassen wollen. Gleichwie aber die allzugroße Ver-
zärtelung bey allen Thieren die Jungen schwäch-
lich und ungesund macht, so erfährt man auch
dieses leider an den Hunden. Indem wir also
vornehmlich auf die Gesundheit dieser Thiere auch
in ihrem zartesten Alter Rücksicht nehmen, so
müssen wir mit Bestande der Wahrheit eine gar
zu gekünstelte Diätetik mißbilligen, ja, wenn
wir es mit den Augen einer gesunden Moral be-
trachten, so ist es sündlich und unverantwortlich,
wenn man auf eine so ausgesuchte Art solche
Thiere füttert, die mit den geringern Nahrungs-
mitteln ganz zuverläßig völlig zufrieden seyn
würden. Jedweder vernünftiger Mensch, der
sich aus dem unvernünftigen und größten Theil
der Menschen nichts macht, würde es billig ta-
deln, wenn man nach dem Beyspiel des Helio-
gabali die Hunde mit gebratenen Gänselebern, die
auf der Tafel für eine besondere Delicatesse ge-
halten werden, füttern wollte; und gleichwohl
verfällt man auf andere und eben so große Thor-
heiten, indem man mit Kaffee, Zwieback, Tor-
ten, Hühnerfleisch und andern Speisen den Hun-
den aufwartet. Diese künstliche und vornehme
Hundediätetik würden wir gern etwas weitläufti-
ger durchgehen, und sie unserm kritischen Urtheil
unterwerfen, wenn wir auch dabey den gerechten
Zorn der Patroninnen dieser Thiere zu befürchten

haben

haben sollten; allein wir müssen uns hiervon wegen der Beschaffenheit der Sache selbst ein Stillschweigen auflegen, da sich die Diätetik junger Hunde in vornehmen Häusern eben so sehr vervielfältigt hat, als wie die Gerüchte mannigfaltiger Art sind, die auf die Tische aufgetragen werden. Wie viele Küchenzettel würden wir nicht durchlesen, wie viele eigne Beobachtungen würden wir nicht anstellen müssen, wenn wir auch nur etwas Mittelmaßiges hiervon aufsetzen wollten? Genug, die einfachste Erziehung ist die beste. Wenn man inzwischen zu sehr zusammengesetzte Nahrungsmittel giebt, und so sehr künstelt, so verläßt man nicht nur den Weg der Natur, sondern man macht aus den Hunden Piplinge und Sterblinge. Doch die Mode, diese grausame Tyrannin, welche so viel Menschen beherrscht, und unter ihrem Joch erhält, hat auch in Ansehung der Hunde gewisse Kunstgriffe ausgekundschaftet, vermöge welcher sie klein und geschlank bleiben, und sich dadurch in dem Wohlgefallen ihrer Patroninnen recht befestigen sollen. Weil nun diese Gewohnheiten mit der Skylakotrophie in einer sehr genauen Verbindung stehen, so sind wir verpflichtet ihrer hier zu gedenken. Wir wollen aber nur zwo der vornehmsten erwähnen.

Der Lieblingsgeschmack der Damen erstreckt sich fast überall auf kleine Hunde, und hier ist man darauf gefallen, durch die Kunst sie bey einer kleinen Statur zu erhalten. In dieser Absicht wäscht man sie äußerlich mit

Branntwein oder Weingeist, und suchr ihnen auch mit dem Getränke denselbigen einzuflößen. Etwas kann dieses Mittel, äuserlich gebraucht, bewirken. Denn wegen seiner austrocknenden Kraft zieht er die Fasern der Haut und des Fleisches zusammen, und kann also in dieser Betrachtung das Wachsthum hindern; innerlich aber gegeben, vermehrt er die natürliche Hitze, welche die Säfte trockner und zäher macht, und auf diese Art trägt er ebenfalls zu dem Kleinbleiben das Seinige bey. Hierzu kommt noch, daß er den Magen zusammenzieht, und dadurch verursacht, daß die Hunde weniger fressen, und also auch weniger genährt werden, wobey natürlicher Weise der Körper klein bleiben muß. Doch treibt die Natur bisweilen nur mit der Kunst ihren Spott, indem, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, der Zwerghund eine Riesengröße bekommt. Wir wollen indessen annehmen, daß man seine Absicht hierdurch völlig erreicht, so ist doch diese Art der Auferziehung deswegen nicht zu billigen, weil der Zwang, den man der Natur angelegt hat, üble Folgen nach sich zu ziehen pflegt. Der Hund bleibt zwar klein, aber er wird zugleich von üblen Säften beschwert, und kränkelt, und nur bey seinem kränklichen Zustande ist die Gunst seiner Patroninn fähig, ihn schadlos zu halten und aufgeräumt zu machen. Hauptsächlich ist der Ohrenzwang, der diese Thierchen oft zu dem lautesten Schreyen bringt, die gewöhnlichste Wirkung. Hierbey bleibt es nicht, man hat noch ein andres Mittel in seiner

Ge=

Gewalt, wodurch man das Wachsthum hindert, indem man diesen guten Thierchen die Nahrung entzieht. Mir sind Fälle bekannt, daß in gewissen Häusern solche arme Thiere nur aller vier und zwanzig Stunden eine sehr magere und sparsame Mahlzeit bekommen, und dabey können sie freylich nicht zunehmen und fett werden. Wenn es die Mode so mit sich brächte, würde man gewiß auch Schnürleiber vor sie machen lassen, um rechte schlanke Hunde zu bekommen. Der Mangel der Nahrung hindert folglich ihren Wachsthum, aber er macht auch ihre Gesundheit so schwächlich, daß jedes kühle Lüftchen ihnen empfindlich ist, und daß sie von Vapeurs angefochten werden, so unglaublich es auch manchem unsrer Leser scheinen möchte. Besser wäre es, wenn man alle diese Künsteleyen verließ, und lieber eine Auswahl der Hunde, die man zur Zucht behalten wollte, anstellte, zumal es, wie wir oben gesagt haben, nicht rathsam ist, alle Hunde, welche die Hündin geworfen, aufzubehalten, sondern einige ihr wegzunehmen, oder zu tödten.

Wir können daher den Artikel von der Skylakotrophie nicht besser beschließen, als wenn wir noch etwas von dieser Auswahl der geworfenen Hunde mit beyfügen. Die Kennzeichen deren man sich bey der Auswahl der Hunde bedient, sind verschieden, und ob sie gleich nicht durchgängig von einerley Gehalt und Güte sind, so wollen wir sie doch insgesammt hersetzen, um jedwedem bey dieser Sache eine freye Wahl zu lassen. Der erste Versuch, den man anstellt,

um die Vorzüge junger Hunde zu erkennen, besteht darinn, daß man sie der Mutter aus ihrem Lager nimmt, und sie insgesammt an einen besondern Ort setzt, derjenige nun, welchen die Hündin zuerst ergreift und wieder in ihr Lager trägt, der ist der beste, und so folgen sie in Ansehung der unterschiedenen Güte, wie sie ferner mit dem Forttragen verfährt: allein es scheint doch zweydeutig zu seyn, weil die Hündin vielleicht einen und den andern zu ihrem Lieblinge gewählt hat, und nicht jedes Mal die Liebe auf das Beste gerichtet zu seyn pflegt. Ein anderes Kennzeichen kommt darauf an, daß man Achtung giebt, welcher zuletzt speyet, wenn sie sich insgesammt den Magen überladen haben. Dieser ist allerdings für den gesündesten und dauerhaftesten zu halten, der sich weder von der Menge der Speisen, oder von den Leckereyen nicht so leicht das Mägelchen überschütten wird. Noch andere pflegen folgende Probe anzustellen, welche aber wohl nicht so leicht Beyfall finden möchte, weil ihr im eigentlichen Verstande der Name der Feuerprobe zukommt. Man nimmt sie folgendergestalt vor: die jungen Hunde setzt man an einem Orte von weitem Umfange zusammen, man legt um denselbigen Stroh und Reißholz und zündet es an, wenn es nun völlig brennt, so läßt man die Hündin, die man bisher gehalten hat, los. Diese läuft sogleich, indem sie die Größe der Gefahr, worinn sich ihre Jungen befinden, bemerkt, auf sie zu, der erste also, den sie anpackt und fortträgt, soll der beste, und den sie bis zur letzt liegen

gen läßt, der geringste seyn. Noch andere beurtheilen sie nach dem Gewicht, und die mehresten behaupten, daß die leichten in der Hand die besten seyn sollen. Allein man darf dieses nicht so schlechterdings ohne allen Unterschied annehmen, sondern es scheint vielmehr soviel daraus zu folgen, daß die schweren Hunde stark und dauerhaft werden, und die leichten flüchtig auf den Füßen seyn werden; daher man von ihnen nach beyderley Absicht gehörig Gebrauch zu machen hat.

Wie lange eigentlich die jungen Hunde bey der Hündin zu lassen sind, läßt sich überhaupt schwer bestimmen, weil es lediglich auf die freye Willkühr der Menschen ankommt. Wenn wir allenfalls einen Termin festsetzen sollten, welches der allerlängste ist, so darf es nicht über sechs Monat seyn, weil sie schon zu der Zeit die mütterliche Sorgfalt gänzlich entbehren können, und weil sie schon mannbar sind. Der Hund fängt schon an galant zu werden, und schöne zu thun, und er muß von dem andern Geschlechte seines Gleichen abgesondert werden, damit er nicht durch eine frühzeitige Liebe seinen Körper schwäche. Es ist am besten, wenn er ein Jahr aushält, ehe er sich beläuft. Gleiches Verhältniß wird auch bey der Hündin angetroffen, diese ist zum Laufen tüchtig, sobald ihre Zitzen auftreten, und eine gewisse Steifigkeit annehmen, welche zu erkennen giebt, daß sich in ihrem Blute ein Trieb rege, welchen man Liebe nennt. Ist nun der

Hund groß, so muß er auch nothwendiger Weise anders behandelt werden, als vorher, und dieses leitet uns zu der

Kynotrophie.

Diese begreift die Erziehung und diätetische Pflege erwachsener Hunde, um aber wegen Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen, die wir hier zu betrachten haben, alle Verwirrung zu vermeiden, so sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, alles, was wir hierüber zu sagen haben, in gewisse Abschnitte abzufassen.

1. **Von Speise und Trank.** Der zahme Hund genießt alle Speisen, deren sich der Mensch bedient. Bey den vegetabilischen Speisen pflegt er so gar fett zu werden. Gegenwärtig will ich es nicht entscheiden, ob es mehr aus Naturtrieb, oder aus Gefälligkeit gegen den Menschen, oder aus Gewohnheit, die ihm ist angewöhnt worden, geschehe. Genug der Hund thut es. Inzwischen nach der Gesundheit zu urtheilen, so ist es wohl am besten, wenn man ihm nicht mit Leckerbissen auffüttert, sondern ihm nur die Ueberbleibsel von Knochen, Brühen und Brodt zukommen läßt, diese nähren ihn gut, und geben ihm auch Stärke; er ist auch kein Kostverächter, denn das Fleisch und die Knochen von allerley Thieren schmeckt ihm. Der wilde Hund scheint das faule Fleisch vorzuziehen, und sogar das Schooshündchen liebt das Aas, doch dieser Leckerbissen kommt selten oder gar nicht vor dasselbige. Die Knochen fressen die Hunde mit und verdauen sie, weil

ihr

ihr Magen viel Feuer besitzt. Thranigtes Fleisch verschmähen die mehresten Hunde, und daher kommt es, daß sie die wilden gebratenen Wasservögel, wenn sie auch noch so delikat zugerichtet sind, nicht annehmen. Auf Juan Fernandez fressen sie sogar Robben, und die kamtschatkalischen nähren sich bloß von Fischen, die grönländer aber verzehren auch mit gutem Anstande Muscheln. Rohes Fleisch giebt ihnen mehr Stärke als gekochtes, sie scheinen auch munterer und lebhafter zu werden. Es ist ihnen sehr zuträglich, wenn man sie gewöhnt, zu gewiß bestimmten Zeiten zu fressen, damit in dem Zwischenraum der Magen Zeit gewinne, die Speisen zu verdauen, und man thut ihnen dadurch mehr Güte, daß man sie ein Wenig hungern läßt, als daß man ihnen außer der Zeit zu fressen gebe. Im Sommer muß man ihnen öfterer zu Fressen vorsetzen, als im Winter, damit sie desto besser in den langen und warmen Sommertagen es aushalten können. Jedoch wenn man sie gar zu oft mit Nahrungsmitteln versorgt, so wird dadurch der Magen überladen und geschwächt. Sollte er aber gar zu sehr hungern, so ist es ihm zuträglich, wenn man ihm etwas warmes, geröstetes und mit frischer Butter bestrichenes Brod vorher giebt, ehe er das übrige Fressen verschluckt. Sollte er auch einen Ekel vor den Speisen haben, so gießt man auf schwarze Brodtkrumen etwas Eßig, und fährt ihm damit an der Nase herum, so wird sich die Freßlust bald wieder einfinden. Sollte er wegen der Speisen, zumal wenn er eine

vorneh-

vornehme und gemächliche Lebensart genießt, von Anlahungen beunruhigt werden, so mischt man ihm unter sein Fressen etwas von gestoßenem Kümmel, so wird er keine üblen Empfindungen davon haben. Die Natur ist auch bey ihnen die beste Lehrmeisterinn in Ansehung der Speisen, die ihnen nicht zuträglich, schädlich oder wohl ganz zuwider sind. Schon Aelianus hat die richtige Beobachtung gemacht, daß niemals ein Hund Hundefleisch fresse, wenn es auch noch so künstlich zugerichtet worden, damit man ihm dadurch zu hintergehen suchen. Eben so einen großen Abscheu hegen sie auch gegen die Früchte von den Eschen, weil sie davon Rückenschmerz und Hüftweh bekommen, da doch im Gegentheil sich die Schweine damit mästen. Dieß ist überhaupt genug von den Nahrungsmitteln, und wir erklären öffentlich, daß diejenigen die Natur des Hundes nicht kennen, und daß sie nicht wissen, was ihnen zuträglich ist, wenn sie bey vornehmen oder Stubenhunden eine andre Lebensordnung erwählen, und ihnen Speisen blos deswegen entziehen, weil sie das Vorurtheil hegen, als ob sie ihnen schädlich wären. Man gebe vielmehr dem Hunde sein ordentliches Futter, ohne ihn zu verwöhnen, so wird er gesund bleiben, und sich nicht nach Leckereyen und zusammengesetzten Speisen, die unverdaulich sind und den Magen schwächen, sehnen. Alle Vorurtheile, welche man in Ansehung der Hundezucht hegt, anzuführen und sie zu entkräften, ist hier weder Zeit noch Ort, aber eins, welches das gewöhnlichste ist, können wir doch nicht

gänzlich

gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Es bestehet dasselbige hauptsächlich darinn, daß man Lieblingshunden fette Fleischbrühen, und sogar das Fleisch entzieht. Hierzu glaubt man einen doppelten und richtigen Grund zu haben; einestheils weil man sich einbildet, das Fleisch bringe ihnen einen üblen Geruch zuwege, den manche nicht ausstehen können, weil sie lauter angenehme Ausdünstungen wünschen; anderntheils weil man sich überredet, das Fleischfressen bringe triefende Augen hervor, die man bey den Lieblingshunden deswegen nicht leiden will, weil sie ihrer Schönheit entgegen sind. Die Unschuld des Fleischfressens können wir in beyderley Fall daraus darthun, weil sich durch dasselbe bey einer großen Menge andrer Hunde diese Wirkungen nicht äußern, und es folglich ein bloßes Vorurtheil ist, das lediglich auf einer leeren und grillichten Einbildung beruhet. Doch auch etwas von seinem Getränk, hier bleibt er bey der einfachsten Flüßigkeit, die ihm die Natur darbietet, stehen, bloßes und reines Wasser pflegen sie mit ausgestreckter und an der Spitze umbogener Zunge zu lecken. Milch und Fleischbrühe ist ihnen ein angenehmes Getränke, allein sie vermeiden den Wein, weil er ihrer Natur zuwider ist, und das Blut in eine gar zu heftige Wallung bringt, daher ist das Sprichwort entstanden, das man bey dem Gellio und Plauto aufgezeichnet findet, von dem Gastmale der Hunde, welches man von einer solchen Gasterey zu verstehen pflegt, wobey kein Wein aufgetragen wird. Auf diese Art nennt

auch

auch Athenäus Cynicum conuiuium, das ist Cynicorum, eine solche Mahlzeit, wo man fast nichts weiter als Bohnen aß, und Wasser darzu trank. Vermeiden indessen die Hunde das Weintrinken, so werden unter ihnen keine Trunkenbolde angetroffen, und sie sind auch zu ihren Diensten nicht untüchtig. Doch verzehren einige Brodt, das man im Wein getunkt hat, vermuthlich weil es eine Herzstärkung ist, und sie dadurch nach Ermüdungen erquickt werden, anderntheils aber, weil sie darzu sind angewöhnt worden, mit ihren Liebhaberinnen Zuckerbrodt in Wein getaucht zu verzehren, die sie hierinn gern nachahmen und sich nicht durch Widersetzlichkeit ihren Zorn zuziehen wollen. Allein was hat man wohl für ein Urtheil über das Thee- und Kaffetrinken der Hunde, worzu sie angeführt werden, zu halten? So gerne als ich den Genuß dieses Getränkes den Hunden verstatten wollte, so muß ich doch behaupten, daß er ihrer Natur und Gesundheit gar nicht zuträglich sey, denn zuförderst so schwächt er wegen der Wärme den Magen, macht die Häute desselben schlaff, und bringt einen schwächlichen Gesundheitszustand zuwege, er setzt das Blut in heftige Bewegung, und erweckt bey diesen Thieren Herzensangst und Herzklopfen, und er verdickt endlich die Säfte und giebt zu mancherley Stockungen und Verschleimungen Gelegenheit, welche sehr beschwerliche Krankheiten hervorzubringen fähig sind. Aehnliche Urtheile wird man nach Beschaffenheit der übrigen Getränke, und der Bestandtheile und chymischen Zersetzung der-

selbi-

selbigen fällen müssen, worüber wir uns gegenwärtig nicht weitläuftiger ausbreiten wollen. Es bleibt also dabey, daß wenn man recht gesunde Hunde zu haben verlangt, man ihnen weiter nichts als Wasser zu saufen gebe, welches auch deswegen vorzüglich mit zu empfehlen ist, weil es keine Kosten erfodert, die ein guter Hauswirth auch zu ersparen suchen muß.

II. Von Anfüllung und Ausleerung.

So lange es hiermit seine Richtigkeit hat, so ist das Befinden des Hundes gut, so bald er aber futterneidisch wird und über Vermögen frißt, so entsteht daher Unverdaulichkeit und Verstopfung. Man suche also den Hund so zu gewöhnen, daß er sich nicht überfresse, und theile ihnen mäßige Mahlzeiten zu. Sollte er aber ja hierinn einen Fehler begangen haben, so lasse man ihn in die freye Luft, so weiß er sich selbst bald Rath zu schaffen, denn wenn er etwas Unverdauliches in seinem Magen merkt, so frißt er allerley harte und stachlichte Grasblätter, insonderheit von der Quecke, dem Hundsgrase und einige Sechen, um dadurch in den Magen einen mechanischen Reiz, und vermittelst desselben ein Brechen zu erregen, und sich von der Ueberlast zu befreyen. Die Ausleerung in gutem Stande zu erhalten, gebe man ihnen anfeuchtende Nahrungsmittel, und wenn es die Noth erfodert, gelinde Purganzen.

III. Von der Ausdünstung und Luft.

Durch die Schweißlöcher der Haut und durchs Athemholen ist die unmerkliche Ausdünstung stär-

ker

ker als alle sinnliche Ausleerungen zusammengenommen, sonderlich dünstet der Hund aus der Lunge stark aus, zumal wenn er geschwind gelaufen ist, welches er lange aushalten kann. Die Natur giebt ihm selbst ein Mittel an, wodurch er sich abkühlen und der heftigen Ausdünstung Einhalt thun kann. Er sperrt, wenn er warm wird, das Maul auf, und steckt die Zunge heraus, und man hat auf ihn Acht zu geben, daß nicht die Ausdünstung zu jählings unterdruckt werde, oder daß er mit dem erhitzten Körper in das Wasser springe, oder so jählings kalt saufe. Die Ausdünstung verursacht, daß sich um den Körper des Hundes ein ordentlicher Dunstkreis befindet, und ob er gleich größtentheils unsern Augen unsichtbar ist, so verräth er sich doch durch den unangenehmen Geruch, welcher sogar unausstehlich wird, wenn viel Hunde in einem Zimmer eingeschlossen sind. Es nimmt aber diese Ausdünstung ab, wenn der Körper durch eine größere Ausführung des Stuhls oder Harns erleichtert wird. Da nun der Hund gewohnt ist, am liebsten und öftersten da zu harnen, wo schon andre Hunde ihren Harn gelassen haben, so wird dabey die gewöhnliche Ausdünstung auf eine vortheilhafte Art vermindert. Doch ist eine allzugroße Verminderung derselben schädlich. Wer also gesunde Hunde haben will, dem ist vornehmlich der Rath zu geben, daß alle Dinge vermieden werden, wodurch die Ausdünstung unterdruckt wird, insonderheit hat man dieses bey einer kalten und feuchten Luft in Acht zu nehmen.

men. Gleichwie nun die Menschen sich dadurch in Absicht auf ihre Gesundheit Schaden zufügen, wenn sie zu frühzeitig im Frühlinge die Sommerkleider anlegen, und zu spät im Herbste die Winterkleider hervorsuchen, so findet gleiches Verhältniß bey den Hunden statt, wenn sie so zeitig ihres Belzes beraubt werden, und die kalte Luft so stark auf die Oberfläche ihres Körpers wirken kann. Hierbey muß man auch zugleich mit auf die Luft, als das unentbehrlichste Nahrungsmittel für die thierische Schöpfung sehen. Es ist leicht zu erachten, daß eine verschlossene und mit vielen Ausdünstungen geschwängerte Luft keinem Geschöpfe dienlich sey, eine solche Luft nimmt endlich eine giftige und tödtende Beschaffenheit an. Wie nöthig ist es also, daß man die Zimmer, worinn sich Hunde mit befinden, fleißig von der reinen Luft durchstreichen lasse, damit die faulenden Dünste fortgeschafft werden. Nicht nur in Rücksicht der Thiere selbst ist dieses nöthig, sondern auch in Ansehung der Menschen, die um sie sind. Besser würde es allerdings seyn, wenn man Hunde gar nicht in den Zimmern hielt, und die noch muntere Muse des bejahrten und ehrwürdigen Herrn Hofrath Trillers hat bey dessen sechs und achtzigsten Geburtstage ganz recht gesungen:

Auch werde keine Spur von Hunden,
Und Katzen im Gemach gefunden,
Es läßt ihr Athem insgemein,
Die Luft nicht rein und lauter seyn:

Sie können auch wohl plötzlich wüthen,
Und die verletzen, welche ruhn,
Drum soll man Unglück zu verhüten,
Dergleichen Thiere von sich thun.

Eine unreine dumpfige Luft hindert die Ausdunstung, erschlafft die Fasern, und die zurückgehaltene Materie wird bösartig und erzeugt allerley Beschwerden. Gesetzt auch, daß eine reine gesunde Luft kalt sey, und dadurch die Ausdünstung unterdrückt werden sollte, so ist sie doch nicht für gefährlich zu halten, indem sie die Fasern stärkt, und die zurückgehaltene Materie keine Beschwerden verursacht, weil sie, von der darauf stoßenden Kälte, von ihrer Schärfe befreyet worden ist. Ueberhaupt, da der Hund sich gern in freyer Luft aufhält, wie wir schon hin und wieder erwähnt haben, so muß man ihn oft an dieselbige bringen, wenn er anders munter bleiben soll.

IV. Vom Schlafen und Wachen. Wenn sich der Hund zum Schlaf anschickt, so pflegt er sich an der Sonne, oder sonst an der Wärme, ganz auf die Seite zu legen, und die vier Pfoten von sich zustrecken. Abends, oder wo es kühler wird, legt er sich mit gekrümmten Rücken in der Runde, so, daß er die Beine dicht an den Leib ziehen, und die Nase unter die Hinterbeine stecken kann. Ehe er diese Lage annimmt, kratzt er mit den Vorderbeinen seine Lagerstätte zu rechte, und geht einige Mal auf derselben im Kreise herum. Der Schlaf selbst ist unru-

unruhig, und öfters mit Träumen, die sich durch allerley Laute verrathen, angefüllt. Er schnarcht dabey im Schlafe. Doch lasse man ihn nicht sogleich nach den Fressen schlafen, denn weil durch den Schlaf die natürliche Hitze vermehrt, und vermittelst derselbigen, die Feuchtigkeiten nach der Haut geführt werden, so muß daher eine schlechte Verdauung entstehen. Eben dieses gilt auch von dem Mittagsschlafe, von dem langen, und von dem Schlafe nach dem Fressen. Es läßt sich aber doch so genau nicht bestimmen, wie lang der Schlaf dem Hunde gesund sey. So viel ist indessen ausgemacht, daß der Schlaf in der Sonne und unter dem warmen Ofen, ihn nicht zuträglich seyn könne, weil er, wie es der Augenschein lehrt, ihn träge macht, die Säfte verdickt, eine Betäubung der Nerven hervorbringt, und wo nicht eine nahe, doch gewiß eine entfernte Ursache der Tollheit abgiebt, wie wir in dem dritten Abschnitt erweisen werden. Worauf soll aber der Hund schlafen? Mit den gemeinen nimmt man es nicht so genau, die müssen sich wohl ihre Streue gefallen lassen, allein die Zärtlinge, denen muß man schlechterdings Federbetten unterlegen. Dieses pflegt freylich zugeschehen, und sie werden ihnen sorgfältig aufgeschüttelt und sehr weich gemacht, es ist auch wohl ein besondres, aus Weiden wie ein Korb geflochtenes, Behältniß zu ihrem Ruhlager bestimmt, oder es wird ihnen wohl auf dem Bette oder Kanape ein Plätzchen eingeräumt. Wir wollen dem Hunde keineswegs diese Bequemlich-

keit beneiden, allein, wenn wir nach der Wahrheit diese Sache beurtheilen, so können wir sie keineswegs für gesund halten. So wie überhaupt genommen, die dicken Federbetten schon in Ansehung der Menschen Schaden, in Betrachtung ihrer Gesundheit, nach sich ziehen, so thun sie es nicht weniger in Ansehung des Viehes; und zwar äußern sich da die schädlichen Folgen in weit höhern Grade, weil die Hunde schon in Ansehung ihres Felles eine warme Decke haben. Nun wird durch Federbetten die natürliche Wärme erhöht, diese vermehrte Wärme aber macht schwächlich, und legt zu vielen Krankheiten den Grund. Alles was der Verfasser von der physikalischen Abhandlung, über die Schädlichkeit der Federbetten, niedergeschrieben hat, läßt sich mit einiger Veränderung auch auf diese Thiere anwenden, und wir können füglich der Mühe überhoben seyn, uns hierbey weitläuftiger aufzuhalten.

Nun noch etwas über das Wachen der Hunde. Oben haben wir ihn als ein wachsames Thier beschrieben, und wir nehmen unser gefälltes Urtheil nicht wieder zurück, ob uns gleich das Schnarchen des Hundes auf andre Gedanken bringen könnte. Denn ob er gleich diese Gewohnheit an sich hat, so ist sein Schlaf doch keineswegs feste; sogar das geringste Geräusch ist im Stande ihn aufzuwecken. Wenn er erwacht und völlig zur Gnüge geschlaffen hat, so giebt er dieses durch ein Dehnen des Körpers und durch ein Gähnen zu erkennen, und dieses versichert

uns,

uns, daß er durch den Schlaf hinlänglich erquickt worden sey. Ist aber der allzuviele Schlaf der Gesundheit des Hundes nachtheilig, so ist es das viele Wachen nicht weniger, denn da die häufiger zu der Zeit vor sich gehende Ausdünstung unterdruckt wird, so wird ihr Körper dadurch schwerer und träger, die Lebensgeister zerstreuen sich, ja sie zehren sich ab, und werden endlich lungensüchtig: auch hier ist die Mittelstraße die beste.

V. Von der Bewegung und Ruhe.

Vorzüglich scheint der Hund die Bewegung zu lieben, worzu sein lebhaftes Temperament ungemein viel beyträgt, seine Glieder sind auch alle sehr gelenke, und scheinen zu dieser Absicht eigentlich bestimmt zu seyn. Auf die Neigung zur Jagd kann auch viel hierbey gerechnet werden, als welche diese Liebe zur Bewegung hervorbringt. Hauptsächlich sucht er aus einer angebornen Neigung, sich Bewegung in freyer und reiner Luft zu machen, und in dieser Absicht, hohe Berge, ofne Oerter, und Kirchhöfe zu wählen, wo er zugleich den Gesellschaftstrieb nähren, und zahlreiche Assembleen von seines Gleichen besuchen kann. So lange seine Bewegung in ordentlicher Maase bleibt, hat man nicht Ursache derselbigen Einhalt zu thun, wenn sie aber zu weit getrieben wird, so ist sie zu verwerfen, und ihr gehörige Grenzen zu setzen. Sollten sie gar zu sehr gelaufen seyn, so folge man der Regel des Plinii, und verstatte es ihnen, daß sie sich herumwälzen dürfen; denn ein jähling gemachter Stillstand, und das plötzliche Versetzen aus dem Zu-

stand der Bewegung in dem Stand der Ruhe, ist schädlich. Selbst die Natur scheint dieses zu begünstigen, und ich sehe gar keine Ursache vor mir, weswegen man diesen Naturtrieb dämpfen wollte. Werden nicht vielmehr durch ein solches Wälzen nach und nach die erhitzten Lebensgeister abgekühlt und zur Ruh gebracht? Doch so bald sie gar zu viel gelaufen seyn, sollen sie, nach der Bemerkung des Aeliani sich gern paaren, und in der Liebe zu viel thun, weil aber dadurch die Kräfte erschöpft und ihr Körper entkräftet wird, so sind sie billig davon abzuhalten. Zugleich ist auch hierin diese Regel enthalten, daß man sie nicht zu sehr zum Laufen und Springen selbst anhalten soll. Soviel wissen wir indessen, daß der Hund geschwind laufe und es lang aushalten könne, und es kann also in diesem Punct keine bestimmte Regel festgesetzt werden. Untersuchen wir aber seine Ruhe, so können wir leicht aus der Lage, die er annimmt, von den Annehmlichkeiten derselben urtheilen. Er ruhet entweder auf den beyden Hinterfüßen sitzend, oder auf der Brust liegend, wobey er die Hinterschenkel auf die Seite legt, und die Vorderbeine gerade vorwärts streckt, um sich solchergestalt dadurch ein Kopfküssen zu bereiten, auf welchen sein Kopf ruhen kann. Sie ist ihm nöthig, damit sich die zerstreuten Lebensgeister wieder sammlen, ein gleichmäßiger Umlauf des Bluts und der Säfte wieder hergestellt, und die verlornen Kräfte wieder ersetzt werden mögen. Wenn die Ruhe zu wenig ist, so leidet der Körper, er wird nicht hin=

hinlänglich genährt, und der Hund verfällt in eine Magerkeit. Ueberläßt man ihn aber der Ruhe gar zu sehr, so verdicken sich seine Säfte, das Blut nimmt eine Zähigkeit an, die Glieder bekommen eine lästige Schwere, er verliert seine Munterkeit und wird vom Tage zu Tage träger.

VI. Von dem Belaufen. Bereits in dem ersten Abschnitt haben wir, jedoch in einer ganz andern Absicht, diesen Artikel abgehandelt, itzt müssen wir ihn aus einem andern Gesichtspuncte betrachten. Es können die Hunde in diesem Falle zuviel und zuwenig thun, und beydes hat in ihre Gesundheit einen merklichen Einfluß. Die Enthaltsamkeit unterdrückt die Ausdünstung und macht sie niedergeschlagen und umnebelt, und wenn man ihnen nicht ihre verliebten Tändeleyen erlaubt, so können sie vielleicht wohl gar in ein Liebesfieber verfallen, sich abzehren und darüber eingehen. Die Unmäßigkeit richtet aber weit größeres Unheil an, die natürliche Hitze wird vermindert und die Ausdünstung überaus gehemmt, woraus ein ganzes Heer von Uebeln entsteht, insonderheit werden sie alsdenn mit bösen triefenden Augen beschwert, die endlich eine gänzliche Blindheit oder den schwarzen Staar nach sich ziehen können. Der Geruch, den sie zu der Zeit an sich haben, macht sie auch unleidlich.

VII. Von den Leidenschaften. Ohne dasjenige zu wiederhohlen, was wir hierüber schon in der Psychologie vorgetragen haben, erinnern wir nur, daß man in Ansehung der Leidenschaften sie vorsichtig behandeln müsse. Ue-

berhaupt muß man sie in angenehmen Leidenschaften, sonderlich in der Fröhligkeit, zu unterhalten suchen, weil sie dadurch bey Munterkeit erhalten werden, und ihnen das Futter sehr gut zu gedeyhen pflegt, und auch der Umlauf des Bluts, ihnen einen körperlichen und dauerhaften Gesundheitszustand verschaft. Furcht und Traurigkeit suche man hingegen, so viel als möglich von ihnen zu entfernen, weil dadurch die Säfte verdickt und zu Stockungen geneigt gemacht werden, auch sich in den Eingeweiden Verstopfungen erzeugen können. Die Herzhaftigkeit, die uns bey dieser Art Thiere nöthig und in manchen Fällen höchst unentbehrlich ist, leidet nicht nur ungemein, sondern es wird auch die Wachsamkeit dabey vermindert. Bey den Spielereyen, die man mit ihnen vornimmt, und auch bey andern Gelegenheiten, reize man sie nicht zu oft zum Zorn, weil sie endlich auf diese Art falsch und heimtückisch werden, und uns sowohl als auch Kindern, die mit ihnen sogern Kurzweil zu treiben pflegen, Schaden zufügen können. Ein Biß von einem erboßten Hund kann auch viel nachtheilige Folgen nach sich ziehen. Vielmehr suche man auch bey diesen Thieren die Heftigkeit der Leidenschaften vielmehr zu unterdrücken als zu vermehren, weil bey demselben die Ausdunstung zu stark ist, welche die Gesundheit dieser Thiere verwüstet, und sie zu unserm Dienste und Vergnügen unbrauchbar macht.

VIII. **Von dem Baden.** Die ältesten Aerzte haben das Baden für ein Beförderungs-

mittel

mittel der Gesundheit gehalten, und es mit vielen und ausnehmenden Lobsprüchen den Menschen angerathen, und in den neuern Zeiten besucht man noch immer zu gesetzten Zeiten caravanenweise die Bäder, um seiner Gesundheit dadurch aufzuhelfen. Thun dieses die Menschen und spüren sie davon einen so herrlichen Nutzen, so wird man es den Thieren auch nicht verwehren, da sie ebenfalls darinn ein Mittel für ihre Gesundheit finden. Es ist aber das Baden hauptsächlich gesund, einstheils, weil dadurch die Unreinlichkeit, die sich in ihren Pelz gesetzt hat, und welche die Ausdünstung unterdrückt, fortgeschaft wird, anderntheils aber auch, weil sie von dem Ungeziefer, das sich gern bey ihnen einquartiert, und zugleich durch sie den Menschen, wegen der Deserteurs, lästig wird, befreyet werden; zugeschweigen, daß ihr Körper solchergestalt merklich erleichtert, gestärkt und sie muntrer dadurch werden. Es ist daher eine sehr löbliche Gewohnheit, daß man die Hunde in das Wasser gehen lernt, weil sie dadurch große Vortheile erlangen, und der unangenehme Hundegeruch, der manchen zärtlichen Geruchsnerven auffallend und zuwider ist, sich dadurch verliert. Jedoch wenn das Baden dem Hunde anders heilsam seyn soll, so muß auch diese Vorsichtigkeitsregel dabey beobachtet werden, daß man ihn nicht mit erhitzten Körper in das kalte Fluß- oder Teichwasser läßt, weil dieses, anstatt Vortheil zu schaffen, mit dem größten Schaden verbunden seyn würde, indem die Schweislöcher, an-

statt eröfnet zu werden, zugeschnürt, und die Ausdünstung, die man zu befördern sucht, dadurch gehemmt werden würde, wodurch alsdenn der lustigste und aufgeräumteste stech werden, und sich mit bösartigen Krankheiten, die sich nicht so leicht heben laßen, umgeben sehen würde. In vornehmen Häusern brauchen mir das Bad nicht zu empfehlen, denn da macht es in der festgesetzten Hundeverordnung einen mit von den vornehmsten Artikeln aus. Um diesem Bade, welches täglich zu gesetzten Zeiten vorgenommen werden muß, eine bessre Kraft und heilsamere Wirkung zu verschaffen, so wird nicht nur venetianische Seife, sondern auch wohl gar gute Kräuterspecies dazu genommen, und die Erfahrung bestätigt es, daß es den Hunden wohl bekomme.

Encyklopädie.

Indem wir auf die Abrichtung der Hunde kommen, so bemerken wir, daß einigen derselbigen müssen gute Angewöhnungen beygebracht werden, bey andern aber sowohl Vergnügen, als auch Nutzen zum Grunde liege. Allein das ist bey allen eine ausgemachte Regel, die man schlechterdings befolgen muß; vermöge welcher man die Zeit, wenn sie abzurichten, wahrnehmen, als auch nach ihren Fähigkeiten und Eigenschaften, ingleichen auf die Mittel, wodurch man seine Absicht erreicht, sich richten muß; denn nicht aus einem jeden Holze läßt sich, nach dem gemeinen Sprichwort, ein Mercurius

schni=

schnitzen, und die Abrichtung läßt sich nicht auf einerley Art oder maschinenmäßig vornehmen. Von der Zeit also merken wir an, daß diejenigen, welche sich der Abrichtung der Hunde mit Nutzen unterziehen wollen, hauptsächlich dieses thun müssen, wenn sie jung sind, weil, wenn sie nicht frühzeitig cultivirt werden, ihre Fähigkeiten verwildern, die Widerspenstigkeit zunimmt, sie hartlernig werden, oder gar nichts begreifen; auch sind die Morgenstunden, da sie noch nichts gefressen haben, am geschicktesten darzu. Soll die Abrichtung fruchtbar eingerichtet werden, so muß man nach ihren Fähigkeiten und Temperamenten sie vorher kennen lernen, und darnach seine Maßregeln nehmen, wenn man nicht anders alle angewendete Mühe für verloren achten will. Nicht selten kommt auch die körperliche Beschaffenheit mit ins Spiel, ein hinkender Hund wird zum Beyspiel, in aller Betrachtung einen schlechten Tanzmeister oder Ballettänzer vorstellen, ein lungensüchtiger schickt sich eben so wenig zur Jagd als ein Asthmatiker zu blasenden Instrumenten, und ein dickleibiger, der unter der Schwere seines Körpers wie ein beladener Schmeerbauch, dem die Speisen lauter Erweiterungen und Ausdehnungen der Haut, in die Länge Höhe und Breite verursacht haben, krächzet, wird einem leichtfüßigen Luftspringer sehr schlecht machen. Zu jeder Verrichtung also gehört ein besondrer Körperbau, der bey einem Jagdhunde von andrer Beschaffenheit als bey einem Dachsschliefer seyn muß, so wie auch die

innern

innern Eigenschaften seinen unterscheidenden Character ausmachen müssen. Sehen wir auf die Mittel, wodurch ihnen Geschicklichkeiten beygebracht werden, so muß man die leichten vorangehen und die schweren folgen lassen, bey einigen kann man durch Gelindigkeit, sanftes Zureden, Spielen und dergleichen viel ausrichten, bey andern hingegen muß man harte Mittel anwenden, Mangelkerne, Hungerbrühen und Prügelsuppen thun bey vielen vortrefliche Dienste. Die Freßlust thut alsdenn Wunder, und bey manchen ist es nöthig, daß der Ehrgeiz erregt werde, welcher alsdenn durch die vorgehaltene Belohnung sie anspornt, daß sie sich angreifen, die Sachen, die ihnen beygebracht werden sollen, leicht fassen, und sich also darzu geschickt machen, worzu sie der Mensch bestimmt wissen will.

Die Anfangsgründe der Abrichtungen bestehen zuförderst darinn, daß sie frühzeitig zu solchen Dingen angewöhnt und angehalten werden, wodurch das Unangenehme, welches bey ihrem Aufenhalt unter den Menschen sich einfinden würde, fortgeschaft, und sie in einen solchen Stand versetzt werden, daß man sie wohl und gern um sich leidet. Um dieser Ursache willen machen wir den Anfang mit

Guten Angewöhnungen, die den Hunden beyzubringen sind.

Es mag nun der Hund zum Nutzen oder bloß zum Vergnügen gehalten, er mag zu häuslichen oder andern Verrichtungen außer dem Hause bestimmt werden, so sind ihm gute Angewöhnungen unent-

unentbehrlich, wenn er nicht lästig und zum Theil Menschen zum Abscheu werden soll. Die ersten Lebenszeiten, wenn er nur anfängt Sachen gehörig zu unterscheiden, muß man damit den Anfang machen, und wer sich mit solchen allgemeinen Abrichtungen nicht selbst abgeben will, der läßt es die Domestiquen verrichten, und wo eine groſse Anzahl Hunde gehalten werden muß, da ist ein gewisser Mensch oder Junge darzu bestellt, der die Aufsicht über dieselbigen hat, und sie gewöhnen muß. Ja an manchen Orten finden sich so gar Leute, die um des Gewinnsts willen Hunde in die Kost nehmen, sie auferziehen, und sie, nachdem sie hinlänglich in Annehmung guter Gewohnheiten fortgeschritten sind, ihrer Sorgfalt und Aufsicht entlassen. Will man aber auch dieses nicht thun, so findet man wieder andre, bey welchen man schon gut erzogene Hunde für Geld bekommen kann. Doch itzt wollen wir den Hund in seinem natürlichen Zustand als roh und ungeschliffen betrachten, und darauf unsre Gedanken richten, wie er davon je eher je lieber befreyet werden könne. Wir müssen hier hauptsächlich auf dasjenige sehen, was der Wohlstand bey diesen Thieren erfordert.

Würden sie sich selbst gelassen aufwachsen, so würden sie durch Unreinlichkeit sich nicht bestens empfehlen, und man würde darauf bedacht seyn müssen, solche cynische Gesellschafter, die unsre Augen, Geruchsnerven, Zimmer, Gemächer und Säle durch ihre Unflätereyen so sehr verletzen, sich bald vom Halse zu schaffen. Es ist daher dieß die vornehmste Sorgfalt, daß sie zur Reinlichkeit angeführt

geführt werden. Weil nun die gemeinste Erziehung immer die beste zu seyn pflegt, so wird man mir es gewiß nicht verdenken, wenn ich dieselbige, zumal da sie den Beyfall von so vielen Jahrhunderten aufzuweisen hat, soviel als möglich anpreise. Gemeiniglich pflegt man in dem gemeinen Leben unangenehme Dinge mit andern unangenehmen Sachen zu vertreiben; und diese Regel hat gewiß unter allen andern sich am mehresten bey ihren Ansehen erhalten, und gewiß die wenigsten Ausnahmen. Wenn sie also weder die Zimmer oder andre Gegenden des Hauses anfeuchten, oder sonst durch Verunreinigungen unvertriebene Farben irgendwo ansetzen sollen, so muß bald dieser Unart vorgebeugt und sie in eine entgegengesetzte gute Eigenschaft verwandelt werden. Die gewöhnlichste Art ist, daß man den unsaubern Hund sogleich an den Ort hinführt, wo er einen Uebelstand begangen hat, daß man ihn mit der Schnauze hineindrückt, daß man ihn züchtiget, und alsdenn die Thüre öfnet und ihn hinauswirft. Der Hund müßte sehr hartlernig seyn und gar keinen Geschmack und Eigenliebe besitzen, wenn er nicht dadurch aufmerksam gemacht werden sollte. Kaum wird man etliche Mal einen solchen Proceß mit ihm vorgenommen haben, so wird ihn die Empfindung des Unangenehmen belehren, was er thun soll. Er wird die Thüre suchen, winseln, und sein Begehren von Oefnung derselbigen zu erkennen geben, oder er wird sich des Kratzens bedienen, um die Schläge zu vermeiden. Dieß ist die einfachste Art, welche gleichsam den Hunden zur andern Natur geworden zu seyn scheinet.

Die

Die andre Angewöhnung, welche der Wohlstand erfodert, besteht darinn, daß man es ihm einbläuet, daß er sich gern reinigen lasse, und nicht etwa durch Widerspenstigkeit und Beisen es denjenigen Personen unangenehm und verdrießlich mache, die sich einer solchen Beschäftigung unterziehen müssen. Es ist freylich hier der gelindeste Weg zuerst einzuschlagen, und man muß sich Mühe geben, durch angenehmes Streicheln, durch sanftes und gütiges Behandeln ihn so an sich zu gewöhnen, daß er daraus abnimmt, es geschehe ihm damit nichts Widriges. Weil er sich nun gern liebkosen läßt, da es ihm angenehme Empfindungen erweckt, so kann man gar bald auf diese Art seine Absicht erreichen. Sollte aber ja eine Widersetzlichkeit gefunden werden, so wird man durch harte Worte ihn bald entwafnen und furchtsam machen können, oder auch durch einige Streiche mit der Ruthe dasjenige völlig bewerkstelligen, was man mit der größten Gelindigkeit nicht auszurichten vermögend war. Wenn man nur die gehörige Mittelstraße zu halten weiß, so bringt man es bald so weit, daß er, so bald er die Anstalten zu seiner Reinigung, sie mag nun geschehen auf was für eine Art es wolle, vornimmt, von freyen Stücken herbeygelaufen kömmt, und mit sich alles vornehmen läßt.

Aber auch die Ordnung bey andern Dingen muß mit eine von den ersten Unternehmungen seyn, der man sich mit dem Hund aussetzt. Dahin gehört, daß man ihm nach Beschaffenheit der Umstände durch gelinde oder scharfe Mittel eins-

theils einen bestimmten Ort anweise, wo er sich aufhalten, wo er der Ruhe pflegen, wo er schlafen soll, damit er nicht jedweden Stuhl oder jedes Bette bespringe. Es ist freylich ein Fehler, wenn man ihn aus Liebe verzieht, und ihn gar zu weichlich gewöhnt, auch wohl gar die weichsten Federbetten unterlegt; doch wider die eingeführten Moden läßt sich nicht wohl streiten, weil sie selten dadurch abgelegt werden. Inzwischen ist für die mehresten Hunde eine weiche und gut gemachte Streu von Heu oder Stroh, die man an einem gewissen Ort anbringt, hinlänglich und ihrer Natur angemessen, so daß sie sich keine bessere wünschen. Man darf sie nur etliche Mal dahin zu führen sich angelegen seyn lassen, so werden sie unvermerkt sie jederzeit von selbst suchen, und bey dem geringsten Wink mit der Ruthe oder Stock, wodurch man sie auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen sucht, diese Gegend als den gemeinen Zufluchtsort suchen und einnehmen, um daselbst Sicherheit zu finden. Fängt man auch an eine festgesetzte Zeit genau inne zu halten, da ihnen ihr Fressen gegeben wird, so richten sie sich in kurzer Zeit so ein, daß sie gewiß die bestimmte Zeit nicht versehen, und sollte ja der Fall statt finden, daß sie etwa durch irgend eine Ursache sich verspätigen sollten, so darf man sie nur dadurch bestrafen, daß man ihnen den Hunger empfinden läßt, so werden sie aufmerksamer gemacht. Verstattet man ihnen die Freyheit, daß sie zu Tischzeit sich in dem Zimmer aufhalten dürfen, so kommt es nur darauf an, daß man ihnen im Anfang nicht soviel Willen läßt, daß man sie durch Schärfe soweit bringt, daß

sie

sie sich so lange ruhig verhalten, bis ihnen ihr bescheidener Theil zugetheilt wird. Gleiches Verfahren findet auch Statt, wenn sie angeführt werden sollen, im Schlafen und Wachen und andern Dingen gehörige Ordnung zu halten.

Eine von den nöthigsten Wohlstandsbezeugungen, die man einem Hunde beyzubringen hat, ohne auf die Station, die er bekleidet, Rücksicht zu nehmen, bestehet darinn, daß man ihn zum Hausfrieden anhalte. Es begreift derselbige viele Befugnisse unter sich, wovon wir nur die vornehmsten nennen, aber nicht ausführlich abhandeln können. Zuerst muß er lernen Spaß verstehen, und mit sich spielen lassen. Hierzu gehört nun vor allen Dingen, daß man sichs ausdrücklich merken lasse, man meyne es mit ihm gut, man wolle sich mit ihm etwas zu schaffen machen, man wolle mit ihm schäckern und kurzweilig seyn. Allerdings hat man darauf zu denken, daß man ihn nicht zum Zorn reitze. Der Hund von unserm Wohlmeynen versichert, wird zwar thun, als wollte er sich seiner Zähne als Waffen bedienen, aber nie wird er zu scharf zubeißen, sondern sie gleichsam stumpfen, und sollte er es ja tölpisch machen, so werden einige nachdrückliche Verweise, die man seiner Haut empfinden läßt, ihn bald zu Ablegung aller Unarten nöthigen. Tausend Beyspiele kann man aufweisen, daß Hunde, wenn sie unvorsichtiger Weise getreten worden, nicht beißen, sondern nur bellen und winseln, und sich in aller Stille verkriechen. Schmeichelt man ihnen alsdenn, so bekommen sie ein größeres Zutrauen, und gerathen gar nicht in Hitze.

Diese Angewöhnung ist vorzüglich nöthig, wenn Kinder in einem Hause sind, die so gern mit den Hunden spielen, (und zu welchen sich auch die Hunde mehr als zu gern gesellen, weil sie daran einen besondern Wohlgefallen zu haben scheinen;) damit nicht dieselbigen durch sie verletzt werden. Eben solche Behutsamkeit muß man ihnen beyzubringen suchen, mit denjenigen, die beständig in dem Hause sind, friedlich umzugehen, und auch diejenigen nicht zu verletzen, die immer in einer Familie Besuche abzustatten pflegen. Es merkt sich dergleichen Personen der Hund bald, wenn er nur von seinem Herrn harte Worte oder einen Schlag bekommen hat. Doch auch diese Angewöhnung muß sich noch überdieß so weit erstrecken, daß sie auch einigermaßen sich gegen Fremde friedlich beweisen, und zwar folgendermaßen, daß sie zwar einstheils anschlagen und Lärm machen, um zu beweisen, daß sie wachsam sind, und daß sie bey Collisionsfällen der Befugnisse das Wichtigste vorziehen; aber doch auch daß sie auf der andern Seite nicht Gewaltthätigkeiten beweisen, und etwa Menschen beschädigen. Und ob gleich von den großen Bullenbeisern einer Spanne lang nicht eben gefährliche Verwundungen zu befürchten sind, so sind sie doch gehörig in diesem Fall zu sanftern Bezeigen anzugewöhnen. Von diesem Verhalten aber werden diejenigen Hunde gegen Fremde losgezählt, welchen die Aufsicht und Wachsamkeit über ein Haus anvertraut ist, und bey welchen schon die Kette, womit sie angefesselt sind, die Grenzen ihres Verfahrens genau bestimmt. Unsre Erinnerung würde überflüßig

seyn,

seyn, wenn wir hinzusetzen wollten, daß der Hirten- und Jagdhund, der auch auf gewisse Art Hausfrieden zu halten berechtigt ist, davon losgezählt werde, wenn er in seinen Verrichtungen außer dem Hause ist.

Abrichtung der Hunde zum Vergnügen.

Die überausgroße Gelehrigkeit der Hunde hat sonder Zweifel die Menschen zu allererst auf die Spur gebracht, sie zu allerley Künsteleyen und Spielwerken abzurichten, und weil sie durch lange Uebung Fertigkeiten darinn erlangt, und es zu einiger Vollkommenheit gebracht haben, so ist man auf diesem Wege fortgeschritten, und hat Versuche mit verschiedenen künstlichen Uebungen gemacht, wobey man auch größtentheils einem beglückten und erfreulichen Ausgang seiner gehabten Unternehmungen hat entgegen sehen können. Keineswegs ist gegenwärtig unser Vorsatz dahin gerichtet, nach der Reihe diejenigen Uebungen durchzugehen, welche man des Vergnügens halber mit ihnen vorgenommen hat, sondern wir wollen nur zwo Hauptklassen der Vergnügungen festsetzen, worunter, wo nicht alle, doch wenigstens die mehresten von den Ergötzlichkeiten sich füglich werden begreifen lassen. Entweder man verlangt bloß um seines Vergnügens willen abgerichtete Hunde zu haben, oder es werden Hunde lediglich abgerichtet, um andern Leuten damit ein Vergnügen zu machen, die aber doch so billig denken müssen, daß sie es nicht umsonst begehren, sondern den Eigenthümern davon einigen Gewinn oder Vortheil dafür, daß ihre Au-

gen und vielleicht auch ihre Ohren beluſtiget werden, zufließen lassen. Die Methode, der man ſich bey Abrichtung der Hunde zu ſeinem eignen Vergnügen zu bedienen pflegt, iſt ſo einfach und ungekünſtelt, daß man gar leicht ſieht, man iſt dabey der Natur Schritt vor Schritt gefolgt, und ſo ſollte man es meines Erachtens bey allen Unterweiſungen machen, und man würde vielleicht weit eher ſeine Abſicht erreichen, als welche man bey den gar zu ausgeſuchten Mitteln entweder ſchlechterdings verfehlt, oder doch wenigſtens nach einem großen Zeitverluſt und durch viele Umwege, dasjenige erhält, was man geſucht hat. Macht man wohl mit dem Hunde viel Umſtände, wenn man ihn angewöhnen will ins Waſſer zu gehen, und Schwimmen zu lernen? Legt man ihm etwa einen in neuern Zeiten erfundenen und auch bereits ſchon wieder verſchwundenen Scaphander an? Behängt man ihn etwa mühſam mit aufgeblaſenen Rinds- oder Schweinblaſen, oder mit Korke, damit ſein Körper deſto eher über dem Waſſer erhalten und ihm das Schwimmen erleichtert werden möge? Oder führt ihn jemand am Leinchen, oder ſchwimmt man neben ihm her, um ihn über dem Waſſer aufrecht zu erhalten, wenn ihm etwa ſeine Gliedmaßen ihre Dienſte verſagen, und er zu ſinken anfangen ſollte? Nein, ſolche Umſtände braucht man ganz und gar nicht zu machen, man wirft ihn in das Waſſer, und überläßt ihn den Kräften ſeiner Natur. So gleich fängt er an, ſeine Glieder in Bewegung zu ſetzen, und nach dem Ufer zu ſchwimmen; ſetzt man dieſe Uebung eine Zeitlang unermüdet fort, ſo

braucht

braucht es keiner Weitläuftigkeiten weiter, er geht von selbst ins Wasser, zumal wenn man ihn glimpflich behandelt, und ihn etwas zum Fressen als eine Belohnung reicht, so fährt er fort, und lernt nach und nach, ohne sich mehr für diesem nassen Elemente zu scheuen, unterschiedene Sachen, die man hineinwirft, herausholen. Auf gleiche Art verfährt man, wenn man ihm aufwarten oder Schildwache stehen, oder auf den beyden Hinterpfoten gehen lernen will. Zuförderst sucht man ihm eine gerade Stellung beyzubringen, indem man seine beyden Vörderpfoten ergreift, und ihn auf die Hintern kaurend setzt, um ihn so aufrecht zu erhalten, man unterstützt so gar durch einen darzu gemachten Stock seine eine Pfote, damit es ihm desto leichter wird; endlich nimmt man die Stütze weg, und giebt seinen Vorderpfoten eine solche Biegung, daß das Gleichgewicht heraus kommt, und er gelangt nach und nach durch die Wohlthätigkeit seiner Natur zu einer solchen Fertigkeit, daß er es ganz sicher mit dem geschicktesten Aequilibristen aufnehmen könnte. Will man ihn auf zwo Hinterpfoten gehen lernen, so bedarf man hierzu keines Tanzmeisters, es ist genug, wenn man ihn nur bey den Vorderpfoten ergreift, und ihn zu wiederholten Malen in einer senkrechten Stellung herumführt, so wird er sich nach und nach darzu gewöhnen. Bey manchen gehört freylich viel Uebung und Geduld darzu, ehe sie etwas begreifen wollen, jedoch die Liebe zu diesen Thieren pflegt auch hier die Schwierigkeiten gering und übersteiglich zu machen. Außerdem gewöhnt man sie

darzu an, daß sie auf die Zahlen aufmerksam sind, wobey man von eins zu zählen anfängt, und bey zehn, zwanzig aufhört. Eigentlich sollen sie hier sich bequemen, genau zu einer solchen Zeit, als man verlangt, etwas zu thun, und so geringschätzig diese Uebung im Anfang zu seyn scheint, so wird sie doch eine Triebfeder zu einer großen und wichtigen Beschäftigung, ich meyne, sie bereitet die Hunde vor, daß sie bey der Jagd auf die Zeit merken, wenn sie angreifen sollen, als welche sie aus einem darzu gegebenen Zeichen abnehmen. Auf eben die Art gewöhnt man sie an, einen gewissen Laut, auf einige ihnen vorgesagte Worte, von sich zu geben, wobey das ganze Kunststück auf nichts weiter als auf dem Steigen und Fallen der Stimme und dem Accent, den man auf das letzte Wort zu setzen pflegt, beruht. Mit gleicher Sorgfalt beschäftigt man sich sie zu gewöhnen, daß sie etwas, so man in einer Entfernung von sich weggeworfen hat, holen müssen, daß sie nach einer Sache sich umsehen und sie suchen, von der man glaubt, daß sie verloren worden, daß man sie soweit bringe, daß sie mit ihren Pfoten auf unserm Haupte kratzen. Man versucht dieses einstheils dadurch zu bewerkstelligen, daß man ihre Pfote auf das Haupt bringt, und sie gehörig regiert, so werden sie es bald gewohnt, und man darf nur eine geringe Bewegung machen, so lernen sie sich bald darein finden, und dasjenige thun, was man verlangt. Die Anführung zu andern Kunststücken, die man ihnen beyzubringen gedenkt, ist von eben der Beschaffenheit, und obgleich solche Uebungen für Kleinigkeiten anzusehen sind, und weiter keinen Nutzen in

Anse-

Ansehung der Haus- und Stubenhunde haben, so werden sie doch vortheilhaft bey andern Hunden, die brauchbarer sind, indem sie gleichsam die Vorbereitungen zu andern und wichtigern Abrichtungen abgeben. Sie schärfen die Aufmerksamkeit, sie entwickeln ihre Fähigkeiten immer mehr und mehr, und erleichtern den fernern Unterricht.

Jedoch nicht allein zu unserm eignen Vergnügen pflegt man sich Hunde entweder selbst abzurichten, oder abrichten zu lassen, sondern es giebt auch Leute, die Hunde abrichten, um sich davon zu erhalten. Jahrmärkte geben dieses mehr als zu deutlich zu erkennen, wo man dergleichen Menschen findet, die um Gewinnsts willen Hunde sehen, und die ihnen beygebrachten Kenntnisse öffentlich an den Tag legen lassen. Ob nun gleich diese eine geringfügige Sorte von Menschen ausmachen, so haben wir sie doch nicht übergehen dürfen, weil sie mit der Abrichtung der Hunde sich beschäftigen, und um dieser Ursache willen hier einen Platz verdienen. Wir brauchen es nicht zu erwähnen, daß sie durch Tanzen, durch das Sitzen in kleinen Kutschen, worauf hinten ein Paar Hunde stehen, und vorn ein Paar vorgespannt sind, die sie fortfahren, und durch viele andere Stückchen die Augen der Zuschauer belustigen: nur soviel wollen wir erwähnen, daß so mannigfaltig diese Ergötzlichkeiten sind, die sie vormachen, eben so mannigfaltig ist auch der Unterricht. Diese Leute scheinen also eine allgemeine Schule zum Besten der Hunde angelegt zu haben, aus welcher sie für sich Vortheil ziehen.

Allein, sie sind auch so dienstfertig, daß sie ihre Geheimnisse Fremden beybringen, und wenn man es verlangt, und es ihnen mäßig vergütet wird, ganz gerne Eleven annehmen. Ich sollte zwar von der Art und Weise sie abzurichten, mir billig ein Stillschweigen auflegen, weil dadurch der gänzliche Zweig ihres Unterhalts verderbt werden könnte. — Allein weil diese Beschäftigung zum Theil mühsam, zum Theil aber auch sehr niedrig ist, so glaube ich nicht, ihnen dadurch einigen Schaden zuzufügen. Sie machen sich hauptsächlich auch die natürlichen Anlagen, Neigungen und Triebe zu Nutze; und weil sie aus Erfahrung erkannt haben, daß der Hund einen Geschmack an Musik zu finden gewohnt ist, so spielen sie ihm so lang vor, bis sein Gehör so zu sagen dadurch begeistert und seine Glieder gelenker gemacht werden. Alsdenn gewöhnen sie dieselbigen durch liebreiches Behandeln, durch Füttern, und durch ein Peitschgen, welches sie regiert, regelmäßig auf zween Füßen gehen, und nach dem Takt regelmäßige und abgemeßne Schritte machen. Der Stock und Fressen sind die beyden Zuchtmeister, die bey dem Fahren und andern Spielen angewendet werden. Ich enthalte mich hiervon Mehreres niederzuschreiben, weil, wenn ich auch die vortreflichsten Regeln hier angeben wollte, sie doch nicht durchgängig angewendet werden könnten, weil man sich mehr nach den Fähigkeiten der Eleven, nach eignen Erfindungen, nach selbst gewählten Kunstgriffen bey diesem Unterricht, so wie bey allen andern richten muß, als nach blos troknen und willkührlichen Regeln, die manchmal ganz

fein

fein ausgesonnen sind, sich schön vortragen, angenehm anhören lassen, aber in der Anwendung soviel Schwierigkeiten zeigen, daß man sie gern nicht gebraucht. Inzwischen muß man doch darinn gegen die Hunde selbst billig seyn, die sich durch ihre Erlernung und Geschicklichkeit für andern auszeichnen, und sich es für andern sauer haben werden lassen, daß man sie nicht mit den andern Hunden in eine Klasse setzt. Um also ihnen einigermaßen eine Schadloshaltung oder vielmehr eine Vergeltung zukommen zu lassen, so wollen wir, damit sie von den andern und rohen Hunden unterschieden werden, und sich desto besser ausnehmen, Künstler nennen. Uebrigens sind wir unbesorgt, ob die erlernten Künste einen Nutzen haben, doch getrauen wir uns nicht zu behaupten, daß es schlechterdings brodtlose Künste sind, da sie ihnen vielleicht bessre Fressen verschaffen, und ihrem Herrn einträglich sind. Nur bedauren wir die letztern darinn, daß sie der Freyheit gar zu sehr entbehren müssen, die ihnen doch so natürlich ist; allein sie erfahren hier das allgemeine Schicksal, welches andre Thiere, z. E. die Vögel betrift, als welche wegen des Gesangs, so gar gefänglich eingesetzt werden.

Damit man aber nicht auf die Gedanken gerathen möge, als ob die Abrichtung der Hunde zum Tanzen und andern Ergötzlichkeiten für eine Erfindung der neuen Zeiten gehalten werden müsse, so wollen wir ein Beyspiel aus dem Alterthum erzählen, welches uns **Plutarchus** aufbehalten hat, und wovon er, wie er schreibt, selbst ein Augenzeuge gewesen ist. In einer Komödie zu Rom hat ein

Hund gleichsam einen Acteur vorgestellt, und mannigfaltige Rollen mit gutem Anstand gespielt. So gar war auch eine Rolle darinn von einem, welcher Gift nehmen sollte, da aber anstatt des Gifts eine schläfrig machende Arzney gebraucht wurde. Der Hund nahm diesen Gift zu sich, er fieng an zu zittern und zu taumeln, gleichsam als ob er betrunken wäre, und er stellte sich so, wie es die Beschaffenheit des Spiels erforderte, als wenn ihn eine tiefe Ohnmacht überfiel, er fiel zu Boden, streckte alle viere von sich, lag ganz ohne Bewegung, und er ließ sich von einem Orte zu dem andern ziehen, ohne ein einziges Zeichen des Lebens von sich zu geben. Da er aber an den Reden und übrigen Handlungen merkte, daß es Zeit wäre aufzustehen; so stellte er sich, als ob er von einem tiefen Schlafe erwachte, bewegte sich, fieng an zu gähnen, richtete den Kopf in die Höhe, sahe sich überall um, sprang alsdenn auf, und lief hierauf voller Freuden zu demjenigen, zu welchem er dem Lustspiel gemäß laufen sollte. **Plutarchus** setzt hinzu, daß der Kaiser **Vespasianus**, der selbst zugegen gewesen, und auf dem Theatro des Marcelli dieses mit angesehen, sowohl wie die übrigen Zuschauer in die größte Verwunderung gesetzt worden wäre. Indem ich vermuthen kann, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn sie hier noch eine andre Geschichte finden werden, so muß ich sie hersetzen. Es wird berichtet, daß ein Italiener, mit Namen Andreas, im Jahr 1043 nach Auersberg gekommen, und einen Hund gehabt, mit dem er ganz besondre Dinge hätte vorgenommen. Dieser Andreas

ließ

ließ sich goldne, silberne und kupferne Ringe von verschiedenen Personen geben, und zwar ohne daß es der Hund sehen konnte, er verscharrte sie in die Erde, ließ alsdenn den Hund die Erde aufscharren, und befahl ihm, daß er einem jeglichen seinen Ring geben sollte, und der Hund begieng auch hierinn nicht den geringsten Fehler, sondern stellte einem nach dem andern sein Eigenthum zu. Einen andren Versuch machte man mit Münzen, worauf die Bildnisse verschiedner Kaiser geprägt waren, wenn man sie ihm vorlegte, so suchte er diejenige heraus, die man ihm namentlich angab. So gab er auch an, wenn man ihn fragte, wer in der Gesellschaft verliebt oder geizig wäre und dergleichen. Es machte dieser Hund in den damaligen Zeiten ein so großes Aufsehen, und weil man es nicht aus natürlichen Ursachen erklären konnte, so gab man es schlechterdings für Zauberey aus. Allein in unsern Tagen sehen wir dergleichen Auftritte öfterer, und alles läßt sich aus der guten Abrichtung erklären.

Anführung zu nützlichen Geschäften.

Da die mehresten Thiere uns nicht nur zum Vergnügen, sondern vornehmlich auch zum Nutzen verliehen worden, so ist es gar nicht zu zweifeln, daß auch ein gewisser Nutzen von den Hunden zu erwarten ist. Es ist derselbige so mannigfaltig und von so weitem Umfang, daß er insbesondere unsre Aufmerksamkeit verdient, und eine ganz besondere Sorgfalt erfordert, diese von Natur so brauchbaren Thiere durch eine treue Unterweisung noch brauchbarer zu machen. Es ist wahr, der Nutzen, von

dem

dem wir reden wollen, erstreckt sich nicht auf alle Hunde, denn es giebt unter ihnen einige, die, wenn man die Vergnügungen ausnimmt, ein völlig geschäftloses Leben führen. Unterdessen würden wir sie gerne unnütze Lasten der Erde nennen, wenn wir nicht etwas in uns fühlten, das uns zu hindern scheint, einen solchen Ausspruch abzufassen. Wie kann man wohl Thierchen, die zart sind, die fast kein Gewicht haben, eine Last nennen? Doch wir vertiefen uns zu sehr in eine Untersuchung, die uns weiter keinen Vortheil bringen würde, als daß wir ein Paar Blätter damit anfüllen würden, die wir dem ungeachtet wegen Reichhaltigkeit der Materie, wovon wir handeln, auch nicht leer lassen werden. Indem ich nun von der Anführung zu nützlichen Geschäften handeln will, so ist wohl dieß zu allererst zu untersuchen, wie mannigfaltig ist wohl der Nutzen, den uns diese Thiere leisten können, und worinn sie eine Unterweisung bedürfen? Es kommt hier hauptsächlich darauf an, daß wir den häuslichen oder Privatnutzen, den öffentlichen, den ländlichen und den kunstreichen oder vorzüglichsten Nutzen etwas genauer untersuchen. Zu den häuslichen Gebrauch bedarf der Hund, so wie zu den andern bis auf den kunstreichen, keines so weitläuftigen Unterrichts, und gar kein zu großes Kopfbrechen, einstheils weil die in seiner Natur liegende Anlage sich leicht entwickeln läßt, anderntheils aber, weil es sehr einfach und leicht zu begreifen ist. Doch hat man auch Beyspiele, daß Hunde sich auf diesem kleinen Posten, den sie bekleidet, vorzüglich vorgethan haben.

Gemei-

Gemeiniglich wird ihnen die Sorgfalt und Wachsamkeit des Hauses aufgetragen, und sie müssen hierzu vor allen Dingen gehörig angewiesen werden. Dieses geschiehet nun hauptsächlich dadurch, daß man sie auf alles, auch so gar auf die geringste Kleinigkeit, aufmerksam macht, daß man, wenn sich etwas regt, wenn sie eine kleine Bewegung, oder ein geringes Geräusch hören, sie zum Anschlagen anführe, und dieß begreifen sie sehr leicht, und sie stehen auch ihrem Posten, darein sie gesetzt worden sind, mit ungemeiner Treue vor. Man braucht aber nicht allein seine Dienste in diesem Falle nur blos in der Stube, sondern auch das Haus und der Hof wird ihm zur Bewahrung überlassen, wobey er entweder seiner Freyheit genießt, wenn er sich seiner Herrschaft mit Anstand zu bedienen weiß, oder in etwas eingeschränkt leben muß, weil er seine besitzende Gewalt so weit ausdehnen würde. Hauptsächlich aber muß derjenige Hund, der im Hofe seine Geschäfte verwaltet, ein ernsthaftes, wildes und herzhaftes Ansehen, wodurch er andere in Furcht jagen kann, besitzen. Je wichtiger der Posten ist, den der Hund hat, je weitläuftiger die Wirthschaft in einem Hause zu seyn pflegt, darnach muß er mehr oder weniger herzhaft seyn. Man kann sie also hiernächst in Privat- und öffentliche Hunde eintheilen. Den Privathunden wird nur das Eigenthum eines Hauses, einer Familie oder eines besondern Zimmers anvertraut, es mag nun das Haus in der Stadt sich befinden, oder ein Landgut seyn, doch auf das letztere wird schon ein stärkerer erfordert, weil größere Gefahr da ist,

die

die er abwenden muß. Die öffentlichen Verrichtungen kommen ihnen entweder zu in öffentlichen Gasthöfen, oder andern Häusern, und sie haben oft durch ihre Wachsamkeit vieles Unglück abgewendet, einstheils daß die Güter, so auf Wagen oder oder Niederlagen befindlich, durch sie sind bewahrt worden, anderntheils aber, indem sie manchmal vor andern Gefahren durch ihre Auswitterungen Häuser, Städte und Dörfer für Brandschaden in Sicherheit gesetzt, oder auch wohl den Einbruch der Diebe verhindert haben. Man weiß es, daß manchmal Räuber sich in Kisten haben versperren und in Gasthöfe bringen lassen, um durch Vermittelung eines andern ihrer Gefährten, der sich da über Nacht hat aufhalten wollen, herausgelassen zu werden, um alsdenn entweder den Ort in Brand zu stecken, oder ungehindert zu stehlen. Wenn der Hund durch Auswittern ist geübt worden, so pflegt er an solchen Kisten sich zu verweilen, zu winseln, zu lärmen, und er ist nicht eher ruhig, als bis das ihm verdächtig geschienene Behältnis ist untersucht worden. Oeffentliche Bedienungen aber begleiten sie gewöhnlichermaßen bey den Nachtwächtern, und in der Messe bey den Budenwächtern, und wie unentbehrlich sie solchen Leuten sind, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Alle diese Hunde brauchen nur geringen Unterricht, eine helle Kehle, und eine starke Stimme, so sind sie schon tüchtig, ihrer Stelle mit Nutzen und Ruhm vorzustehen. Haben sie aber mehr Fähigkeiten, die sich bey diesem Abrichten zeigen, so schadet es ihnen nicht, wenn sie außer den bestimmten Verrichtungen zu

andern Arbeiten gebraucht werden können; wenigstens genießen sie die Huld ihrer Herrn in vorzüglichem Grad, und können sich damit schmeicheln, daß sie besser als andre gehalten werden. Wir wollen ein Paar Beyspiele anführen, die unsern Vortrag erläutern können. Einen Hund von außerordentlichen Fähigkeiten hatte, nach Blondi Bericht, der Marggraf zu Mantua Franciscus, der Vater des Herzogs Friedrich, der die Stelle eines Bedienten vollkommen wohl vertreten konnte, denn da der Marggraf wegen Schwachheit seines Alters seine Stimme verloren hatte, und also seine Bedienten nicht rufen konnte, wenn er sie brauchte, so durfte er es nur diesem Hunde sagen, der alles wohl unterscheiden konnte, und jedes Mal zu dem Bedienten, ohne alle Verwechslung lief, den sein Herr verlangte, und ihn so lang bey dem Rock zog, bis er sich aufmachte, und ihn bis in das Zimmer seines Herrn begleitete. Heut zu Tage da die Künste und Wissenschaften höher gestiegen sind, hat man es noch weiter gebracht, ich kenne so gar eine unverheyrathete Mannsperson, bey welcher sein großer Bube! gewöhnlichermaßen den Bedienten macht. Er hat ihn so abgerichtet, daß er zur Mittagszeit ihm aus dem Speisehause das Essen hohlt, und auch die leeren Schüsseln wieder hinträgt. Es darf ihm nur mit dem Zinn, welches durch einen Tragriemen zusammengeschnallet ist, ein Zeichen gegeben werden, so ergreift er dasselbige, und trägt es in das Wirthshaus, und derjenige würde gewiß seinen Zorn reizen und seine Wuth empfinden, der ihm es abjagen wollte, und

eben mit diesem Riemen trägt er auch die mit Essen beladenen und bedeckten Schüsseln in seiner Schnauze seinem Herrn zu. Er kann auch nach dem Appetit seines Herrn das Essen bestellen, denn er zeigt es durch einen Zettel an, den er an sich hat, und worauf er den Speisewirth verweiset. Diesem muß ich ein Beyspiel von einem Hunde beyfügen, der seinem Herrn den größten Liebesdienst erwiesen, und ihn von der unverbrüchlichen Treue seiner Ehegattinn, nach Aeliani Bericht, versichert hat. Diese wollte einmal sich mit jemand anders vergnügen, und beredte deshalb ihren Liebsten eine Lustreise auf einen Tag anzustellen, und sich von ihr zu entfernen. Der gute Mann wollte seiner lieben Frau eine so inständige und billige Bitte nicht abschlagen. Kaum war er fort, so wurden Bediente und Mägde bestochen, daß sie weder sehen noch hören, noch vielweniger von dem, was im Hause vorgieng, den Herrn benachrichtigen sollten. Der eingeladene Gast kam an, und er hatte sich mit einem Degen versehen, um in der Nacht sich des Mannes zu bemächtigen, ihn zu tödten, und seine Frau alsdenn zu heyrathen. Nachdem er die Präliminarien genossen, und der Abend hereingebrochen war, so verbarg er sich in ein besondres Zimmer, um auf die Nacht seinen Vorsatz auszuführen; allein der Hund seines Herrn stellte sich an die Thür des Zimmers, weil sein Herr nach Hause kam, und war auf keine Art von seinem Ort wegzubringen, sondern winselte unaufhörlich. Der Herr schöpfte hierauf einen Argwohn, daß etwas Besonders in der Stube seyn müßte, und er traf nach deren

Oefnung

Oefnung denjenigen darinn bewafnet an, der seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, nachdem er ihm eine solche Gestalt gegeben, dergleichen bey Künstlern gewöhnlich ist, ehe junge Leute das völlige Recht eines Gesellen genießen. Gegen ihn war er auch so erkenntlich, daß er ihn theils für die vorhergegangene ungeheisene That, theils für den guten Willen, den er auszuführen gedachte, würdige Belohnungen reichte.

Stellen wir nun eine Untersuchung mit dem ländlichen Hund an, den wir diesen Namen nur in dieser Absicht beygelegt haben, um dadurch seine Verrichtungen zu bezeichnen, und ihn von dem Stadthund zu unterscheiden, so rechnen wir dahin, den Fleischer- Vieh- und Hirtenhund. Weil sie gemeiniglich Dorfhunde sind, so haben sie selten eine andre Anweisung genossen, als die ihm selbst die Natur gegeben, oder die mit Schlägen ihnen ganz säuberlich beygebracht worden ist. Dennoch aber sind sie nicht gänzlich ohne allen Unterricht geblieben, und man hat sie auf ihre Dienste doch einigermaßen vorbereiten, und sie auf gewisse Zeichen, dahin wir zum Beyspiel das Pfeifen rechnen, aufmerksam machen müssen, um sie dadurch an ihre Pflichten zu erinnern. Ihr Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit fällt von selbst in die Augen; sie bewachen das Vieh, sie halten es zusammen, sie bringen die Verirrten wieder zur Heerde, und halten überhaupt auf gute Zucht und Ordnung. Durch ihre Gegenwart bringen sie dem Wolf eine Schüchternheit bey, daß er sich nicht so leicht der Heerde nahet, und unter ihr Verwüstung anrichtet.

Auf großen Bauer- und Landgütern ist er zu Bewahrung des Hauses, zur Aufsicht bey dem Vieh eben so nöthig, und er thut dieses um desto lieber, weil er da Gelegenheit findet, sich besonders zu zeigen, und sich seinem Herrn gefällig zu machen. Weil er aber freylich so tölpisch wie mancher Landmann zu seyn pflegt, so läßt sich eben mit ihm nicht sehr spaßen, denn er wird gar zu bald ernsthaft, die Galle überläuft ihn, und er läßt denjenigen, den er nicht genau kennt, gar bald seine Hitze fühlen. Was ein Fleischerhund seinem Herrn für Bequemlichkeit verschaffe, davon überzeugt einem jedweden der Augenschein; als ein treuer Diener begleitet er überall seinen Herrn, und er ist dasjenige Werkzeug, wodurch das widerspenstige Vieh, welches zur Schlachtbank soll geführt werden, desto leichter und besser fortgebracht werden kann. Alle diese Hunde dürfen nicht viel lernen, sie folgen ihren Trieben, daß sie darauf erbittert werden, was sich ihnen zu widersetzen scheint, und mit ihren Waffen pflegen sie ihnen Gehorsam beyzubringen, deren sie sich bedienen, oder die sie nicht zu gebrauchen pflegen, je nachdem der Ton ihres Herrn stark und ermunternd, oder gebietend und drohend ist, welches sie gar bald zu begreifen pflegen.

Jagdunterricht.

Weit mehr Mühe und Kunst wird zu der kunstreichen und vorzüglichen Abrichtung erfordert, worüber wir uns gegenwärtig etwas deutlicher erklären. Wir verstehen darunter nichts anders als die Abrichtung zur Jagd, da wir schon

oben die Anmerkung gemacht hatten, daß Hunde einen natürlichen Hang zur Jagd haben, so kann man sich, wenn uns auch nicht die Erfahrung das Wort redete, schon im Voraus die Vorstellung machen, daß alle angewandte Mühe und Sorgfalt nicht vergeblich seyn werde. Weil aber die Jagd verschieden ist, so folgt auch daraus, daß die Abrichtung der Hunde hierzu auch verschieden ausfallen werde, wie denn überhaupt nach diesem Unterschied vor allen Dingen die Hunde selbst zu jeder Art besonders nach ihren Fähigkeiten und körperlichen Beschaffenheiten ausgesucht und gewählt werden müssen. Die Wichtigkeit sowohl als die Vortreflichkeit der Jagd legt uns vorzüglich die Pflicht auf, etwas weitläuftiger uns hierbey aufzuhalten. Gleichwohl aber sehen wir ein, daß wir diese Materie nicht eher in ein helleres Licht werden setzen können, als bis wir hier einen kleinen Begrif von der Jagd beygebracht haben. Von dem Nutzen und der Vortreflichkeit derselben, ingleichen von den damit verbundenen Ergötzlichkeiten legen wir uns ein Stillschweigen auf, weil dieses eine besondere Abhandlung und ein eignes Buch erfordert. Nur soviel halten wir für nöthig hier beyzubringen, was eigentlich den Unterschied, der zwischen den verschiedenen Arten der Jagden angetroffen wird, angeht. Hauptsächlich richtet sich dieser Unterschied nach den Arten des Wildes, das gejagt wird, indem dasselbe sich entweder von der Weide nährt, oder beißig ist, oder in reissenden Thieren besteht: unter jene zählt man die Hirsche, Rehe, Damhirsche, Hasen und Gemse; unter die beißigen die Bäre,

das Schwein, den Luchs, den Wolf und den Fuchs. Wir müssen uns auch, ehe wir von Jagdhunden reden können, über die vornehmsten Arten der Jagd deutlicher erklären. Zuerst kommt uns die Parforcejagd in die Gedanken. Man versteht darunter diejenige Art, wenn das Wild zu Pferd und bloß mit Hunden, ohne umstellte Garne oder Plane, so lange herum, und zwar nach dem Weg oder der Fahrt, wie es dem Herrn der Jagd gefällt, getrieben wird, bis es ganz ermüdet nicht entwischen kann, sondern sich dem Jäger ergeben muß, zu welchem Ende an den Grenzen des auserſehenen Jagdplätzes, nach gewissen Zwischenräumen frische Pferde und Jagdhunde gegeben, und wohlerfahrne Jäger nebst den Jagdhunden und Knechten dazu gestellt werden. Es geschiehet dieses vornehmlich darum, damit nicht nur frische Hunde und Pferde allezeit in Bereitschaft sind, sondern auch durch Blasen und Loslassen der Hunde verhütet werde, daß das Wild nicht aus der Fährte gehe und entwische. Bey den Hirschen ist die Parforcejagd am allerkünstlichsten und curiösten, dabey aber in ihrer Brunstzeit sehr gefährlich, es ist auch nicht in jedem Lande die hier erforderliche Gelegenheit. Außerdem wird die Jagd in die hohe und die niedere eingetheilt. Zur hohen Jagd gehören Hirsche, wilde Schweine, Bäre, Rehe, Trappen, Auerhüner, Birkhühner, Haselhühner, Schwane, Fasane. Die niedere Jagd machen Hasen, Füchse, Dachse, wilde Katzen, Rebhühner, Schnepfen, wilde Gänse, wilde Enten, Taucher, und dergleichen Wasservögel, Lerchen und andre kleine Vögel. Es kommt noch

hierzu

hierzu die Mitteljagd, welche die Rehe und Frischlinge unter sich begreift. Es hat ein jedes Land seine besondere Jagdordnung, und darnach fällt auch die Eintheilung der Jagd verschieden aus, womit wir uns gegenwärtig nicht abgeben können. Nur soviel setzen wir noch hinzu, daß die Jagd nicht auf einerley Art vorgenommen werde, indem einige mit Tüchern umstellt, durch Hunde und das Waldgeschrey der Jäger nach dem Lauft getrieben, daselbst aus dem Schirm gepürscht, oder von den Anwesenden zu Pferd oder Fuß im Lauf mit Fangeisen, Hirschfängern oder Pistolen erlegt, andre mit Wind- und andern Hunden gehetzt, andre in gestellten Gruben, Fangeisen oder Schlingen gefangen, andre verlappt, durch Klopfen aufgetrieben, oder an einen Ort gekirrt, oder aus ihrem Wechsel von den sich anstellenden Jägern gepürscht, oder ohne Netz und Garn mit den so genannten Parforcehunden gejagt, andre mit Falken gebeitzt werden und dergleichen.

Da nun zu den verschiedenen Jagden auch verschiedene Hunde gebraucht werden, die auch verschiedentlich abzurichten sind, so müssen wir hiervon ausführlicher handeln. Ueberhaupt begreift man unter dem Namen Jagdhunde alle diejenigen Hunde, die man zum Spüren, Aufsuchen, Jagen und Hetzen des Wildes gebraucht, dahin gehören, die Leit- und Spürhunde, Schweißhunde, Saufinder, Stöberhunde, Lauf- oder Parforcehunde, englische Docken, Bären- oder Bullenbeißer, Pürsch- oder Courshunde, Saurieden, Windspiele, dänische Blendlinge, Wasserhunde, Dachshunde, Otter-

 hunde,

hunde und Biberhunde ꝛc. Insbesondere aber wird eine Gattung starker Windhunde so genannt, welche auch Lauf- und Parforcehunde genennt werden. Jetzt betrachten wir nur den Jagdhund überhaupt, dessen Eigenschaften wir schon oben bey den verschiedenen Arten der Hunde auseinandergesetzt haben.

Die vornehmste **Abrichtung** der Jagdhunde besteht darinn, daß sie zur Kuppel gewöhnt, und so lang an einem Seil oder Schleppriemen geführt werden, bis sie lernen ohne Seil hinter dem Jäger ziehen, und zurückbleiben, auch sich zusammenhalten. Erstlich kuppelt man Hund und Hündinn zusammen, daß sie sich nicht beißen, alsdenn wenn sie meist ein Jahr alt sind, werden ein Paar junge Hunde mit einem alten gekuppelt, und hinter einem Hasen zu jagen angeführt, damit sie, weil der Hase mit seiner süßen Witterung und seinem niedrigen Leibe das Laub und Gras berührt, und also solche Witterung lange dauret, sich an die Spur zeitlich gewöhnen. Hernachmals lernen sie von selbst das Reh und hierauf den Hirsch, als welcher ohnedieß eine starke Witterung hat, weit ämsiger suchen und von den Hasen gutwillig zu lassen. Doch muß solches Jagen ungezwungen mit jungen Hunden in freyem Holze, keineswegs aber in Tüchern, oder in einem andern Zeug geschehen, weil sie sonst, wenn sie das Wildpret stets vor Augen haben, den Kopf in die Höhe tragen, sich umsehen, allen Lebendigen nachlaufen, die Vögel verfolgen, und nicht die Nase zum Aufspüren gebrauchen. Es entsteht daher diese Unbequemlichkeit, daß sie endlich gar die Spur, weswegen sie doch gehalten werden,

verlassen, und übergehen, auch durch vieles Umwenden und Abspringen in der Spur irre werden, daß sie weder suchen noch jagen lernen. So soll auch mit jungen Hunden kein Fuchs, vielweniger im Schnee, Regen und starkem Winde, auch nicht im Frost und Thau gejagt werden, weil diese Umstände eine zu große Veränderung machen, und der abzurichtende Hund keine gewisse Regel bekommt, die er zu befolgen hat. Doch nunmehr zur besondern Abhandlung vom Unterricht zur Jagd.

Den vornehmsten Platz unter den Jagdhunden nimmt also der Leit= oder Spürhund ein. Seine Bestimmung besteht darinn, das verborgene Wild auszuforschen oder aufzuspüren, wo es sich aufhalte, und auf was für eine Art demselben beyzukommen sey. Den Namen Leithund hat er daher bekommen, weil er währenden Gebrauch an einen langen Riemen, das Hängeseil genannt, geleitet wird. Er muß beständig gegen die Sonne mit der Kette an einem trockenen Ort angelegt seyn, weil er sonst durch vieles Herumlaufen sich nicht allein das Hasenjagen angewöhnen, sondern auch seinen Geruch durch Herumschnopern der Kochtöpfe von saurer und süßer Brühe, oder von andern Sachen verderben würde. Er soll von mittelmäßiger Größe und gelber Farbe seyn, einen förmlichen, doch dicken Kopf, weite Nasenlöcher, große Lappen um das Maul, spannenlang hangende Ohren, eine starke Brust und Kreutz, einen langen Hals, starke Läufte, davon die vördern kürzer als die hintern, und einen abhängenden Schwanz und Ruthe haben, und meistens wie ein niedriger mittler Jagdhund

aussehen. Ihre Art ist nicht zu bellen und anzuschlagen, als wodurch sie das Wild verscheuchen würden, sondern sie werden von Jugend auf bey den Menschen angebunden zu seyn gewöhnt, das Wild in der Stille zu spüren, und den Jäger auf der Fährte des Wildes anzuführen. Wenn sie noch klein sind, pflegen sie blöde zu seyn, sie erschrecken und fürchten sich für alles, verkriechen sich öfters ins Stroh, fangen an zu schreyen, sind scheu, und müssen wohl in Acht genommen werden, daß man sie nicht schlage oder von andern Hunden beißen lasse, weil sich dadurch ihre Furchtsamkeit vermehren, und ihre Abrichtung erschwert werden würde. Vielmehr muß man sie liebkosen, und streichen, welches sie sehr gern vertragen, und solchergestalt müssen sie von Jugend auf mit aller Freundlichkeit zum Führen bändig gemacht werden. Früh, Mittags und Abends muß ihnen Brodt mit Milch und guter Fleischbrühe vorgesetzt werden, und dabey muß man ihnen von frischem Wildpret etwas reichen, in Ermangelung dessen aber verrichtet guter Hirschschweiß alle diese Dienste. Von Jugend auf müssen sie gewöhnt werden, daß sie vor dem Jäger auf lustigen Feldern und grünen Rasen herzulaufen, und man hat sorgfältig darauf zu sehen, daß sie keine Spur von Hasen oder Füchsen finden. Es haben einige Jäger die Gewohnheit, ihnen die Augen durch einen braunen Staubpilz oder Bofist zu blenden, damit sie mehr mit der Nase suchen, als mit den Augen um sich her sehen mögen, weil sie sonst die Spur übergehen. Fleißig hat man ihnen mit altem Käse die Nase zu reiben, damit sie dieselbige ablecken

und reinigen, und solchergestalt wird der Geruch gestärkt, sie verfehlen alsdenn bey der Spur so leicht nichts, und fangen allmählig an alles getreulich anzuzeigen. Des Winters, wenn es gar zu kalt ist, muß er nicht immer anliegen, sondern frey herumlaufen, zu Anfang des Aprils aber wird er wieder an die Kette gelegt, damit er mit desto bessern Nutzen im May und Junio bey lieblichem und stillen Morgen gearbeitet werden könne, weil im Julius und August sich schon die Winde einfinden, im September aber die Hirschbrunst angeht, und das Gras zu hoch gewachsen ist. Hier müssen wir abbrechen, um zu erklären, wie das

Arbeiten des Hundes vorgenommen werden müsse. Es wird mit diesem Ausdruck nichts anders angezeigt, als den Leithund auf die Fährte eines Hirsches oder andern Wildes dergestalt abrichten, daß er erstlich keine Fährte übergeht, und alsdenn, wo er auf dergleichen gefallen, dieselbe nicht verdrossen, sondern munter fortsucht, und den Tritt des Thieres zeigt. Es geschiehet aber dieses Arbeiten im Frühling zur Behängenszeit, wenn die Wiesen und Gründe vom jungen Gras fein grün geworden, und liebliche, warme und stille Morgen sind. Es wird gemeiniglich der May und Brachmonat dazu gewählt, weil da die Winterkälte vorbey, der Thauschlag kenntlich, auch nicht regnerisch und windig ist. Der Regen und die Kälte würden die Dünste der Witterung von der Gefährte gar zu sehr dämpfen, der Wind aber den Geruch des Wildes dem Hund entgegen bringen, daß er mit der Nase nicht zur Erde, sondern mit dem Kopf in die

Höhe, gegen den Wind suchen, um sich sehen, und die Spur endlich übergehn lernen, mithin auf solche Art verdorben werden würde. Es geht aber mit diesem Abrichten so zu: Der Jäger zieht frühmorgens, wenn das Wildpret oder die Hirsche zwo bis drey Stunden lang von Feldern zum Holz sind, mit dem Leithunde seiner Halsung und dem Hängeseil vor dem Holz an den Feldern und Wiesen lang hin, löset den zusammengewickelten Riemen oder die Tocke von einander, nimmt den Leithund an dem Hängeseil in die rechte Hand, einen Bruch von frischen Eichenlaub in die linke, zieht damit ferner fort, und läßt das Hängeseil schleppen. Der Jäger muß aber zu Anfang den Leithund auf dürren Lehden und trocknen harten Plätzen, wo er den Thauschlag nicht sehen kann, arbeiten. Denn wenn ein solcher Hund zuerst, und zwar zum öftern auf eine frische Fährte, die er sehn kann, gearbeitet wird, und man kommt mit ihm auf harte Lehden oder Kieß und trockne Felder, wo die Witterung subtiler ist, und man wenig oder gar nichts sehen kann, so fällt er solche entweder gar nicht, oder wenigstens kaltsinnig an, und kann nicht weiter fort. Ist nun der Leithund so weit gebracht, daß er richtig sucht, und nichts übergeht, so spricht man ihm mit sanfter Stimme nach Gewohnheit der Jäger zu: He! He! Hin! und wiederholt ohngefähr alle zwanzig oder dreyßig Schritte diesen Zuspruch, ihn dadurch aufzumuntern, je nachdem der Hund beschaffen ist. Hitzige junge Hunde, die ohnedieß zum Suchen große Begierde haben, werden durch vieles Zusprechen bald laut, welches ihnen hernach

nicht

nicht so leicht abgewöhnt werden kann: faule Hunde hingegen muntert man durch den Zuspruch desto mehr auf, daß sie die Fährte mit mehr Lust und desto größrer Freude suchen. Wenn nun der Hund eine Fährte findet, oder anfällt, so richtet der Jäger sein Verhalten folgendergestalt ein: Er steht sogleich gänzlich still, und läßt dem Hunde das Hangseil willig nach, um zu sehn, was er thut: ob er fortzuziehen willens, und was er für sich habe, dann greift man mit beyden Händen an dem Hängeseil an, bis zum Hunde, bückt sich zu ihm, um die Fährte genauer zu erkennen, ob es richtig sey, und fragt ihm nach der Jägersprache: **Was da? mein Mann, was schleichet daher?** Wenn nun der Hund ferner an der Fährte fest beharrt, läßt man ihn zur rechten Hand, am Hängeseil hinausfahren, und sucht dieselbige Fährte wiederum. Ist dieses etliche Mal mit ihm vorgenommen worden, und er hat jederzeit die Fährte richtig wiederum gefunden, und er steht zuletzt auf derselben, so hilft man ihm mit der linken Hand unter dem Halse ein wenig empor, daß er gestreckt steht, schmeichelt ihn mit freundlichen Worten, bestreicht ihn mit dem eichenen Bruch * um die Augen, legt sodann den Bruch auf die Fährte, und lößt hierauf den Leithund, wenn man ihn eine Ecke über die Fährte abgetragen, und an einen reinen Ort

* Bruch heißt ein Stück Eichen- oder Buchenreiß sammt dem Laub, dergleichen sich die Jäger nach vollendetem Lauf auf die Hüte stecken. Das gefällte Wild wird auch auf dergleichen Brüche gelegt.

Ort in Schatten und wo keine Fährte ist, angebunden hat, um auszuruhen. In währendem Arbeiten des Leithundes aber soll man sich hüten, daß man mit demselben auf keine gebrannte Stätte, Heideplätze, Kohlbrennerflecke, oder beregneten Boden, noch an einen Ort, wo viel Bluhmen stehen, oder ein Gestank von Pechhöfen, Aas oder Luderplätzen, Pferde- oder Ochsenmist, Flachsrösten und dergleichen ist, hin komme, weil solches dem Hund an der Witterung schädlich ist, und seine Nase dergestalt einnimmt, daß er die reinen Dünste der Fährte des Wildes nicht ganz empfinden kann; man soll ihn auch wider den Wind suchen lassen, weil ihm der Wind leicht den Geruch des Wildes entgegen bringen möchte, daß er die Nase in die Höhe halten, sich umsehen und die Fährte übergehn lernen würde. Endlich soll man ihn auch nicht mit zu langem Hängseil an Sträuchern, Getraide, Schilf, oder langem Grase führen, denn sie lernen den Kopf davon in die Höhe zu richten, über sich hin und wieder zu schwärmen, und die Fährte der Erde gar zu vergessen; sondern man soll ihn fein kurz halten; und nach Beschaffenheit, wenn er Wild sieht, mit dem eichenen Bruch verblenden oder ablieben: bey dessen Hartnäckigkeit aber mit dem Hängseil schnellen. Wenn nun gegen Mittag um zehn Uhr oder höher die Hitze steigt, und die Fährte austrocknet, der Leithund aber matt geworden ist, so wird mit demselben wieder nach Hause gezogen, und die fernere Arbeit auf den andern Tag verspart.

Hat

Hat man auf diese Art die Arbeit mit dem Leithund vorgenommen, so kann man sich versichert halten, daß er endlich durch öftere Uebung des Diensts, worzu man ihn anführen will, gewohnt wird. Doch ist noch Unterschiedenes hierbey zu beobachten. Zuförderst hat man die Anmerkung gemacht, daß die alten ausgeführten Hunde, denen ihre Hitze vergangen, und die vor blöden Augen nicht sehen, sondern sich allein auf die Nase verlassen müssen, die besten zum Gebrauch sind. Wäre ein Hund von guter Art etwas träge, und man wollte ihn begierig haben, so kann ihm ein oder zwey Mal das Jagen hinter dem Hirsch nicht schaden. Wenn nun solchergestalt der Hirsch mit dem Leithund vorgesucht, zu Holz gerichtet und verbrochen ist, und man auch von dieser Fährte versichert ist, daß es der Eingang zu dem Behältnisse und zu dem Dickigte sey, so zieht man auf den harten Wegen und Plätzen umher, wo man glaubt, daß der Hirsch geblieben sey: Ist nun die Fährte, wornach man genau sehen muß, wieder über den Weg und weiter fort, so greift er ihm wieder vor, sieht er sie alsdenn nicht weiter, so ist er hier geblieben, und hat sich in dem Dickigte verborgen. Wenn aber die Fährt über den Weg geht, auch wieder zurückwechselt, und oftmals fünf, zehn und mehrere Mal, so darf er sich daran nicht kehren, sondern er muß die Gänge, und wie viel ihrer sind, genau in Acht nehmen: Sind sie nun gerade, als viere oder sechse, so bleibt er rückwärts, wo er hergekommen ist, im Dickigt

stehen: sind aber die Gänge ungerade, als drey, fünf, sieben u. s. w. so steckt der Hirsch weiter drüber, wo er hingewollt hat; in welchem Fall man abermals weiter vorgreifen muß. Wollte aber der Hirsch oder ein andres Wild den Jäger mit vielen Widergängen irre machen, muß er dasselbige weitläuftiger beziehen, bis er alle Ein- und Ausgänge umher eingeschlossen hat, und keine Fährte nicht wiederum herausfindet; und dieses heißt einen jagdbaren Hirsch bestätigen, weswegen denn auch der Jäger, der den Leithund ausgeführt, zum Zeichen, daß er selbigen Tag einen Hirsch bestätigt habe, einen frischen, grünen, eichenen Bruch auf den Hut steckt. Wenn nun gegen Mittag um zehn Uhr die Hitze zunimmt, die Fährte austrocknet, und der Leithund matt geworden, zieht der Jäger wiederum mit demselben zu Hause. Einem kaltsinnigen, verdrossenen und faulen Leithund, keineswegs aber einem hitzigen und begierigen muß man mit dem Genüß zu Hülfe kommen, und ihm solches ganz warm mit frischem Schweiße geben: sollte er es nicht annehmen wollen, muß man mit ihm die Hungercur vornehmen, bis er mehrern Appetit bekommt. Hat man einen Hirsch gefällt oder aufgebrochen, muß man denselben in ein Gesträuch absonderlich, vornehmlich aber außer dem Wald legen, und hernach sein kurzes Wildpret spalten, oder etwas länglichtes Wildpret aus dem Hals ausschneiden, mit Schweiße bestreichen, und zwischen die vordern Schaalen des Hirsches dergestalt einzwängen, daß es nicht gleich herausgenommen

nommen werden kann. Denn man macht mit einer in Schweiß eingetunkten Klaue auf hundert Schritte eine Spur bis zum Hirsch, nimmt den Leithund, führt ihn außer dem Wind, mit dem Zuspruch, Ablieben und Rechtgeben, wie bey dem Arbeiten bis zu diesem Bissen, doch daß er sich bemühe, solchen aus der Schaale zu genießen; denn liebkoset man ihm mit guten Worten und dem eichnen Bruch ab, und thut solches etliche Mal, bis man an dem Hund eine Verbesserung vermerkt. Man kann auch wohl, wenn das Revier weitläuftig ist, ein Thier mit allem Fleiß weidewund anschießen, daß es keinen Schweiß giebt, weil es in den Wanst, wo das Geäs zur Verdauung, getroffen, und noch eine Weile herum gehen kann, doch aber je länger, je schwächer wird, und sich der Schmerzen wegen oft niederbücken muß, bis es nicht mehr fort kann; da man es vollends niederschießt, und die Arbeit des Hundes nach drey oder vier Stunden kurz oder weitläuftig vorgenommen werden mag. Es ist dabey nicht schädlich, wenn man das Bast oder den Dickmaaß vom Gehörn, oder die weichen Kolben eines Hirsches, ingleichen die weichen Ballen, wenn sie noch warm sind, abschneidet, und solche, wenn man mit dem Leithund sucht, in die Fährte legt, daß sie der Hund findet, so denkt er, dergleichen würden wohl noch mehr anzutreffen seyn, und ist also um desto ämsiger in dem Suchen. Wenn er endlich das Thier findet, so muß man ihm liebkosen, alsdenn ihn bey Seite abtragen, das Thier aber, wie gewöhnlich, aus-

bre-

brechen, dem Hund zu sehen, und ihm den Schweiß aus demselben genießen lassen, auch Milz und Lunge geben, und nochmals liebkosen und denn wegnehmen. Diese Genüßmachung aber geschieht nur mit faulen Hunden, zu Anfang des * Behängens uud zu Ende desselben. Wenn der Besuch oder der Ort, wo das Wild aufgespürt wird, weit abgelegen, so pflegt man den Leithund gemeiniglich auf einem Wagen zu führen, damit er nicht, ehe er an Ort und Stelle kommt, müde werde, daß man hernach mit ihm nichts machen kann, auch sich dabey vielerley Fährten des Wildprets unter Wegens zu besorgen hat, da es freylich verdrüßlich fällt, denselben über viele Spuren zu bringen. Bekommt man von einer Hündinn junge Leithunde, soll man der Mutter in ihrem ordentlichen Fraß, vom Aufbruch alsobald warmen Schweiß und Wildpret geben, den jungen Hund aber, wenn er wenig Wochen alt, fleißig ein aufgebrochenes Thier beriechen, hineinkriechen und bezupfen, auch den Schweiß selbst ablecken lassen, so wird er davon begierig werden. Ist der Hund von der Mutter entwöhnt, daß er selbst fressen kann, so gewöhne man ihn, wo nicht täglich, doch zum öftern früh Morgens, da er noch hungrig ist, also: Man schleppe ein Stück warmes Brodt eine ziemliche Ecke, lasse aber an Statt dessen kaltes Brodt liegen, daß es der

Hund

* Behängen geht bey der Jägerey vor der Hirschfeiste an, da man die Leithunde auszuführen und abzurichten pflegt.

Hund für Hunger suchen lerne und finde, so wird ihn künftig diese Gewohnheit auf der Erde zu suchen anreizen. Das warme Brodt wird nur in dieser Absicht darzu gebraucht, weil es einen stärkern Geruch von sich giebt, und der Hund hierdurch desto besser auf der Erden suchen lernt; denn zum Fressen ist alles warme Brodt den Hunden schädlich. Ist der Hund ein Jahr alt, so muß man ihn, da er schon zu führen gewohnt, auch suchen lernt, auf die Viehtriften fleißig führen, und wenn er das Vieh auch spüren lernen wollte, mit Fleiß abhalten und durch Worte bestrafen, damit er auch einen Hirsch durch das Vieh weg zu suchen lerne; es mag auch noch so eine große Heerde Vieh über die Hirschfährte gehen, so muß er doch den Hirsch, wenn anders nicht alles ausgetreten ist, richtig anzeigen, weil ohnedieß ein Hirsch einen viel stärkern Geruch der Fährte von sich giebt als das zahme Vieh. Es kann auch nicht schaden, ihn desto beherzter zu machen, wenn man ihn nur einmal auf des Hirsches Lager oder Wohnbett zu suchen läßt.

Ein treuer Gehülfe des Leithundes, der nach ihm der nöthigste und nützlichste Jagdhund ist, pflegt der Schweishund zu seyn. Ohne seine Beyhülfe würde das von einem Weydemann zu Holz geschossene Wild wohl schwerlich gefunden, sondern von andern Thieren verzehrt werden, oder es würde im Sommer in wenig Stunden verderben müssen. In dieser Absicht wird der Schweißhund, so bald ein Stück angeschossen und solches in der Angst fortgelaufen ist, auf

der Fährte oder ausgelassenem Schweiß angeführt, um da der Spur nachzugehen. Man verfährt hierbey fast eben so wie bey dem vorigen Unterricht, daß man ihm Schweiß vorhält, und anfänglich an solche Orte bringt, wo man dergleichen hingebracht, und ihn solchergestalt aufmerksam macht, und seine Witterung schärft. Weil nun ein Stück Wild, wenn es weydewund, oder durch den Bauch, Mastdarm oder das Gescheide getroffen worden, hiervon immer matter wird, und wenn man ihm Ruhe läßt, sich in dem nächsten Behältniß verbirgt, so geht man ihm mit dem Schweißhunde nach, und sucht in der Stille so lange, wenn es auch schon wieder zu Holze gegangen wäre, bis man es mit allen Ein- und Ausgängen beschlossen und bestätigt habe. Hierauf kann man den Hund, welcher eben wie der Leithund geführt wird, an einen reinen Ort anbinden und ruhen lassen: und denn mit den Pürschrohr hineinschleichen, um das Wild anzutreffen, welches, weil es immer kränker wird, sich gleichsam gutwillig ergiebt und ganz nahe kommen läßt, daß man es vollends niederschießen kann. Dieses Verfahren ist an der Grenze, da man der Nachfolge nicht berechtigt ist, sehr dienlich, wo man weder mit der Büchse, noch mit dem Hund, das angeschossene Wild verfolgen darf: ist aber die Grenze weit abgelegen, so kann das Thier mit einem losgelassenen Blendling verfolgt werden. Weil nun das angeschossene Wild die gesunden verläßt, und für Schmerzen, den Brand zu löschen, seine Zuflucht gemeiniglich zu dem Wasser nimmt, hin-

einspringt,

einſpringt, und vor dem Hund ſteht, ſo muß der Hund angewöhnt werden, anzuſchlagen, welches er auch von ſelbſt mit leichter Mühe lernt, weil er es gern ſieht, wenn das Wild flüchtig wird, oder weil er glaubt, es wolle ſich in Poſitur ſetzen, um ſich zu wehren. Wenn alſo der Schütze das Anſchlagen des Hundes vernimmt, ſodann folgt er nach, beſchleicht und ſchießt das Wild. Am leichteſten laſſen ſich diejenigen Arten von Schweißhunde abrichten, die von einer däniſchen mittelmäßigen Hündinn, ſo von einem Jagdhunde belegt worden, gefallen ſind: man ſieht hieraus, wie nöthig es ſey, ſich um die Genealogie der Hunde zu bekümmern. Solche Junge fallen alsdenn von ſehr gutem Geruch, werden auch Blendlinge genennt, und auf der Fährte nicht ſo leicht laut, welches aber, wenn es von einigen geſchehen ſollte, ihnen, da es zu Irrungen Anlaß giebt, abgewöhnt werden muß, indem man ſie züchtiget. Man hat ſie gern von rothbrauner Farbe, und pflegt ſie allenfalls, wie die Leithunde, jedoch ohne Zuſpruch, an einem Leinchen auf der Fährte des Wildes zu arbeiten, (von welcher Verrichtung wir S. 185. Unterricht gegeben haben) damit ſie ſowohl die Fährte als den Schweiß ſuchen. Ein ſolcher Hund wird auch gemeiniglich zum Schießhund, hinter dem Schützen herzukriechen, abgerichtet, davon an ſeinem Orte, damit er, ſo bald geſchoſſen, das Wild verfolge, und entweder erlege, oder widerſtändig mache; weswegen man ſie gern etwas flüchtig hat, um einem angeſchoſſenen Hirſch oder Thier nachzuſetzen und es einzuholen,

oder die Sauen herzurücken oder ständig zu machen, bis man mit dem Schuß ankommen oder sie beschleichen kann. Als halbe flüchtige Pürschhunde kann man sie also gleichsam gebrauchen.

Zu der Schweinshatz wird gemeiniglich ein Schweiß- oder Schießhund genommen, und er heißt, wenn er gehörig abgerichtet ist, Saufinder oder Saubeller. Die Wildhüter, welche, wo große Gehäge sind, in der Nacht das Getraide im Felde bewachen und das Wild abjagen, müssen zu solchem Dienst die besten Hunde haben, weil sie schon auf die wilden Sauen eingehetzt sind, und ob sie gleich nur schlechte Bauerhunde sind, so werden sie doch durch die Gewohnheit hierzu gebraucht. Sie müssen von Jugend immer angehalten werden, schwarze obgleich zahme Sauen anzubellen und zu hetzen, dabey kann man ihnen in ihren Fraß den Schweiß von wilden Sauen geben, um sie desto begieriger zu machen, damit sie nichts anders als die wilden Sauen suchen, und wenn sie dergleichen gefunden, vor ihnen stehen und sie mit Anschlagen verrathen. Alle andre Spur aber von Hirschen, Rehen, Füchsen und Hasen ist ihnen mit allem Fleiß abzugewöhnen. Hauptsächlich müssen sie lernen, ein Schwein in seinem Lager aufsuchen und anzwacken oder bestätigen, und mit ihrem Laut anmelden, auch mit Herumspringen, so wie ein Fleischerhund um ein Kalb, so lang es aufhalten, bis ihm der Jäger mit einem Schuß beykommen kann. Sie legen also dadurch schon einen Grund zu ihrer künftigen Bestimmung, wenn sie, wie

ein

ein Fleischerhund, anfangs gewöhnt werden. Diejenigen von mittelmäßiger Größe und von brauner oder schwarzer Farbe sind hierzu am besten abzurichten. Ihre Gehülfen sind die Saurüden. Gemeiniglich nimmt man zottelichte Bauerhunde darzu, wie man sie bey den Fleischern, Hirten und Schäfern antrifft, als welche schon das Anfallen und Festhalten gewohnt sind. Junge Hunde sind zu unvorsichtig in dem Anfallen, man muß daher lieber zwey- oder dreyjährige, schon eingehetzte Hunde darzu nehmen, die an zahmen Schweinen geübt worden, sich an die Ohren zu hängen und sie zu halten. Man pflegt ihnen an manchen Orten Schellen an die Halsbänder anzumachen, damit das Schwein sich gegen sie nicht zur Wehre stelle. Zuerst läßt man sie auch an Bachen und Frischlinge, deren sie mächtig werden können, um dadurch Muth zu bekommen, hernach aber braucht man sie zu Keulern, die aber viel zu schanden machen. Am besten thut man, wenn man viele zugleich in den Uebungen auf ein Schwein losgehen läßt, so arbeiten sie beherzter, und wenn sie hierauf auf ein großes Schwein gelassen werden, so verfolgen sie es lieber. Zu allererst schickt man bey einer Schweinhatz den Saufinder, dieser steht vor und bellt nach Fleischershundbrauch, so wie ein Handwerkspursch seinen Gruß hersaget, das Schwein an, wenn es nun aus seinem Lager herausfährt, oder liegen bleibt, so wird ein mäßiger Saurüde abgeschickt. Ergreift das Schwein die Flucht, so müssen leichte Hunde, es zu verfolgen, gewöhnt

werden, die es bald einkriegen und herumrücken, und ob es gleich nicht Stand hält, so machen sie es doch müde, und halten es auf bis die schweren Hunde darzu kommen, solches anpacken, und an beyden Ohren festhalten, daß es sich nicht sehr bewegen kann. Weil aber viel Hunde beschädiget werden, so gewöhnt man manche darzu, daß sie in einen Panzer gehen lernen, und darinn eine Schutzwehre finden.

Von den großen Hunden müssen wir auch auf die kleinen kommen, die bey dem kleinen Weydwerk gebraucht werden, und die man gemeiniglich Stöberhunde nennt. Mit ihnen pflegt man Hasen, Rebhühner, Schneppen und andere Vögel in Feldern zu suchen und aufzutreiben. Die von einer Hühnerhündinn und Dachskriecher gefallene Zwitter, welche das Suchen und Revieren von Natur an sich haben, schicken sich am besten zu dieser Verrichtung. Der Farbe nach sind sie gemeiniglich buntscheckig, und man muß sie angewöhnen, daß sie in dem Felde nicht weitläuftig herumstreifen; sondern nur kurz vor dem Jäger auf zehn bis zwanzig Schritte sich verirren, aufsuchen und fortstöbern, damit die Windhunde nicht soweit laufen müssen, um den Hasen einzuhohlen, und auch der Falkenier seinen Vogel recht anbringen könne, und ihn nicht fehl stoßen lasse; oder daß der Jäger mit seiner Flinte einen weiten Hasen nicht verfehlen möge. Wenn die Stöber bloß zum weitläuftigen Suchen angewöhnt werden, so überschnellen sie nicht nur die Fährte leicht, sondern lassen auch man-

ches

ches Huhn, Schnepfen oder andre Vögel unberührt sitzen, die sie aus Unachtsamkeit nicht suchen, vielweniger auftreiben. Ihre Abrichtung erfordert etwas Geduld, und man muß mehrere zugleich unterrichten, weil man sonst nicht so leicht seine Zweck erreicht. Daher nimmt man meistens zween, drey oder vier Stöberhunde mit sich, das Feld allenthalben rein auszusuchen; vorher aber führt man jeden besonders an ein Revier, wo er suchen soll, und sucht ihn durch Schmeicheleyen daselbst zu erhalten, damit er nicht zu den andern laufe: und hiernächst hat man ihn sonderlich zu gewöhnen, daß wenn ein andrer etwas findet und fortjagt, er sich dadurch nicht in Suchen stören lasse. Es gehört freylich viel Ueberwindung auf Seiten des Hundes, und viel Mühe des Abrichters darzu, ehe man ihm so ein gesetztes und stoisches Wesen beybringt; doch muß hierbey angemerkt werden, daß man durch Schläge nichts ausrichte. Also muß ihnen das nicht verstattet werden, daß einer hinter dem andern suchen lerne, welches nichts anders seyn würde, als ob einer nur allein suchte, und es würden solchergestalt in andern Gegenden manche Hasen sitzen bleiben, die doch hätten sollen und können aufgestöbert werden.

Von den Stöberhunden stoßen wir sogleich auf den Hühnerhund, der auch sonst vorstehender Hund und Wachtelbund genennt wird. Man muß ihn darzu abrichten, daß er den Rebhühnern, Wachteln, auch wohl Hasen vorstehe, bis sie tiraßirt, oder wenn sie aufgesto-

ßen, mit dem Vogel gebaitzt, oder auch geschos=
sen werden. Die Arten derselben sind unterschie=
den, eine die grau und braun gesprengt ist, wird
für eine der besten mit gehalten. Eine andere
Art, die weiß oder aschfarben, braun oder semmel=
farben gefleckt ist, suchet auch gut, ist aber bes=
ser zu Baitzen, als zum Hetzen, weil sie kurz
vor dem Mann suchen, welches zu Baitzen nö=
thig ist, damit, wenn der Hund etwas abstö=
bert, der Vogel in gehöriger Weite ausgelassen
werde. Die andern, die zu Tiraßiren abgerich=
tet werden, nehmen ein großes Feld ein, und
revieren schnell hin und wieder, bis sie einen Ge=
ruch von Hühnern bekommen, welches der Wey=
demann auch alsobald merkt. Insgemein sind
sie von mittelmäßiger, niedriger Art, mit lan=
gen Ohren behangen und mit gestutzten Schwän=
zen. Ihre Abrichtung besteht vornehmlich darin,
daß sie in der Jugend zum Gehorsam gewöhnt wer=
den. Ein Hund von guter Art wird erstlich, so
bald er recht laufen kann, angewöhnt, daß er,
wie die Wasserhunde, was man ihm hinwirft,
holt und seinem Herrn zuträgt; wenn er etwas
älter und ohngefähr ein Vierteljahr alt wird,
lernt man ihn, was man insgemein den Hunden
zu lernen pflegt, nehmlich daß er eine halbe oder
ganze Viertelstunde in der Stube vor seinem
Fraß oder Suppe liege, und couche mache, oder
welches einigen Jägern besser gefällt, allein da=
vor stehe, ehe man es ihn angreifen läßt, oder
daß er ein Stück Brodt auf der Nase stille halte,
und solches nicht eher abwerfen oder auffangen

darf,

darf, bis ein gewisses Wort ausgesprochen, oder das A B C bis auf das S hergesagt worden ist. Diese Kunst wird mit dem Hund täglich eine Viertelstunde getrieben, bis er ein halbes Jahr alt wird, inzwischen hat man für nichts weiter Sorge zu tragen, als dafür, daß sich der Hund nicht etwa gewöhne, in den Höfen Hühner und Gänse zu fangen, worüber er scharf zu bestrafen ist. Ingleichen hat man zu verhüten, daß er nicht mit dem Gesinde, mit den Ackerknechten und Grasmägden auf das Feld laufe, welches den jungen Hunden, die abgerichtet werden sollen, sehr schädlich ist, weil ihnen da zu viel Freyheit verstattet wird. Am besten kann man dieses verhüten, wenn man sie anhängt oder einsperrt. Ist das halbe Jahr und seine Lehrzeit zu Ende, so, daß er nun losgesprochen werden soll, so führt man den Hund das erste Mal ins Feld, und läßt daselbst einen lebendigen Vogel mit abgeschnittenen Flügeln aus, ohne daß er es sieht, und heißt ihn suchen, als ob er ein hingeworfenes Holz, oder etwas anders, das er zu holen pflegt, suchen sollte. Wenn er nun durch solches Suchen den Vogel findet, ruft man ihn und heißt ihn stille stehn, wie er zu Hause für den Brodt stille stehn muß. Dieses wird er auch bald, oder doch wenn er einmal gestraft worden ist, gewiß thun: hernach führt man ihn an dem Strick wieder nach Hause, so wie er ausgeführt worden ist. Diese Führung muß deswegen geschehen, damit die Hunde solchergestalt hinter ihrem Herrn zu bleiben gewöhnt

werden, wozu man sie durch einen Streich mit der Ruthe verweiset, so oft sie zu weit hervortreten. Wenn dieses ohngefähr zehn Mal, des Tages eine Stunde, oder nur zween Tage in der Woche geschehen, so wird der Hund, wenn man ihn im Felde suchen läßt, dadurch schon begriffen haben, daß, so oft als man ihm pfeift, und durch Aufhebung der Ruthe ihn zurückgehen heißt, er sich gleich hinter seinem Herrn begebe; welches man, damit er es wohl fasse, auf jeden Gang etliche Mal thun läßt, indem man ihn von der Schnur losmacht, und suchen heißt, bald aber ihn wieder herbey ruft und anbindet. Thut dieses der Hund, wie er denn, wenn man ihn auf solche Weise lehrt, es gewiß nicht unterläßt, so ist er schon halb abgerichtet, und man darf nur mit der Uebung fortfahren, daß man ihm wöchentlich ein Paar Mal vor einem gestutzten Vogel im Felde vorstehen lasse. Es halten zwar überhaupt die Jäger dafür, der Vorlaß müsse durch ein Rebhuhn geschehen, weil sich sonst der Hund gewöhnen würde nur Vögel zu suchen: allein man hat dieses nicht nöthig, und man wird einsehen, daß diese Meynung ungegründet sey; denn wenn der Hund sein Alter erreicht und oft mitgenommen worden, so lernt er es bald unterscheiden, was Hasen, oder Rebhühner, oder Vögel sind. Wenn der Hund drey Vierteljahr erreicht, und man ihn auf diese Art hinlänglich geübt hat, so führt man ihn daß erste Mal auf Rebhühner oder auf Wachteln, und läßt ihn die Probe thun, und er wird, wenn er

ja das erste Mal fehlen sollte, über zwey Mal nicht dürfen geschlagen werden; wobey man aber dieses wohl in Acht zu nehmen, daß wenn man ihn schlägt, man ihn ja allezeit wieder an den Strick fasse, und davon nicht befreye, bis man ohngefähr etliche hundert Schritte weiter fortgegangen, und der Hund die Schläge wieder vergessen hat. Denn wenn man ihn nach empfangenen Schlägen sogleich laufen läßt, geschieht es oft, daß der Hund nach Hause springt, und nicht mehr gern zu dem Herrn geht, welches eine üble Gewohnheit, und oft nicht zu ändern ist. Es soll aber die Züchtigung nicht mit einem Stock, sondern mit einer Ruthe oder Peitsche geschehen, man muß sich aber vorsehen, daß man damit nicht den Kopf oder die Nase treffe. Man kann sie aber doch bey den Ohren ziehen, welches sie als einen kleinen Verweiß ansehen, und weil sie mehr aus Freudigkeit und Ausgelassenheit als aus Boshyit fehlen, soll die Bestrafung auch mäßig eingerichtet werden, damit sie nicht dadurch nachläßig und furchtsam gemacht werden. Wenn sie aber recht gethan, so muß man ihnen Schmeicheleyen machen, welches ihnen sehr zur Ermunterung dient. Es ist allen Jägern bekannt, daß ein junger Hund, wenn er zu Hause angelegt wird, anfänglich nicht an einen Strick, sondern an einer Kette gebunden werden müsse, weil sie sonst die Stricke zerbeißen lernen. Aber daß man vor einem jungen vorstehenden Hund, den man zum Tiras brauchen will, nicht schießen darf, das ist vielen nicht bekannt,

kannt, und dadurch werden doch die meisten Hunde, die noch hätten gut abgerichtet werden können, vernachläßigt. Wenn die Hunde nicht zierlich suchen, sondern stets mit der Nase auf der Erde liegen, werden sie an einen sogenannten Schnabel gewöhnt, das ist, eine kleine hölzerne Gabel, welche mit einem Riemen, wie eine Halfter am Pferd, gefaßt, und dergleichen Hunden an das Maul und um den Kopf gemacht wird. Wenn ein Hund wohl abgerichtet worden, ist es am besten, daß nur einer, oder aufs höchste zween mit ihm umgehen, denn, wenn ihn Leute, die es nicht recht verstehen, oder seine Weise nicht wissen, ins Feld führen, so wird er irre gemacht, und leicht verderbt, daß man Mühe hat, ihn wieder zurechte zu bringen. Daher auch, wer einen abgerichteten Hund von einem Fremden kauft, wohl thut, wenn er mit seinem Meister, ein oder zwey Mal ins Feld geht, und wohl darauf Acht gebe, wie derselbe mit ihm umgehe, damit er bey derselben Weise bleibe. Um auch einen vorstehenden Hund gut zu erhalten, so soll man ihm frischen Rebhühnerkoth oft in die Nase reiben, und allezeit das Eingeweide von Rebhühnern und Wachteln zu fressen geben.

Hier müssen wir einen kleinen Stillstand machen, um etwas, das manchem in dem Bisherigen undeutlich seyn möchte, in ein helleres Licht zu setzen, wir haben von dem Tiraß und von der Baitze geredet, und wir müssen uns hierüber so kurz als möglich erklären.

Was

Was die Baisse- oder Baitzhunde anbetrift, welche bey der Jagd, da man mit allerhand abgerichteten Raubvögeln, als Habichten, Falken, Blaufüßen, Sperbern, Sprinzen und dergleichen, sowohl große als kleine Vögel, ingleichen Hasen jagt, so werden hierzu die Stöberhunde gebraucht. Man pflegt sie, so wie die Hühner- und Wachtelhunde abzurichten, und sie können also die Lehrstunden mit jenen gemeinschaftlich besuchen. Dies Einzige macht nur hierbey den Unterschied aus, daß sie auf der Baitze nicht vorstehen dürfen, und nicht wie die vorstehenden Hunde, weit voran, noch hin und wieder streichen, sondern nahe bey den Falkenier her, ihren Such thun müssen. Hierzu werden sie sehr leicht gebracht, denn da sie ohnedem gern um den Menschen zu seyn pflegen, so kostet es nicht viel Mühe, sie nahe bey dem Menschen zu suchen, anzuhalten.

Zu dem Tiraßiren aber wird ein vorstehender Hund gebraucht. Ein Tiraß aber, ist ein großes, zum kleinen Wendewerk gehöriges Netz, womit Rebhühner, Wachteln und Lerchen gefangen werden. Er ist gemeiniglich sechzig Schuh lang und vierzig breit, und hat nur an den vordern langen Seiten einen Saum. Geht man nun mit dem vorstehenden Hund auf den Rebhühner und Wachtelfang aus, so läßt man den Hund, so wie er angeführt worden, suchen; so bald er nun steht, so nimmt man daraus ab, daß er etwas angetroffen haben müsse: es nehmen sogleich zwo Personen den ausgebreiteten

Tiraß in die Hände, ziehen denselben scharf an, und laufen gegen den Wind damit, bis sie über den vorstehenden Hund hin sind. Sogleich lassen sie alsdenn das Netz fallen, und drücken die Enden desselben, wo es in die Höhe steht, geschwind nieder, damit die Hühner oder Wachteln nicht hervorkriechen mögen. Außer den ordentlichen Lectionen, die ein zur Tiras abgerichteter Hund bekommt, und die mit dem vorstehenden Hund übereinkommen, muß man ihn bey dem besondern Unterricht standhaft machen, daß er nicht durch den Tiraß furchsam gemacht, oder zu Anschlagen gebracht werde, auch wenn derselbe in seiner Nähe niedergelassen wird, oder ihn gar mit treffen könne, daß er durch einen geschickten Seitensprung sich auf die Seite in Zeiten begebe. Man bringt ihn daher auch dieses sehr leicht bey, denn man darf nur über ihn auf den Felde, an Orten wo kein Weydewerk, den Tiraß fortziehen lassen, und die dabey etwa vorkommenden Veränderungen machen, so lernt er sich bald darein finden.

Der Fasanhund bedarf einer besondern Abrichtung. Das Erste so man ihm beybringt, ist, daß man mit ihm, so wie mit einem Stöberhund, verfährt, und ihn anhält, daß er den Fasan auftreibe. Hat er nun denselbigen gefunden, so daß er sich erhebt, und seiner Gewohnheit nach sich auf einen Baum setzt, so hat man ihm alsdenn beyzubringen, daß er sich um den Baum aufhalte, und geschäftig sey, um denselben herumspringe, den Fasan tapfer und laut anbelle, und an dem

Stamm

Stamm sich aufbäume, als ob er hinansteigen wolle. Der Hund verrichtet dieses mit ganz besondrer Geschicklichkeit, ohne sich eben viel Gewalt anthun zu dürfen, weil es ihm natürlich ist, da stehen zu bleiben, wo er etwas gefunden, und sich geschäftig zu beweisen, und er darf nur durch etwas ermuntert werden, so thut er desto treulicher seine Pflicht. So bald also der Hund Lärm macht, und solche Bewegungen vornimmt, so schmiegt sich der Fasan auf dem Ast, und siehet voller Erwartung den Hund an, was endlich der Ausgang von diesem Verfahren seyn möge. Der Weydmann bekommt also hierdurch Gelegenheit, und gewinnet Zeit sicher hinzuzutreten, und den Vogel frey herabzuschießen. Je stärker man den Hund zum Bellen gewöhnt, je weniger getraut sich der Fasan fortzufliegen, und desto sicherer kann man seiner Absicht theilhaftig werden. Es schicken sich also zu dieser Verrichtung am besten muntre und herzhafte Hunde.

Von dieser Gattung wenden wir uns zu den **Parforce- oder Laufhunden.** Vorläufig haben wir gesagt, zu was für einer Absicht sie gebraucht werden. Wer sollte nicht wissen, wenn wir von der Proforcejagd, oder dem Lauf oder Rennjagen reden, daß wir darunter dieses Geschäfte verstehen, wenn das Wild ohne Garn und Tücher dabey zu gebrauchen, blos durch Jäger zu Pferde, und durch Hunde, die in verschiedene Relais oder Vorlagen vertheilt sind, so lange auf der Fährte verfolgt wird, bis es stürzt, oder ermüdet, sich von selbst niederthut, oder von dem Hund zu Stande gebracht wird, daß es durch einen Fang mit dem Hirschfän-

ger erlegt werden kann, welches aber bey den Hirschen nicht ohne Gefahr abgeht. Hierzu gehört nun eine besondere Art Jagdhunde, welche ein aufgesprengtes Wild, wie sehr es auch wechseln und sich drehen mag, verfolgen, und wenn es ihnen aus den Augen gekommen, doch durch den Wind, oder aus der Spur wieder entdecken und auftreiben, bis es endlich von Müdigkeit überwältigt sich ergeben muß. Gemeiniglich nimmt man hierzu starke Mittelhunde von rother, braunröthlicher oder grauer Farbe und von langen Ohren. Ohnstreitig sind die französischen oder englischen Parforcehunde die besten, die insgemein von weisser Farbe, oder dockfleckigt, und die von langen Ohren wohl behangen sind. Insonderheit haben die französischen Parforcehunde einen ungemeinen starken, hellen und vortreflichen Laut; die englischen aber werden nicht so laut, lassen sich auch gar selten hören; hingegen sind sie mit weniger Mühe als jene ordentlich zum Jagen abzurichten. Man bedarf auch nicht viel Ordnung die Töne zu blasen, oder die Mühe zu haben, mit vielen Redensarten ihnen zuzusprechen, und sie zu unterrichten; indem sie einen natürlichen Gehorsam erzeigen, von gutem Geruch sind, und die Spur mit größerer Ordnung als die französischen finden, weil sie ihr Nationalcharacter schon gesetzter gemacht hat. Sie gehn auch gern ins Wasser, und halten sich wohl bey Leibe, begnügen sich mit viel schlechterer Kost als die französischen, welche schon eckler sind, und eine bessre Küche haben wollen. Im Laufen dauren sie lang aus, und man bedarf deswegen nicht soviel Relais oder Vorlagen; allein den Wie-

dergang des Hirsches suchen sie nicht so eigentlich, wie die französischen, welche darinn viel mehr Genauigkeit beweisen. Weil auch seine Leibesgestalt auf seine Fähigkeiten einen Schluß uns machen lehrt, so kommt dieselbe auch hier in Betrachtung, damit man solche Hunde zur Parforcejagd gewöhne, bey denen man voraussehen kann, daß Zeit und Mühe nicht vergebens angewendet seyn werde. Ein wohlproportionirter Parforcehund also soll einen etwas länglichen Kopf, eine breite Stirn, einen spitzigen Hübel, große Augen, fein langbehangene Ohren, die unten gewendet, und wo möglich, drey bis vier Fingerbreit über die Nase gehen, mittelmäßige Schultern, hohe Hüften, einen hocherhabenen dicken Weddel, dicke Lenden, gerade Knie, starke Nerven, und kurze dicke Klauen haben. Die Hündinn, von welcher man dergleichen Art nachziehen will, muß von guter Race, auch hoch, lang und breit vom Leibe seyn, und alle nur erzählte Zeichen haben; sie muß auch, wenn sie überdieß läufisch, tragend oder säugend ist, nicht zu Jagen ausgeführt, sondern nur zu fernerer Zucht, nebst den schönsten Hund allezeit zu Hause gelassen werden. Wie man mit ihrem Abrichten zu verfahren, bedarf nicht mühsam erörtert und aufgezeichnet werden; denn da sie eine Art Stöberhunde sind, so ist die Abrichtung mit jenen völlig einerley.

Außerdem hat man auch der Hetzhunde nöthig, und wir müssen auch von deren Natur und Abrichtung das Nöthigste beybringen. Wenn man weiß, daß Hetzen oder Weidhetzen nichts anders bedeute, als einen Hasen oder Fuchs mit Windhun-

den fangen, so versteht sich von selbst, was für Hunde dazu gebraucht werden, und daß hier die englischen Doggen einen vorzüglichen Platz verdienen. Wenn man im freyen Felde oder vom Strick aushetzt, so geschieht dieses folgendergestalt: Man reutet, und hat ein Paar Windhunde am Hetzriemen, von welchem man sie nach Gefallen loslassen, oder wenn der Hase soweit aufstünde, oder man sonst nicht hetzen wollte, dieselben damit zurückhalten kann. Etliche reuten also in gerader Linie neben einander die Ackerstücken oder Feldbeete durch, und sehen sich sorgfältig um, ob sie dazwischen im Lager einen Hasen sitzen sehen: Wenn nun ein Hase aufstößt, so muß man ihm einen kleinen Vorsprung verstatten, hierauf läßt man von dem nächsten Strickwieden ein Paar Hunde los, und es reuten einer oder zween hinten nach, die übrigen bleiben in ihrer Such, und also streift man ein Feld nach dem andern durch. Es wird ein Strick Hunde nach dem andern losgelassen, je nachdem viel oder wenig Hasen gefunden werden, oder nachdem der Hase auf der rechten oder linken Seite, oder in der Mitte aufsteht. Es lauft der Hase, wo es Höhen und Gebirge giebt, gern bergauf, da er wegen Kürze der vördern und wegen Länge der hintern Füße viel besser fortkommen kann als die Hunde, die dadurch bald abgemattet werden; daher etliche einen Jäger zu Fuß mit etlichen Strickhunden oben in der Höhe aufpassen lassen, dem Hasen diesen Paß abzuschneiden. Wenn nun die Hunde dem Hasen nahe auf den Leib kommen, so braucht der Hase mancherley List, er begiebt sich ins Wasser, er verbirgt

birgt sich, wenn Schafe oder andres Vieh im Felde sind, unter die Heerde, er legt sich öfters im stärksten Lauf nieder, daß die Hunde über ihn wegspringen, schlupfet durch die Zäune und Gehäge von einer Seite auf die andere, lauft, wenn die Hunde und Jäger vorbey sind, den geraden Weg wieder zurück. Manchmal springt er, wenn er mitten unter den Hunden ist, über sie hin, oder schießt ihnen bey den Füßen durch: bisweilen, wenn die Hunde gar zu hoch sind, stoßen sie zwar den Hasen, ergreifen ihn aber nicht, sondern bekommen an Statt desselben das Maul voll Haare, der Hase aber lauft mit zerrupftem Pelz und ganzer Haut fort. Auf alle diese und ähnliche Umstände muß man Rücksicht nehmen, wenn man anders sich gute Folgen von der Abrichtung der Hetzhunde versprechen will. Ist man daher gesonnen, junge Hunde einzuhetzen, so geschieht es am besten im Herbst, da es junge in diesem Jahr gefallene Hasen giebt, die weder so schnell, noch so listig als die alten sind. Das erste Mal muß man einen jungen Hund mit zween guten alten Hunden an einen vortheilhaften Ort einhetzen, damit er nicht zum ersten Mal vergeblich laufe; denn wenn dieses geschehen sollte, so würde er verzagt werden, und sowohl Muth als Begierde ferner sich Mühe zu geben verlieren. Es muß aber nahe und hinter den Hunden allezeit einer zu Pferde seyn, damit sie nicht, wenn sie lang allein bey dem Hasen bleiben, ihn zerreissen und fressen lernen, welche üble Gewohnheit ihnen hernach schwerlich abzugewöhnen ist. Bey nassen, windigten, üblen Wetter soll man nicht zu hetzen reuten, aber

im Thau ist es darum gut, weil der Hase nicht zu weit, noch so leicht auffteht, indem er nicht gern naß wird; daher er die Jäger näher auf sich kommen läßt, und die Hunde werden durch den frischen kühlen Thau destomehr erquickt. Auch soll man nicht hetzen bey weichem Wetter, weil der Hase leicht ist, und über die tiefen weiten Felder leicht kommen kann, die Hunde aber tief hineinfallen, und es ihnen ungemein sauer gemacht wird; zu geschweigen, daß zu solcher Zeit großer Schade in der Saat geschieht. Wenn tiefer Schnee im Winter liegt, soll man gar nicht, bey hart gefrornem Erdreich aber Vormittags nicht hetzen, denn die Hunde laufen sich auf, und verderben sich oft auf einmal, daß man sie hernach in vielen Wochen nicht brauchen kann. Wenn die Hunde einen scharfen weiten Lauf gethan, und endlich den Hasen gefangen haben, muß man sie in der Mitte über sich aufheben und sie rütteln, damit ihnen das Geblüt vom Herzen kommt. Sollten die Hunde bey dem Hetzen die Spur verloren haben, welches sich alsdenn ereignet, wenn sich der Hase aus ihrem Gesicht verloren, und etwa über ein Wasser gesetzt hat, so findet es sich von selbst, ohne daß man viel Unterrichts bedarf, daß der Hund über das Wasser springt, und solchergestalt von neuem auf die Spur gebracht wird.

Zu der **Wolfsjagd**, und bey größern Thieren, die gehetzt werden sollen, braucht man starke Hunde, die grimmig anfallen, und schon zu andern Verrichtungen gebraucht worden, die sich auch ohne viel Umstände in ihrem neuen Posten, den sie bekleiden

den sollen, ganz wohl zu finden pflegen. Man gebraucht gemeiniglich starke Schäfer- oder Fleischerhunde, oder auch Bauerhunde darzu, die schon wegen ihrer bisherigen Station bey dem Vieh soviel Unterscheidungskraft bekommen und sie geübt haben, daß sie sich meisterhaft auf die Witterung des Wolfs verstehen. Wenn man nun auf die Wolfsjagd ausgeht, so pflegt man folgende Anstalten vorzukehren: Zuförderst zieht man mit vielem Volk zu Holz, und läßt es vor allen Dingen mit Netzen umgeben. Weil aber bey starkem Frost die Löcher zu den Furkeln nicht mit Hacken und Pickeln oder Spitzhacken zu machen, weil solches bey gefrorner Erde zu sehr schallen, und die Wölfe, wenn sie es hören, so zeitig ausreissen würden, so werden solche mit Frostbohrern gemacht; die Haaken und Heftel an die Bäume gebunden, und also in der Stille gestellt. Die Netze müssen wenigstens fünf Fuß hoch und nicht gar zu scharf gespannt seyn, damit sich die Wölfe leicht darein verwickeln können. Wenn nun alles fertig ist, werden die Treiber mit drey Trommeln eingetheilt und angestellt, vom rechten Flügel wird durch ein Hüfthorn ein Zeichen gegeben, und von dem linken geantwortet. Hierauf wird fort, und auf die Netze zu, auch drey bis vier Mal hin und wiedergetrieben, und die Hunde zum Aufsuchen hineingelassen, da denn die in solchem Tumult von den Treibern und Hunden in die Netze gejagten Wölfe von den außerhalb der Stallung auf sechs bis acht Schritte postirten Bauren mit Aexten, Prügeln und Keulen todt geschlagen werden. Nachdem wir uns nun einigermaßen einen Begriff

von der Wolfsjagd gemacht haben, so läßt sich desto eher angeben, wie eigentlich Hunde hierbey anzuführen sind. Sie dürfen keine natürliche Blödigkeit besitzen, sich für einer großen Menge Menschen nicht scheuen, durch das Lärmen nicht in Schrecken gesetzt werden, noch viel weniger zu der Zeit, wenn noch alles stille zugehen soll, laut werden. Hierinne nun recht sicher zu gehen, so muß man dergleichen Hunde öfters an solche Oerter mit hinnehmen, wo viel Menschen beysammen sind, und es manchmal tumultuarisch zugeht, damit sie Gelegenheit finden sich zu üben. Man thut wohl, wenn man sie mit in die Schenke oder an andere öffentliche Oerter hinführt, wo die Stille verbannt ist; auch lasse man sie an Katzen und andern kleinen Thieren erst ihre Herzhaftigkeit beweisen, man hetze sie auf Gegenstände an, man lasse sie suchen, am besten aber giebt man ihnen andre Hunde, die schon dabey gewesen sind, zur Gesellschaft, so werden sie dreister und muthiger sich beweisen.

Doch manches Wild muß unter der Erde in seinen Klüften und Wohnungen aufgesucht und angefallen werden, und weil ihre Wohnungen nicht alle Mal geräumig genug sind, daß ein jeglicher Hund hineingeschickt werden kann, so werden hierzu welche von ganz besondrer Statur erfordert, die gleich wie die Bergleute in die Löcher steigen, und darinn suchen. Jetzt soll die Dachshunde, Dachsfinder, Dachskriecher und Dachsschliefer die Reihe treffen. Wir brauchen ihre Statur hier nicht von neuem durchzugehen, sondern verweisen unsre Leser auf den Abschnitt von den

Hun-

Hundearten, wo wir zur Gnüge, wie uns dünkt, von ihrer körperlichen Beschaffenheit gehandelt haben; wir setzen nur noch das Einzige gegenwärtig hinzu, daß diejenigen, die eine niedrige Statur, einen langen und schmalen Leib, und niedrige eingebogene Füße haben, besser im Kriechen und Schliefen fortkommen können, als diejenigen, welche gerade Schenkel haben, aber stockhärig wie die Wasserhunde sind. Die erstern gehen auch lieber in die Geschleiffe, und sie sind zu dem Dachsfang darum besser, weil sie es länger unter der Erde aushalten können. Die andern lauffen besser über der Erde, gehen mit strengerm Anfall in die Geschleiffe; weil sie aber zu hitzig und sich zu geschwind abzumatten pflegen, müssen sie desto eher wieder heraus, um frischen Othem zu schöpfen. Bey ihrer Abrichtung aber muß man folgendergestalt verfahren: wenn sie drey Vierteljahr oder ein Jahr alt sind, muß man sie an den Dachsbau bringen, und einen alten abgerichteten Hund hineinfahren lassen; wenn nun derselbige etwas gefunden, vorbiegen und anschlagen wird, so muß der junge Hund solches anhören, und hierzu aufgemuntert werden. Ist der Dachs ausgegraben, oder sonst lebendig gefangen worden, so werden demselben die Fänge ausgebrochen oder abgeknippen, damit er den jungen abzurichtenden Dachshund nicht zu scharf angreifen, und dieser dadurch den Muth ein anderes Mal auf ihn loszugehen verlieren möge. Hierauf läßt man den Dachs in eine von Brettern verfertigte und mit Erde beschüttete Röhre laufen, und hetzt den Hund an nachzukriechen, und muntert ihn zu frischem

Angrif auf. Damit ein solcher junger Hund desto begieriger werden möge, so muß man ihm nicht allein freundlich zu sprechen, sondern auch durch gegebenen Schweiß hierzu genossen machen. Doch dieß ist es nicht allein was der Dachshund thut, er pflegt auch Hasen und Füchse, wenn sie sich währender Jagd verkriechen, auszustöbern, und er bietet auch seine Dienste an die Iltisse und andere Thiere auszuspüren und auszugraben. Aber man pflegt die Dachse nicht allein in ihren Bauen anzugreifen, sondern man hetzt auch die Dachse, wenn sie in der Nacht auf Nahrung ausgehen, und wenn sie von Spürhunden aufgetrieben werden, mit großen starken Dachshunden, die in die Baue zu kriechen, zu schwerfällig zu seyn pflegen.

Von den Füchsen, die sich ebenfalls in ihren eignen Bauen aufhalten, oder die in den Dachslöchern sich befinden, woraus sie die Dachse vertreiben, gilt eben das, was wir von den Dachsen gesagt haben. Gemeiniglich schickt man in seinen Bau einen Dachsschiefer, der ihn aus demselben heraus hetzt, oder er wird wie ein Hase gejagt.

Nun stoßen uns die Pürschhunde auf, welche gebraucht werden, das angeschossene und verwundete Wild zu verfolgen und einzuhohlen. Eigentlich sind sie eine Art von schnellen und flüchtigen Jagdhunden. Es können auch mit ihnen Bachen, Rehe und Wölfe in lichtem Holz, ohne daß solche angeschossen seyn müssen, damit gehetzt und gefangen werden, weil sie gleichsam

starke Windhunde sind, denen nichts entlaufen kann, wie man sie denn von großen Windhündinnen, die mit englischen Hunden belegt werden, erzeugt. Dergleichen Hunde werden auch Courshunde genennt, und von Jugend auf mit Fleiß darzu angewöhnt, daß sie dem Weydemann nachkriechen lernen, welches geschiehet, indem man ihnen lernet öfters couche zu machen. Hiernächst müssen sie gewöhnt werden, Halte zu machen, und nicht eher, nachdem der Schuß geschehen, dem angeschossenen Wild nachzulaufen, als bis man das Angeschossene bemerkt hat, denn alsdenn werden sie erst angehetzt. Er lernt alsdenn mit der Zeit das getroffene Wild geschwind einhohlen, oder unter einem ganzen Trupp auszusuchen, und gewaltsam niederzuziehen. Jedoch für hauenden Schweinen muß man sie soviel als möglich zu schonen suchen, weil sie von denselben ganz gewiß zu Schanden geschlagen werden würden; denn hierzu sind nach unsern Vorschriften die Sauräden als eine weniger kostbare Gattung, mit gutem Nutzen zu gebrauchen. Es werden diese Pürschhunde an Ohren und am Schwanz nicht gestutzt, sondern man läßt ihnen beydes, gleich den Windhunden. Damit sie auch leicht laufen können, so pflegt man sie mit trockenen Brodt und Haferschrot zu füttern, und ihnen keine dicken Mehlsuppen, als wovon sie schwerfällig werden, zugeben. Vor allen Dingen aber müssen sie alle Tage ausgeführt werden, damit sie gänge und flüchtig bleiben, zum wenigsten müssen sie in einem großen Zwinger frey

herumlaufen, und nicht beständig an Ketten gelegt seyn, sonst werden sie in kurzer Zeit steif und unbrauchbar, und verliegen sich dergestalt, daß kein zahmes Vieh, so langsam es auch geht, damit einzuhohlen ist.

Sogleich lassen wir auf die Pürschhunde, die Windspiele oder Windhunde folgen, welche bestimmt sind, die aufgestöberten Hasen zu verfolgen. Der Name ist ihnen daher beygelegt worden, weil sie sehr schnell laufen, sie sind lang und geschlank, und haben ein spitziges mit guten Fängen versehenes Maul, hohe Schenkel, und einen langen Schwanz. Die Tugenden, so man von ihnen erfordert, sind, daß sie geschwind und gefänglich seyn, und den Hasen nicht nur erlaufen, sondern auch fangen können. Die stockhärigen sind dauerhaft, laufen vom Strick gar rasch, strecken sich aber je länger je mehr, bis sie den Hasen ermüden und endlich erhaschen. Diese sind gut, wo es weite, ebene und freye Felder giebt. Andre sind geschwinder, und nehmen den Hasen im ersten Rahmen weg, laufen aber nicht in der Länge, daher sie am besten dienen, wo enge Felder, oder nahgelegene Berge oder Büsche sind. Etliche sind so edel, daß, wenn der Hase gefangen, sie alle Hunde davon abtreiben, und diese werden Retter oder Schirmer genennt. Andre tragen dem gefangenen Hasen dem Jäger im Maul entgegen. Bey ihrer Auferziehung müssen sie nicht allerhand dicke Suppen, Milch oder dergleichen Geschlapper bekommen, sie werden dadurch nur aufgeschwemmt

und

und dickbäuchig, man soll ihnen auch keine Knochen, sondern nur trocknes Brodt und Wasser, welches ihnen am gesündesten ist, geben. Der Zwinger, worinn sie mit einander spielen, laufen und springen, soll nicht zu eng, sondern weitläuftig seyn, daß sie sich nicht verliegen. Wenn sie über ein Jahr alt sind, muß man sie mit Vortheil einhetzen, dieses geschiehet folgendergestalt: Man läßt einen jungen Hund mit zween alten laufen, und zwar im Herbst, da es viel junge Hasen giebt, die nicht so arglistig sind die Hunde irre zu machen, als wie die alten. Oder man kann auch einen lebendig gefangenen Hasen, in einem Sack auf das ebene Feld tragen lassen; wenn nun der Hase fortläuft, läßt man einen alten und zween junge Windhunde darhinter herstreichen, und eilt mit dem Pferde nach, um sie anzufrischen. Dieses thut man zwey oder drey Mal, so lernen sie fangen. Diejenigen Hunde, welche zusammen gewohnt sind, und schon oft mit einander etwas gefangen, faßt man allezeit lieber an einen Hetzriemen zusammen, so helfen sie einander am besten, daß, wenn der schärfste Läufer den Hasen rahmt, ihn der hintre oder letztre mehrentheils fangen wird. Zum Retter oder Schirmer erwählt man insgemein den herzhaftesten unter den drey jungen, welcher nach dem vorgeworfenen Brodt am schärfsten greift, und die andern abweisen will; diesem steht man bey, und läßt ihm allezeit die Oberhand, damit er gewiß versichert bleibt, er habe für den andern etwas voraus. Wenn der Retter den Hasen

selbst

selbst fressen wollte, so muß man ihm den Appetit mit der Hetzpeitsche vertreiben. Anfangs läßt man ihn zu Hause, und hetzt die zween andern jungen vorher mit einem alten und erfahrnen recht vollkommen ein. Wenn solches geschehen, kann man den Retter allein zu fangen angewöhnen. Es giebt auch eine Zwitterart von Windhunden, die nicht allein hurtig, sondern auch starkbeißig, und gut auf die Füchse, oder gar auf die Wölfe zu gebrauchen sind.

Wenn ein Windhund mit einer niedrigen dänischen Hündin belegt wird, so entsteht daraus eine Bastardart, die man dänische Blendlinge nennt. Kann man dergleichen nicht haben, so nimmt man eine andre gemeine Hündin, doch von glatten Haaren, so fällt davon eine gute Art Blendlinge, die aber etwas niedriger ist, doch stärker von Hals, Kopf und Schenkeln. Sie lassen sich zur Fuchsjagd und sonst vortreflich abrichten, und es wird mit ihnen so umgegangen, wie wir oben angezeigt haben.

Der Veränderung wegen, wollen wir uns in ein andres Element begeben, und mit unsern Gedanken bey dem Wasserhund und dessen Abrichtung stehen bleiben. Er wird auch sonst Schießhund genennt, und man richtet ihn besonders dazu ab, in das Wasser zu gehen, und allerhand auf denselben geschossenes Geflügel heraus zu hohlen. Ob nun wohl allerhand Hunde abgerichtet werden können, in das Wasser zu gehen, und die Dienste, die von einem eigentlichen Wasserhund erfordert werden, zu thun, so

hat man doch insonderheit zwo Arten, die von Natur ins Wasser gehen, daß sind die rauhen zottichen Budelhunde, und die glatten dänischen, welche mehrentheils Braun oder otterfarben sind. Weil die ersten, wenn sie stark mit Wolle bewachsen sind, zeitlich müde werden, so pflegt man sie zu scheeren, und das dicke Haar abzunehmen, dabey aber einen rechten Bart und die Augenbraunen stehn zu lassen, und den Schwanz zu stutzen, damit sie desto besser schwimmen können. Einen solchen Hund abzurichten, so lernt man ihm, erstlich auf dem Land, hernach auf dem Wasser, und zwar anfangs lieber aus einem stehenden als aus einem fließenden ein Stück Holz, wieder zu hohlen. Wenn er dieses thut, nimmt man einen alten abgerichteten Hund dazu, läßt eine zahme Ente schwimmen, und wenn sie geschossen, zum ersten Mal den alten und jungen zugleich, zum zweyten Mal aber den jungen allein darnach gehn. Wenn er sie gebracht, liebkoset man ihn, giebt ihn etwas zu fressen, wirft die Ente wieder hinein, und wiederhohlt es zum andern und dritten Mal. Ein solcher Hund muß gehorsam seyn, sich nach seines Herrn Stimme richten, und hinter demselben bleiben, auch nicht eher hervorbrechen, als bis der Schuß geschehen. Die Hunde werden anfangs von etlichen angehängt, damit, wenn ein Fehlschuß gethan würde, sie nicht umsonst, sonderlich die jungen erst in der Lehre befindlichen Hunde, sich bemühen müssen: besser aber ist es, wenn sie der Stimme gehorchen lernen, und sich wieder abrufen lassen.

Diese

Diese Hunde thun gute Stöberdienste im Gehölzrigt, Moraſt und Waſſer, alles angeſchoſſene Waſſergeflügel heraus zu hohlen, welches ſonſt ohne Kahn liegen bleiben und verderben würde; zumal da mancher Vogel nur lahm geſchoſſen iſt, und flatternd fortzuſchwimmen, ſich unter zu tauchen, und im Schilf zu verſtecken pflegt, welchen der Hund durch den Wind und die Witterung finden und herausbringen kann.

Gleich nach dieſen Hunden ſollen die Otterhunde unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Es ſind deren zweyerley, eine größere und eine kleinere Art, und ſie werden beſonders auf den Fiſchotterfang abgerichtet. Die größern ſind eigentlich eine däniſche Art, und haben, weil ſie kleine Blendlinge ſind, ein ſcharfes Gebiß, dieſe dienen inſonderheit zum Anpacken. Die kleinern hingegen ſehen wie Dachskriecher aus, haben aber doch etwas größere Beine, und werden zu Stöbern gebraucht. Insgemein ſind dergleichen Hunde von beherzter und beißender Art, mürriſch, und ſpielen nicht mit andern Hunden, ſie haben braune ſtachlichte Haare, und unterſcheiden ſich auch durch ihre Tracht merklich, indem die Ohren meiſtentheils auf beyden Seiten abhängig zu ſeyn pflegen. Vornehmlich geſchiehet ihre Abrichtung in der Jugend mit angenehmer Aufmunterung in kleinen Waſſerpfützen, ſonderlich im warmen Sommer, da ſie anfänglich das Fröſchefangen am Ufer gewohnt werden, nachgehends aber bey hungrigem Magen, nach kleinen Marksknochen, ſo man ins Waſſer wirft,

ein-

eintauchen lernen: oder man muß von Jugend auf, ihnen, zu ihrem Fraß, kleine gekochte Fische geben, und sie nach jungen Fischen schnappen lassen. Denn wenn der Magen von Jugend auf, nichts anders als Fische genossen hat, wodurch sie sich an das Wassersuchen gewöhnen, so werden sie von dem Jagen des Wildes abgehalten, wie man ihnen denn nicht verstatten darf, daß sie in dem Holze herumlaufen. Es würde über dieses nicht undienlich seyn, wenn man einen halbwüchsigen lebendigen Fischotter an einer Kette in einem großen Wassertrog hätte, den Hund daselbst zum öftern einhetzte, und hierzu begierig machte, endlich aber, wenn es etliche Mal geschehen, ihn denselben würgen und fressen ließ: oder so man einen Fischotter im Wasser lebendig gefangen, könnte solcher auf dem Lande gehetzt, mit der Zange gehalten, und von den Hunden, welchen man dabey fleißig zusprechen, und sie begierig machen müsse, gezauset werden: auf diese Art würden die kleinen Hunde desto mehr aufgemuntert und hitziger, wenn sonderlich ein alter abgerichteter und wohlerfahrner Hund den Fischotter hält und würgt. Eben diese Hunde können auch zu dem Biberfang gebraucht werden, und die Abrichtung darzu ist mit dem Vorhergehenden völlig einerley. Nur dieses ist der Unterschied, daß wenn dergleichen Hunde auf die Biber gelassen werden, man sie in das Geschleif oder Bau eines Bibers läßt, nachdem solches vorher mit einem Netz umstellt worden ist, damit der Biber, wenn er herausgetrie-

ben worden, nicht davon laufe, sondern erlegt werden könne.

Diese bisher beschriebenen Abrichtungen zur Jagd sind die vornehmsten, und es lassen sich daraus leicht andre und nützliche Regeln herleiten, wie die Hunde zu einer jeden Art insbesondere angeführt und abgerichtet werden müssen, ingleichen was man nach jedesmaliger Beschaffenheit der Umstände für Hunde brauchen und wählen müsse. Wir würden uns gar zu sehr vertiefen, und bisweilen unnöthige und unangenehme Wiederholungen machen müssen, wenn wir uns weiter hier in das Feld wagen wollten. Wir räumen auch willig ein, daß man sich andrer Arten des Unterrichts bedienen könne, je nachdem die Hunde beschaffen sind, oder man sich dieses Geschäft zu erleichtern gedenkt. Wir haben gar nichts dawider, man mag es auf diese oder jene Art anfangen, wenn man nur anders seine Absicht erreicht. Da aber bey dieser Art unsre Vorfahren glücklich gefahren sind, so sehe ich nicht ein, warum man mit Erfindung neuer Lehrarten sich den Kopf zerbrechen wollte.

Dritte Abtheilung.

Wie man die Krankheiten der Hunde erkennen, beurtheilen und heilen soll.

Wenn man überlegt, daß ein Hund ein überaus nützliches Thier und ein treuer Diener und Wächter der Menschen sey, auch zu ihrem Vergnügen ungemein viel beytrage; so ist man auch verbunden, ihm in kranken Tagen getreuen Beystand

stand zu leisten, und seiner dahin sinkenden Gesundheit aufzuhelfen. Um aber mit gutem Erfolg dieser Pflicht nachzukommen, so ist zweyerley zu wissen nöthig: vor allen Dingen muß man die Krankheit, der man entgegen gehen will, sowohl, als auch die Natur des Thieres kennen; hiernächst die gehörigen Mittel wissen, und sie ordentlich gebrauchen, wodurch man diesen Krankheiten begegnen und sie vertreiben kann. Es ist nun nicht zu leugnen, daß in den mehresten Fällen diejenigen Mittel, die den Menschen helfen, auch bey den Thieren eben diese Wirkungen äußern, wenn sie ihnen ihrer Natur und Größe gemäß einflößt werden; allein da viele davon zu kostbar sind, und man doch auch in diesem Fall oekonomisch denken und verfahren muß, so nimmt man gemeiniglich die einfachsten und wohlfeilsten, die aber im Grund eben dieselbigen Wirkungen hervorbringen. Von denjenigen, die sich der Heilung dieser Thiere unterziehen, kann man sich freylich nicht jederzeit einen erwünschten Erfolg von ihrer Heilart versprechen, welches sonder Zweifel daher zu kommen pflegt, weil sie zu wenig Theorie haben, und doch in der Praxi gut oder wohl gar vollkommen zu seyn sich einbilden, oder weil sie sich auf ihre geschriebene Receptbücher, die sie vielleicht im Erbe bekommen haben, und denen sie einen so großen Werth beylegen, daß sie dieselben als Oracul um Rath fragen, verlassen. Es würde daher gut seyn, wenn ein jeder, der ein Vergnügen an den Hunden findet, oder von ihnen Nutzen zieht, sich einen allgemeinen Begriff von den verschiedenen Krankheiten dieser Thiere zu machen suchte,

und hiernächst um die Mittel bekümmert wäre, wodurch man denselbigen vorbeugen, ihnen gänzlich abhelfen, oder sie wenigstens lindern könne. Wir wollen einen Versuch machen, ob wir durch gegenwärtige Abhandlung etwas darzu beytragen können, bey Liebhabern dieser Thiere mehrere Kenntnisse in Ansehung der Krankheiten zu verbreiten, und ihnen zu ihrer Behandlung eine kurze Anleitung zu geben. Mit Fleis sagen wir eine kurze Anleitung, und wir verstehen darunter nichts anders als eine solche, die auch jedwedem, der nichts von der Arzneykunst versteht, nützlich und hinreichend ist, seinem kranken Vieh Beystand zu leisten. Diesem zu Folge haben unsre Leser keineswegs tiefsinnige Untersuchungen und Spitzfindigkeiten zu erwarten, sondern sie sollen hier nur das Wesentliche und das Nothwendige finden; dasjenige aber, was nur zufällig ist, oder einen entfernten Einfluß in das Heilungsgeschäfte hat, werden wir entweder blos kurz berühren, oder gänzlich überschlagen.

Aber denjenigen zu Gefallen, die vielleicht wissen möchten, wie man sonst mit den Hunden in Ansehung der Krankheiten verfahren habe, müssen wir einige Schriftsteller vorschlagen, die davon etwas aufgezeichnet hinterlassen haben. Außer denjenigen Nachrichten, die man zerstreut hin und wieder bey den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern, insonderheit denjenigen, die von dem Ackerbau geschrieben haben, antrifft, hat sich Demetrius aus Konstantinopel, der sonst auch Phämon genannt wird, verdient gemacht, und ein Buch, de cura canum, in griechischer Sprache abge-

abgefaßt; welches hernach **Petrus Gillius** mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, und **Nic. Rigaltius** seinen Scriptoribus rei accipitrariae, die zu Paris 1612 gedruckt worden sind, einverleibt hat, und wovon ehestens eine neue Auflage mit Anmerkungen zum Vorschein kommen wird. Es besteht eigentlich aus funfzig Kapiteln, worinn ganz kurz die Krankheiten der Hunde beschrieben, und die Heilmittel dagegen angegeben werden. Insbesondere ist es von **Andrea Rivino** zu Leipzig 1654 von neuem aufgelegt worden, und hernachmals zu London von **Thomas Johnson** zugleich mit **Gr. Falisci** Cynegetico im Druck erschienen. **Mich. Aug. Blondus** gab auch zu Rom eine Abhandlung de cura canum et venatione heraus. Nach ihm arbeitete in diesem Fach, **Hieronymus Fracastorius**, aus Verona, dessen Gedichte einen solchen Werth haben, daß sie des Virgilii seinen fast beykommen sollen. Er gab ein Gedichte, das er Alcon siue de cura canum venaticorum nannte, heraus, welches sowohl mit seinen sämmtlichen Werken zu Montpellier 1622 und zu Genev 1637 gedruckt worden ist, das aber auch in dem ersten Band des Dornauii Amphitheatri befindlich ist, als auch den Scriptoribus rei accipitrariae beygefügt worden. Verschiedenes, was die Heilart der Hunde betrift, erzählt auch **Conrad Gesner** in seiner Hist. animal. L. I. de cane, p. 168. **Ramazzini, Demars, Petit** und andre Aerzte haben es auch nicht unterlassen, unterschiedene Krankheiten der Hunde anzuführen, und Mittel dagegen vorzuschlagen. Da

aber die Wuth eine der gefährlichsten Krankheiten der Hunde ausmacht, so hat man darüber eine große Menge Schriften, wovon Herr Portal in seinen Obsservations sur la nature et sur le traitement de la rage, die zu Yverdon 1779 herausgekommen sind, ein starkes Verzeichnis liefert, worauf wir unsere Leser verweisen.

Indem Demetrius von Konstantinopel in funfzig Kapiteln die Krankheiten der Hunde beschrieben hat, so können wir uns schon im Voraus die Vorstellung machen, daß ihre Anzahl nicht gering seyn werde. Allein da auf eine richtige Eintheilung alles ankommt, so thun wir am besten, wenn wir sie in innerliche und äußerliche Krankheiten eintheilen. Die ersten werden durch innerliche Mittel gehoben, zu den äußerlichen wird chirurgische Hülfe erfordert.

Kenntnis und Heilart der innerlichen Krankheiten.

Wir werden bey fernerer Untersuchung der Beschaffenheit der Krankheiten hauptsächlich darauf sehen müssen, ob sie überhaupt den ganzen Körper, oder nur einen Theil desselbigen angehen, worinn sie eigentlich ihren Sitz haben, von was für Beschaffenheit sie sind, und was für Maasregeln man ergreifen müsse, um sie fortzuschaffen. Diejenigen Krankheiten, welche den Körper gleich stark angreifen, haben entweder ihren Sitz in der sämmtlichen Blutmasse, oder in den wäßrichten Feuchtigkeiten, oder in dem Nervensystem, und wenn in irgend einem von diesen dreyen eine Unregelmäßig-

keit

keit vorgeht, so pflegen daher verschiedene Krankheiten ihren Ursprung zu nehmen. Dieß soll die Richtschnur seyn, deren wir uns bedienen, also von den

Krankheiten, die in der Blutmasse ihren Sitz haben.

Liegt der Fehler in dem Blute, so kommt es darauf an, daß man untersuche, ob der Umlauf des Bluts auf verschiedene Art vermehrt, oder verändert worden, ob etwa dasselbige in den kleinsten Gefäßen stocke, oder ob irgendwo Blut ausgetreten sey. Hieraus entstehen verschiedene Krankheiten, die bey dem Hunde Statt finden müssen, weil er eine Blutmasse besitzt, sich auch die angegebenen Fälle als möglich denken lassen, und die hernachmals in Wirklichkeiten übergehen. Wenn demnach der Umlauf des Bluts in dem thierischen Körper vermehrt oder sonst verändert wird, so entsteht ein fieberhafter Zufall, daher

Von den Fiebern der Hunde.

So wie überhaupt die unter dem Vieh gewöhnlichen Fieber schwer zu erklären sind, so gilt dieses auch von den Fiebern der Hunde. Demetrius macht es in seinem Unterricht kurz; wenn ein Hund das Fieber hat, sagt er, so kann man es aus folgenden Kennzeichen abnehmen: Er läßt die Ohren hängen, sieht traurig und niedergeschlagen aus, und schläft nicht. Etwas hat er zwar gefühlt, es ist aber doch nicht hinlänglich. Vielmehr äußert sich das Fieber folgender-

gendergestalt: Der Hund empfindet einen Schauder oder Frost, der mehr oder weniger stark ist. Die Ohren, Nase, und überhaupt alle äußere Theile sind kalt anzufühlen, die Lefzen sind bleich, der Körper scheint matt, und der Hund beängstigt zu seyn, er zittert und klappert bisweilen mit den Zähnen, hängt den Kopf nieder zur Erde, der Puls ist hart und krampfhaft, und die Freßlust verliert sich. Wenn man nicht dem Hunde bey Zeiten zu statten kommt, und das Fieber gehörig leitet, und die bösartige Materie, die dergleichen Bewegungen verursacht, herausgeschafft wird, so nehmen diese Zufälle zu, der Puls wird geschwinder, und es stellt sich wohl gar ein sichtbares Herzklopfen ein. Manchmal nehmen diese Zufälle ab, und hören endlich von selbst auf. Es stellt sich oft zuletzt ein Schweiß, ein Durchfall, oder ein starker Harnfluß, oder ein Abgang des Schleims durch Maul und Nase ein, wodurch sich die Natur hilft. Jederzeit ist der Ausgang nicht so sichtbar, und wenn das Fieber nicht gut behandelt wird, so können üble Folgen daher entstehen, und sie so gar tödtlich werden. Einige Fieber führen sich ganz regelmäßig auf, und dauren vier und zwanzig Stunden, andere einige Tage und Wochen, und noch andere gehen in eine Auszehrung über. Die fieberhaften Bewegungen aber dürfen in dem Körper nicht unterdrückt werden, sondern man muß der Natur Beystand leisten, damit das Schädliche abgeführt werde, weil es sonst schlimme Folgen haben könnte. Man sorge zuförderst dafür, daß sich der Hund in reiner trockner Luft aufhalte, man decke ihm sonderlich bey Kälte

zu,

zu, und mache ihm eine weiche und frische Streu, welche ihm sehr erquickend ist. Man gebe ihm gutes Futter, welches in Brodt und Fleischbrühe besteht, aber sehr wenig, damit der Krankheit allmählig die Nahrung entzogen werde. Es läßt sich freylich hier nicht alles so genau bestimmen, weil die Umstände manchmal sehr veränderlich sind, darnach man sich gleichwohl richten muß, wenn die Bemühungen, die man auf die Wiederherstellung des Viehes wendet, nicht ganz und gar fruchtlos abgehen sollen. Ehe man aber durch hinlängliche Kennzeichen erkannt hat, von was für einer Art das Fieber sey, damit der Hund befallen worden, so sehe man darauf, ob der Hund Verstopfungen habe, und ob er einige Neigungen zum Erbrechen äußere. In dem ersten Fall sieht man sogleich ein, daß man der Natur hülfreiche Hand leisten, und dem Hund eine Purganz beybringen müsse, die nun freylich nach der Natur, dem Alter und der Größe desselbigen eingerichtet seyn. In vornehmen Häusern giebt man ihnen Rhabarber mit einem Salz vermischt in einer Pflaume ein, und man spürt davon herrliche Wirkungen. Manche stoßen Niesewurzel, und bringen sie dem Hunde bey. Andre geben ihm Ziegenmilch zu saufen, welche durchschlägt; oder sie machen Salz ganz klein, und stecken es ihm in Rachen; oder sie nehmen Krebse, stoßen sie klein, vermischen genugsames Wasser darunter, und geben es dem Hunde zu saufen: andre trocknen Magen von Thieren, und schneiden sie ihnen unters Futter, und noch andre zerreiben Stephanskörner, und bringen dieses Pulver mit

etwas Oel und einem Eydotter in eine Masse, wovon sie gute Wirkungen spüren. Hundszahn, Hundskraut, oder Schoßwurzel verrichtet eben die Dienste, und der Hund, geleitet von der Natur, pflegt sogar dasselbige von freyen Stücken aufzusuchen und sich solchergestalt Oeffnung zu verschaffen. Den Jagd- und Spürhunden soll folgende Purganz sehr dienlich seyn. Man nimmt einen Schöpskopf, hauet ihn in Stücke, läßt ihn mit vier Meßkannen Wasser so lange kochen, bis dieselbigen zur Hälfte eingekocht sind, diese Brühe gießt man in eine Schüssel, worinn geschnittenes Brodt mit gepülverten Schwefelbluhmen sich befindet; wenn sich nun die Brühe in das Brodt eingezogen hat, so fühlt man mit dem Finger, ob es noch sehr heiß, denn wenn es zu heiß ist, so würde es bey dem Hunde Hitze hervorbringen, und ihm sogar toll machen; wenn es aber zu kalt seyn sollte, so würde es ohne alle Wirkung seyn. Man giebt dabey dem Hunde weder Fleisch noch Knochen zu fressen, doch kann man ihm Schlappermilch und Abgänge von Rebhühnern zu seinem Genuß geben. Frühmorgens giebt man ihm diese Purganz, nachdem man ihn den Abend vorher hat hungern lassen, oder ihm nur dünne Suppe gegeben hat, so wird er von freyen Stücken diesen Fraß zu sich nehmen. Man nehme ihn dabey in Acht, daß er sich nicht durch Laufen erhitze, und gebe ihn auf dem Abend, damit die Purganz ihre gehörige Wirkung thue, gar nichts, man lasse ihn hierauf etliche Tage zu Hause in einer Kammer

mer oder Behältniß, damit er ausruhe, sich wieder erhole, und gebe ihm leichte Speise, so wird das Fieber wegbleiben und der Hund sich wieder erholen. Sollte aber, wider alles Vermuthen, dasselbige von neuem ansetzen, so kann nach Befinden der Umstände dieselbe ein oder etliche Mal wiederhohlt und damit so verfahren werden, wie wir erinnert haben. Zuletzt kann man als ein herrliches Fiebermittel, das zugleich stärkt, gestoßene Weidenrinde zu einem, zwey bis drey Quentchen, je nachdem der Hund groß und stark ist, in unterschiedenen Dosen geben. Bisweilen, wenn der verschloßne Leib so hartnäckig ist, und man daher stärkere Fieberanfälle oder sonst beschwerliche Folgen zu befürchten hat, nimmt man seine Zuflucht zu einem abführenden oder erweichenden leicht reizenden Klystier, worzu man eine Klystierspritze oder auch eine Blase, daran vorn eine Röhre gebunden ist, gebraucht. Das allereinfachste Klystier besteht aus warmen Wasser und Salz. Man kann aber auch Wasser, Fleischbrühe, Milch oder andre Flüßigkeiten nehmen, darinne Sennesblätter, Niesewurzel gethan, oder Pappelkraut, Kamillen abkochen, etwas Salz hineinthun und solches in den Afterdarm einspritzen. Zu einem erweichenden leicht reizenden Klystier nimmt man für einen großen Hund drey Löffel Honig, eben so viel Rübsen- oder Leinöl, eine Hand voll Salz nebst einer halben Kanne Milch, wenn das Salz darinn aufgelöst ist, so giebt man es laulicht. Bey kleinen Hunden nimmt man von jedem halb so viel oder ein Drittheil.

Wenn das Klystier gegeben, so hält man das Thier ruhig, damit es sich nicht bewege und das Klystier bey ihm bleibe. Folgendes ist aber dabey in Acht zu nehmen, daß man das Klystier laulicht warm, dergestalt, daß man es an dem Augenliede erleiden kann, einspritze, hiernächst daß man es ganz gelind in dem Mastdarm hineindrucke, und endlich daß man nicht zu viel auf einmal hineinspritze, denn sonst würde es zu frühzeitig wieder abgehen', und folglich ohne Nutzen seyn. Man kann auch Stuhlzäpfgen, worzu man ein mit Oel bestrichnes Talglicht, oder in die Form geschnittene Seife nimmt, gebrauchen. Sollte sich eine Neigung zum Erbrechen bey dem Hunde einfinden, so gebe man ihm ein Brechmittel, und ob ich gleich versichert bin, daß sie bey andern Vieh nicht nur nichts helfen, sondern auch sogar schaden, so halte ich sie doch hier nicht für unrecht angebracht zu seyn, weil sie die Natur selbst anrathet, und weil sich der Hund auf diese Weise von den Crudităten, die sich in dem Magen befinden, zu befreyen sucht, und welche, wie bekannt, im gegenwärtigen Fall dem Fieber nur noch mehr Nahrung verschaffen. Ja sie sind sogar diejenigen Thiere, welche die Menschen unterrichtet haben, Brechmittel zu gebrauchen. Wir haben schon oben erinnert, daß Hunde von freyen Stücken, wenn sich was Ungewöhnliches in ihren Magen angesetzt hat, sich solchergestalt Hülfe verschaffen, indem sie Hundsgras und Sechen fressen, und auf die Art in dem Magen einen Reiz erwecken. Schon Aristoteles hat die Anmer=

merkung gemacht, daß Hunde, wenn sie sich den Magen überladen haben, und krank sind, oder fieberhafte Zufälle empfinden, Gras fressen, um den Unrath fortzuschaffen. Dergleichen thut auch die Hundemelde. Aelianus hingegen schreibt: Wenn der Hund zu viel gefressen hat, so lauft er nach einem Kraut, das an den Wellerwänden steht, und frißt es, hierauf bricht er viel Schleim und Galle weg, und wird auf diese Weise gesund, ohne einer andern Arzney zu bedürfen. Und Blondus behauptet: wenn sie sich eine Ausleerung durch den Stuhl verschaffen wollen, so fressen sie Gras, worauf sie sich entweder erbrechen, oder Stühle bekommen. Von ihnen, sagt man, sollen die alten Aegyptier es gelernt haben, Purganzen in gewissen Krankheiten zu verordnen. Will man übrigens nicht auf diese Art den Hunden Brechmittel geben, so hat man sich kein Bedenken zu machen, kleine Gaben von der Ypecakuanha zu geben. Hauptsächlich aber sind die Brechmittel von großem Vortheil, indem sie die Galle und den Schleim, der manchen Fiebern den Ursprung giebt, und ihnen Unterhalt verschafft, fortschaffen, und man hat wahrgenommen, daß manchmal ein einziges Erbrechen das Fieber völlig gehoben hat. Doch da die Fieber von verschiedener Art sind, so muß auch nach Beschaffenheit derselbigen die Heilart verschieden eingerichtet werden. Denn es giebt

Hitzige oder Entzündungsfieber.

Diese entstehen aus einer gewissen Zähigkeit

und

und einer Neigung des Geblüts zu Entzündungen, wenn auch dieselbigen nicht gleich alle Mal im Anfang vorhanden seyn sollten. Der Puls ist hart, die Augen sind roth und angeschwollen, der Hund steckt die Zunge heraus und lechzet. Er säuft sehr viel, und wenn der Fieberanfall kommt, verbreitet sich eine allgemeine Hitze über den ganzen Körper. Der Schlaf ist wenig und unruhig. Der Aderlaß, welchen Demetrius bey allen Fiebern vorschlägt, der aber nicht bey allen zu rechter Zeit angebracht ist, ist hier unentbehrlich. Und man wird davon noch mehr versichert werden, wenn man das Blut stehen und kalt werden läßt, da sich alsdenn auf demselbigen eine weiße, zähe Rinde zeigen wird, die mehr als zu deutlich zu erkennen giebt, daß die Entzündung überhand genommen und den unvermeidlichen Tod zuwege gebracht haben würde. Die Ursachen aber, welche zu diesen Fiebern den Grund legen, sind gemeiniglich starke Erhitzungen auf der Jagd und bey andern Gelegenheiten, und eine darauf zu jähling erfolgte Unterdrückung. Kühlende und der Fäulniß widerstehende Mittel beweisen sich in diesem Fall sehr kräftig. Buttermilch, Schlappermilch und Wadecke mag das Getränke des Hundes ausmachen, man gebe ihnen weder Fleisch noch Fleischbrühen zu fressen, weil dadurch nur die Neigung zur Fäulniß vermehrt wird. Brodt und Wasser, oder ein Wenig Butter ist zu seinem Unterhalt hinlänglich. Aller drey oder vier Stunden reicht man dem Hund etwas Salpeter mit Krebsaugen,

darzu man einen halben Scrupel mehr oder weniger mit einem bis zween Scrupeln Krebsaugen vermischt giebt. Will man der Fäulniß widerstehn, kann man es mit eben so viel Weidenrindenpulver versetzen. Eine andere Art sind die

Gallartigen Fieber.

Es nehmen dieselbigen ihren Ursprung aus den Unreinigkeiten und den Verschleimungen in den Gedärmen, welche nach und nach in das Geblüt übergehen, und gallichter Art sind. Bey dem ersten Anfang lassen sich diese Fieber sehr schwer erkennen und eben so schwer unterscheiden. Man schließt es aber aus der mit vielen Unreinigkeiten überzogenen Zunge, aus dem wenigen Appetit, der vorzüglichen Angst des Thieres, aus dem stärkern Gestank des Unraths und der übelriechenden Ausdünstung sowohl, als eben aus dem stinkenden Odem. Seine erste Sorgfalt muß man darauf gerichtet seyn lassen, vor allen Dingen die Unreinigkeiten der Gedärme zu lösen, und in dieser Absicht wird englisches Salz, davon man einen halben, ganzen, oder anderthalben Scrupel bis ein Quentchen aller vier Stunden dem Hund giebt, die Absicht völlig erreichen. Hierauf giebt man ein nicht Hitze machendes Purgiermittel von Manna, Sennesblätter und Salz. Einem Mittelhunde würde ich verordnen ein halbes Loth Manna, und ein Quentchen Sennesblätter, und eben so viel Lerchenschwamm in heissem Wasser eingeweicht, durch ein Tuch gegossen, und auf einmal eingegeben. Man fährt mit dieser

ser Purganz einige Tage nach einander fort, und der Hund wird sich bald darauf wohl befinden. Unter allen Fiebern sind aber am gefährlichsten die

Faulen Fieber.

Der Hund empfindet hierbey starke Hitze mit einem weniger heftigen Puls. Er schwitzt entweder stärker als sonst, oder er hat dabey einen Durchfall. Unrath, Schweiß, Odem, Ausdünstung und fast der ganze Hund hat einen starken Geruch. Bisweilen wird der Hinterleib von Luft sehr aufgetrieben. Unrecht würde man thun, wenn man, auch bey sehr großer Vollblütigkeit, eine Ader schlagen lassen wollte. Das Fressen sey mit etwas Citronensäure säuerlich gemacht, unter das Saufen mische man etwas Vitriolspiritus. Denkt man mit der fixen Luft etwas auszurichten, so habe ich nicht nur nichts darwider, sondern ich rathe sogar darzu. Man suche die Luft um den Hund oft zu erneuern, und insonderheit mit Eßig um ihn zu räuchern, man kann ihn auch den Dampf davon in die Nase ziehen lassen, indem man seinen Kopf darüber hält. Anstatt des Salpeters, der hier nicht schicklich ist, kann man einen halben Scrupel Alaun mit eben so viel Salmiak vermischt, mehr oder weniger, eingeben, auch wohl Krebsaugen mit Citrone abgezogen ihm zum öftern reichen. Außer diesen Fiebern hat man auch

Nervenfieber.

Diese sind mit einer größern Schwäche des Kör-

Körpers vergesellschaftet. Der Kopf wird davon sehr angegriffen, welcher taumelnd und wirblend ist, und die Füße sind kalt. Mit Gewißheit kann man die Ursachen nicht davon angeben, wahrscheinlicher Weise aber können Würmer, starker Zufluß der Säfte nach irgend einem wichtigen Eingeweide, innere Geschwüre, Uebermaaße in dem Belaufen darzu die nächsten Ursachen abgeben. Ihre Heilung ist sehr schwer; inzwischen kann man sich doch etwas von gelind ausführenden Mitteln, von Salzen, von Klystieren, versprechen. Ist dieses Nervenfieber, wenn man es genau untersucht, aus verschleimten Gedärmen entstanden, so behandelt man es wie die Gallenfieber. Uebrigens gebe man dem Hunde fleißig Safranbrühen, entweder blos zum Saufen, oder auf Brodt oder Semmel gegossen, zu seiner Nahrung. Dieß sind die vornehmsten Arten der Fieber, die unter den Hunden im Schwange gehen.

Allein es entsteht itzt eine wichtige Frage: da die Pest zu den Fiebern gerechnet wird, ist auch wohl eine solche unter den Hunden zu befürchten, und ist sie eben so ansteckend, als wie diese Krankheit insgemein zu seyn pflegt? Wir müßten uns vorgesetzt haben, der Wahrheit geradezu in das Angesicht zu widersprechen, wenn wir nicht diese Frage mit Ja beantworten wollten; zumal da in diesem Punkte nicht nur die Erfahrung die beste Lehrmeisterinn abgiebt, sondern da sogar alle andre Thiere bisweilen den Seuchen unterworfen sind. Doch ein untrügliches Beyspiel wird die

ganze Sache außer allem Zweifel, und zugleich die Natur des Pestfiebers deutlich erklären, welches wir hier beyfügen wollen, einstheils um diese Lehre von Fiebern dadurch zu bereichern, anderntheils aber diese Nachricht, die, weil sie kurz ist, von vielen nicht aufbehalten werden möchte, unsern Lesern mitzutheilen. Wir machen also die Ueberschrift:

Pestfieber oder ansteckende Seuchen.

Um dieses Pestfieber, davon man sonst wenig gehört und noch weniger gelesen hat, hinlänglich beschreiben zu können, werde ich mich eines Briefs bedienen, welchen Herr Desmars, Stadtarzt zu Boulogne, ausgefertigt hat, worinn er eine ansteckende Seuche beschreibt, die im Jahr 1763 daselbst die Hunde betroffen hat, und die allerdings mit dem Namen der Hundepest belegt zu werden verdient. Es läßt sich aber Herr Desmars hierüber also vernehmen: Galenus räumt dem Hund unter den Thieren von der trockensten, hitzigsten und magersten Natur einen Platz ein, von seiner Milz thut dieser alte Arzt den Ausspruch, daß sie überaus schwarz sey. Seine Knochen sind sehr hart, inzwischen aber kommen sie an Härte nicht den Knochen der Ziegen und der Schafe bey. Sein Fleisch erzeugt bey denjenigen, die es genießen, melancholische Säfte. Folglich ist die Unbeständigkeit der Witterung, welche die schwarzen und dicken gallichten Säfte, sowohl ihrer Menge als ihrer Beschaffenheit nach vermehrt, dieser Art von Thieren schädlich, von dieser

ser Art sind zum Beyspiel die Herbstwitterungen, bey welchen die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers so stark gewesen sind, daß sowohl die eine als die andre Jahreszeit mit einer immerwährenden Trockenheit begleitet worden ist.

Der Frühling und der größte Theil des Sommers im Jahr 1762., sind sehr warm und überaus trocken gewesen. Im letzten Sommermonat und im ersten Herbstmonat stellten sich Regen ein, und von dieser Zeit bis zu dem Ende des Junii im folgenden Jahr hielten sowohl Kälte als auch trockene Witterung beständig an, es regnete selten, und auch nicht stark, und es wehete mehrentheils Ost- oder Nordwind.

Gegen das Sommersolstitium fieng sich der eigentliche Zeitpunct von dieser Hundeseuche oder Pest an, die Südwinde bekamen wieder die Oberhand, die Witterung ward feucht und regnerisch, und der ganze Sommer verstrich ohne Hitze.

Diese Seuche nahm in dem Monat Julius ihren Anfang, und sie hielt bis zu Ende des Herbsts mit gleicher Wuth an. Der Haupt- und vorzüglichste Zufall, welchen man bey diesen Thieren bemerkte, bestund in einer großen Schwäche, daß sie hin und herwankten, wann sie laufen wollten, und sie fielen bey jedem Schritt, der größte Theil ward zugleich von einem Husten beschwert, und es befand sich ein beschwerlich Athemholen dabey ein. Aus dem Maul und den Nasenlöchern lief ein zähe und schleimigte Materie heraus. Die Augen waren trübe,

triefend und mit einer dicken klebrichten Feuchtigkeit, die sehr fest auffas, überzogen; und endlich fielen sie so vom Leibe ab, daß sie äußerst mager wurden. Einige davon verreckten in wenig Tagen, andere quälten sich länger als einem Monat mit dieser Seuche, etliche aber unter ihnen starben plötzlich, nachdem sie vorher ein Schwindel überfallen hatte. Da man einen verstorbenen Hund öfnete, so fand man, daß das Gehirn auf eine merkliche Art zusammengedruckt war, und daß es sich niedergesenkt hatte, die Lungen befanden sich in einem verdorbenen Zustande, und der Magen war ganz mit einer faulenden Materie, die einen unausstehlichen Gestank von sich gab, angefüllt.

Es ist aber diese Seuche nicht allein in einer einzigen Stadt, oder in einer einzelnen Provinz angetroffen worden; sondern sie hat sich weit und breit erstreckt, und eine große Niederlage unter den Hunden angerichtet. Den Anfang und die Ursachen dieser Seuche, muß man keineswegs in den Nahrungsmitteln und in dem Wasser, sondern ohne allem Zweifel in der Luft selbst suchen. Man bilde sich aber hierbey nicht etwa ein, daß die Gestirne, die sich über unsrer Atmosphäre befinden, einen solchen Einfluß auf die unterirrdischen Körper haben sollten, daß sie, ohne den übrigen Arten der vierfüßigen Thiere schädlich zu seyn, bloß allein über die Hunde diese Seuche gebracht haben sollten; denn wir haben uns in gegenwärtigen Zeiten über solche und ähnliche Chimären weit hinweggesetzt.

Um

Um aber diese Seuche desto besser heben zu können, so müssen wir gewisse Puncte hierbey zum Grunde legen, um darnach Masregeln nehmen, und sein Verhalten einrichten zu können. Der Frühling, so wie uns die Alten davon unterrichtet haben, vermehrt in dem thierischen Körper den rothen Theil oder das Blut, der Sommer die gallichte Feuchtigkeit, der Herbst die schwarze Galle, und der Winter den Schleim. Jede von diesen Feuchtigkeiten wird nun, nach Maasgabe der hitzigen, kalten, trockenen oder feuchten Witterung entweder vermehrt, oder vermindert. Nachdem nun die Jahrszeiten beschaffen sind, darnach richten sich auch diese Umstände, denn bald macht der Winter die stärksten Eindrücke, bald das Frühjahr, bald der Sommer, und zu einer andern Zeit der Herbst. Auf diese Art pflegt es zu geschehen, daß die Krankheiten, die in dem Sommer herumgegangen sind, im Winter aufhören, so wie im Gegentheil die Winterkrankheiten, dem Sommer über, ihren Abschied nehmen.

Sobald der Winter seinen Anfang nimmt, sagt Hippokrates, so wird die Galle kalt, oder vielmehr sie vermindert sich, weil sich um diese Zeit häufige Regen einstellen, und die Nächte lang sind. So lange das Frühjahr dauert, so pflegt dieselbige ganz gemäßigt, und von gelinder Beschaffenheit zu seyn, weil sich das Gehirn von der Feuchtigkeit gehörig reiniget, die sich dem Winter über darin angesammlet hat: allein wenn es kalt ist, und man hat Abendluft; so

setzt sich der Schleim fest wie ein Klumpen, und so bald die Südwinde in dem Sommer zu wehen anfangen, und Regen herbeybrigen, so fangen an diese Feuchtigkeiten sich aufzulösen, und es müssen alsdenn nothwendiger Weise Krankheiten daraus ihren Ursprung nehmen. Daher entstehen die Ruhren, und die Wassersuchten, von welchen man die Beobachtung gemacht hat, daß sie Folgen von einem kalten Frühling sind, der nach einem regnerischen und gelinden Winter sich eingestellt hat.

Nach diesen Grundsätzen muß man sich richten, sowohl in dem Fall, wenn die Kälte, als auch wenn die Trockenheit die Oberhand behauptet, sowohl in dem Winter als auch in dem Frühling, auch wohl in dem größten Theil des vorhergegangenen Herbstes, und das ist eben der Fall, der in dem Jahr 1763. sich ereignet hat, und die Krankheiten, welche sowohl bey kalter und feuchter Witterung vorzüglich gewütet haben, sind darnach zu erklären. Die anhaltende Trockenheit in diesen drey Jahrszeiten, hat nothwendiger Weise Schleim erzeugen müssen, und es hat derselbige sich schlechterdings in dem Gehirn in eine Masse zusamm vereinigt, wovon es nicht zu gehöriger Zeit hat gereinigt werden können. Folglich hat man auch um die nämliche Zeit, so lange als die Trockenheit angehalten hat, bemerken müssen, daß daher ein große Anzahl Krankheiten, vermittelst der schwarzen Galle, haben entstehen müssen, als Zufälle von der

güldnen

güldnen Ader, schwarzes Erbrechen, schwarze Durchfälle, Wahnwitz, Krebsschaden, Seitenstechen, Lungenentzündungen mit schwerem Odem und hitzigen Fieber, wobey schwarze Galle mit im Spiel war, und überhaupt in allen Ländern convulsivische Husten. Alle diese Krankheiten mußten langwierig seyn, und sie ließen sich sehr schwer beurtheilen. Von einer solchen Art waren zuverläßig alle die Krankheiten, welche in den ersten sechs Monaten des 1763. Jahres herumgiengen.

Ramazzini hat in dem Jahr 1741., da die Witterung kalt und trocken war, bemerkt, so wie auch schon im Jahr 1740. dergleichen von Doctor Huxham zu Plymouth geschrieben worden war, daß Brustkrankheiten sehr gewöhnlich gewesen sind. Zu Modena hat man in den meisten todten Körpern gefunden, daß an dem Herzen oder an der großen Pulsader, die aus der linken Herzkammer entspringt, sich Fleischgewächse angesetzt haben, und daß das Blut, welches durch dieselbigen gelaufen, von einer fleischgewächsartigen Festigkeit geworden ist; zu Plymouth hingegen fand man, daß das Blut dicker und zäher war, als es ordentlicher Weise zu seyn pflegt. Es mußte schlechterdings so zähe wie Vogelleim seyn: denn die Kälte und die Trockenheit, so bald sie anfangen außerordentlich zu seyn, und wenn sie lange Zeit anhalten, verdicken das Blut, und berauben es seiner subtilsten und flüchtigsten Theilchen: die Ursache von dieser Verdickung fällt sogleich in die Augen, wenn

man nur auf die Wirkungen will Achtung geben, die sich an den Körpern, vermittelst des Frosts, ereignen; denn derselbige macht, daß sich die Theile des Körpers so zusammen ziehen, daß sie einen kleinern Raum einnehmen. Außerdem macht es uns auch Hippokrates begreiflich, daß die Beschaffenheiten, welche durch die Südwinde sowohl überhaupt, als auch insbesondre, erzeugt werden, die Körper dichter machen, und die Ausleerungen zurückhalten, woraus eine Vollblütigkeit ihren Ursprung nimmt, die alsdenn in diejenigen Eingeweide, die ihr am wenigsten widerstehen können, eindringt, und sie erweitert. Die Vollblütigkeit muß folglich zunehmen, je nachdem das Thier viel frißt, und die Ausdünstung sowohl als die Abgänge, so durch andere Wege abgeführt werden, nicht ordentlich fortgehen: allein so bald Mittagswinde wehen und es feuchte wird, so steigt die dünnste und subtilste Portion in die Luft, gleich als ein dünner Dampf, und die Steifigkeit der Fasern wird immer schwächer und schwächer. Das Thier befindet sich also mit dicken Säften beschwert, welche, indem sie sich zersetzen, einen Ausgang suchen, und verschiedenen Krankheiten in den Eingeweiden, wohin sie sich gezogen haben, ihren Ursprung und Daseyn verleihen. Es ist bekannt, daß auf eine Anhäufung die Auflösung, auf eine Spannung eine Schwäche, und auf eine Vollblütigkeit eine Auszehrung zu folgen pflegt. Allein die traurigen Folgen von einer nicht gehörig gemäßigten Witterung, offenbaren

baren sich nicht jederzeit sogleich, als noch eine solche veränderliche Witterung anhält; oft trägt es sich erst alsdenn zu, daß die Körper die Krankheit zu fühlen anfangen, und ihr unterliegen müssen, so bald als die äußerlichen Ursachen, die sie veranlaßten, sich entfernten.

Nun müssen wir auch wirklich diese Grundsätze auf die Hunde, und die Art ihrer Seuche, gehörig anwenden. Der Hund ist trockner und nervigter Natur, er schwitzt wenig, er frißt viel. Seine Trockenheit ist von solcher Beschaffenheit, daß er schlechterdings Wasser saufen muß, er sauft oft und viel. Man hält insgemein dafür, daß wenn er lange Zeit nichts zu saufen bekommt, daß er nothwendiger Weise rasend werden müsse: und er hat gewöhnlichermaßen harten Stuhl. Er muß sich Gewalt thun und sehr pressen, wenn der Unrath fortgehen soll, und das kommt daher, sagt Aristoteles, weil die Gedärme, je näher sie an den Hintern kommen, um desto mehr sich verengern: denn bey dem Hund, so wie bey andern Thieren, erweitert sich der dicke Darm je mehr und mehr; allein weil sie ein trocknes Temperament haben, so wird bey ihnen, wenn Ost- und Nordwind wehen, ein gewisses Widerstehen angetroffen: die Säfte, die sich täglich anhäufen, erhalten noch mehr durch den Widerstand der Gefäße, die durch die äußerliche Elasticität der Luft eine Unterstützung bekommen, die Oberhand: so bald aber diese Unterstützung sich ihnen entzieht, so können sich die Säfte nicht wieder in ihre vorige Beschaffenheit versetzen, sie

werden also von einer andern Art, von einer bösartigen Beschaffenheit, sie ergießen sich in verschiedene Höhlen, und richten überall, wo sie nur hinkommen, Unordnungen und Verwüstungen an.

Aristoteles hat schon die Anmerkung gemacht, daß die Hunde vorzüglich dreyerley Krankheiten ausgesetzt sind, als der Bräune, dem Podagra, und der Tollheit; an der Bräune sterben sie, die Wasserscheu bringt bey ihnen die Tollheit und Wuth hervor, und der größte Theil von denen, die mit dem Podagra behaftet sind, sterben.

Die Krankheit, von welcher hier geredet wird, scheint zu der Bräune gerechnet werden zu müssen. Denn bey den heftigen Bewegungen, bey dem Laufen des Hundes, setzen sich die gelieferten Feuchtigkeiten, die sich verdünnt haben, an die Kehle und Luftröhre; der Hund streckt dabey die Zunge zum Rachen heraus, und er läßt sie heraushängen, um sich dadurch Hülfe zu verschaffen, und der Luft einen desto freyern Eingang zu machen, damit vermittelst derselben, das aufwallende und erhitzte Geblüt gehörig abgekühlt werden möge. Diejenigen Krankheiten, welche gewöhnlichermaßen bey andern Thieren vermittelst des Schweißes gehoben werden, bringen, vermittelst seiner natürlichen Beschaffenheit, die Bräune hervor. Bey dem menschlichen Geschlecht hat man die Bemerkung gemacht, daß die Krankheiten, welche dasselbige den Winter überfallen, wo man gewöhnlichermaßen selten schwitzt, fast durchgängig mit einem Husten, mit

einem

einem Auswurf, und öfters mit der Bräune vergesellschaftet sind; die aber wieder verschwindet, so bald sich der Sommer und warme Witterung einstellt, und die Wärme der Tage die Schweißlöcher wieder öfnet, und die Ausdünstung vermehrt. Wenn sich dieser Zeitpunct herannaht, so muß man es für eine wirkliche Seltenheit ansehen, wenn diese Krankheit zum Vorschein kommen sollte; allein sie ist ein gewöhnlicher Zufall bey den Hunden: man kann aber doch nicht begreifen, wie es gekommen, daß eine so große Menge auf einmal davon überfallen worden ist.

Weil aber unterschiedene Einwendungen wider die Nachricht über diese ansteckende Seuche der Hunde gemacht werden können, so ist es nöthig, daß man dieselbigen soviel möglich zu heben suche. Zuförderst beruft man sich darauf, daß der Fall unter den Hunden sehr selten vorkomme, daß dieselben durch ein so allgemeines Sterben dahin geraffet werden, da doch die trockne Jahre sich zum öftern einstellen, und daher nach meinen Grundsätzen, die Seuche, die in dem Jahr 1763. gewütet hat, weit öfterer wieder vorfallen müßte. Die Antwort auf diesen Einwurf, ist überaus leicht, denn die Krankheit, von welcher gegenwärtig die Rede, ist von einem allgemeinern Umfang, als man wohl anfangs glauben sollte; dieses erhellet einstheils aus den Beobachtungen, welche sind angestellt und hier niedergeschrieben worden, anderntheils auf den Grundsätzen, worauf dieses ganze Lehrgebäude aufgeführt worden ist. Nach der Be-

schreibung, welche von der Witterung gegeben worden ist, wodurch diese Seuche unter den Hunden hervorgebracht worden, hat sie sich zuerst in dem Frühling und Sommer des Jahrs 1762. gezeigt, als welche Jahreszeiten sehr trocken und warm waren. Diese Beschaffenheit der Witterung darf aber nicht von der kalten und trocknen Witterung abgesondert werden, welche in einem kurzen Zeitraum darnach sich ereignete, da gegen das Ende des Sommers, und gegen den Anfang des Herbstes sich Regen einstellte. Da es nun nicht jederzeit so zutrifft, daß eine solche Witterung, wie die beschriebene, oft vorfallen sollte, so hat man daraus Veranlassung genommen, einzuwenden, daß nothwendig dieses Lehrgebäude fehlerhaft seyn müsse. Allein mir ist ganz wohl bekannt, daß ein gewisser Grad sowohl, als auch ein Anhalten der trocknen Witterung, darzu erfodert werde, um ein solches Viehsterben unter den Hunden hervorzubringen; und es ist überaus schwer vorauszusagen, was für Folgen von einer solchen veränderlichen Witterung zu entstehen pflegen. Was für eine Sorgfalt hat man nicht zu beweisen, wenn man die Ursachen, welche hier zusammkommen, in Anschlag bringen will, und man kann nicht bey dieser Wirkung, die sich auf alle erstreckt hat, einen Zeitpunct bestimmen und festsetzen, wo sich dieselbige ausgebreitet hat: man erkennet hierbey weiter nichts als die Aeußerungen, die, so unbestimmt sie auch sind, doch mit den Wirkungen, die sie hervorbringen, in einem Verhältniß ste-

hen.

hen. Hippokrates und Galenus halten dafür, daß sich jederzeit bey einer herrschenden Seuche unmöglich die Erscheinungen aus den vorhergegangenen Witterungen hinlänglich erklären lassen, sondern daß man viel weiter gehen, und sogar den Grund davon, in der Beschaffenheit der Witterung vieler vorhergegangenen Jahrszeiten suchen müsse.

Eine andre Einwendung, die man hierwider vorgebracht hat, besteht darinn, daß man behauptet: die Säfte, welche von der schwarzen Galle herrühren, haben bey dieser Art Krankheit nicht nur stärker, sondern auch vermehrt werden müssen; gleichwohl findet man bey dieser Krankheit auch nicht einen einzigen Zufall, welcher zum Beweis dienen könnte, daß diese Säfte entweder eine Verdorbenheit erfahren hätten, oder einer Vermehrung ausgesetzt gewesen wären. Um hierauf gehörig antworten zu können, muß man bemerken, was bey dergleichen Krankheiten, die augenscheinlich von der schwarzen Galle entstehen, sich zu ereignen pflege. Zum Exempel bey der so genannten schwarzen Krankheit, geht von dem Kranken eine Menge zäher und klebrichter Schleim, sowohl durch das Erbrechen, als auch mit dem Speichel fort, von Zeit zu Zeit aber, gehen scharfe, gallichte, grüne und schwarze Feuchtigkeiten, bloß durch das Erbrechen ab. Wenn ein solcher Auswurf anhält, so erzeugt er eine Abzehrung, dem durch keine Mittel abgeholfen werden kann, zumal, wenn ein immerwährender Eckel gegen alle Nahrungsmittel damit ver-

verbunden ist. Die Verdorbenheit der schwarzen gallichten Feuchtigkeiten, wird alsdenn von einer sehr häufigen Absonderung anderer Feuchtigkeiten aus den Speicheldrüsen begleitet, und unterhalten. Jedermann weiß, daß die Hunde toll werden, ohne daß eine ansteckende Seuche vorhergegangen seyn sollte, allein es ist doch dieselbige eine Art von Melancholie, bey welcher die Tollheit oder die Wuth einen von den vornehmsten Zufällen ausmacht: aber so viel ist doch ausgemacht, daß die Wuth von der schwarzen Galle ihren Ursprung nimmt, welche sich in dem Gehirn festgesetzt hat, und in den Verrichtungen eine Verwirrung anrichtet, woraus man so viel abnimmt, daß diese Feuchtigkeit bey den Hunden eine verdorbene Beschaffenheit an sich nimmt, und daß dieser Fall sich weit mehr bey diesen als bey andern Thieren, zu ereignen pflegt. Lister berichtet, daß bey der Wasserscheu bloß der Fehler in dem Speichel liege, und die Erfahrung, welche macht, daß wir dieser Meynung beypflichten müssen, und wovon er in seinen Werken weitläuftiger handelt, beweiset mehr, als sowohl, daß der Speichel bey den mit der Wasserscheu behafteten, ein wirkliches Gift sey. Allein seine Meinung setzt doch dieses keineswegs fest, daß dieses Gift einzig und allein und ursprünglich in dem Speichel seinen Sitz haben sollte: warum sollte also wohl eine scharfgewordene schwarze Galle nicht auch vermögend seyn, andere Säfte anzustecken und zu verderben? Herr Desmars entwickelt in diesem Brief ferner manchen

chen Umstand, der sich bey ansteckenden Seuchen und der Pest unter den Menschen zu ereignen pflegt, allein da dieselbigen zu unserm gegenwärtigen Vorhaben nicht weiter gehören, so überschlagen wir es billig, und betrachten die

Entzündungen der Hunde.

Wir handeln gegenwärtig nicht von den äusserlichen, sondern vielmehr von den innerlichen Entzündungen, welche entstehen, wenn in den Blutgefäßen das Blut stockt, dieselbigen ausdehnt, eine scharfe Beschaffenheit an sich nimmt, und vermittelst derselbigen einen Reiz verursacht, wodurch alsdenn eine solche Veränderung in den Gefäßen bewirkt wird, daß vermittelst des Widerstandes, den sie leisten, ein stärkrer Antrieb des Bluts dahin geschieht, der die Gefäße auftreibt. Die Ursachen der innerlichen Entzündungen können verschieden seyn. Die vornehmste ist die Stockung der Feuchtigkeiten in den Pulsadern, hiernächst kommen andre Ursachen mit in Anschlag, als unmäßige Bewegung, sonderlich in starker Luft und bey kaltem Saufen, vornehmlich liegt eine Verstopfung des Geblüts zum Grunde. Es folgt gemeiniglich ein Husten, Fieber, schwerer Othem und Auswurf darauf. Gewöhnlichermaßen ist ein Fieber damit vergesellschaftet, und der Hund brennt an dem ganzen Leibe, und ist unruhig, weil er dabey Schmerzen empfindet. Jagdhunde sind vorzüglich den Entzündungen wegen der Heftigkeit der Bewegung unterworfen.

Entzündungen des ganzen Körpers.

Erkennt man daraus, wenn der Hund Hitze hat, sich wälzt, mit seiner Schnauze bald da bald dorthin fährt, winselt, und sich auf alle Art Hülfe zu schaffen sucht. Demetrius thut folgenden Vorschlag: Man nehme Sauerampfer, zerstoße denselbigen ganz klein, vermische ihn mit zwey Eyern und etwas Butter, ingleichen etwas Wein und gemeinen Pfeffer, und gebe es ihm zu saufen. Wein und Pfeffer würde ich weglassen, weil es das ohnedem entzündete Blut in mehrere Wallung bringt. Besser ist es, mit Eßig oder Milch oder Molken vermischt es einzugießen. Wenn aber ein Hund von der Jagd kommt, sich sehr erhitzt hat, und die innerliche Entzündung ist schon vorhanden, oder wenigstens auf dem Wege, so giebt Demetrius folgenden heilsamen Rath: Man nehme klargemachten Poley, Eßig, warmes Wasser und ein Ey, rühre es wohl untereinander, tropfe etliche Tropfen Rosenöl darunter, und schütte es ihm ein. Etwas Salpeter mit Wasser vermischt thut eben diese Dienste.

Entzündung der Häute des Gehirns.

Läßt sich daraus abnehmen, wenn der Hund taumelt und klaffet. Ein Aderlas ist das beste Mittel darwider, welcher je eher je lieber vorgenommen werden muß, damit das Blut Luft bekomme. Es pflegt sonst die Wuth daraus zu entstehen.

Entzündung des Zwergfells.

Ist mit großen Schmerzen des untern Theils der Brust verbunden, wohin der Hund mit der

Schnauze

Schnauze fährt, um anzuzeigen, daß der Schmerz hier seinen Sitz habe; das Athemholen ist gehemmt und ein Schluchsen damit verbunden. Ein Aderlas ist hier unumgänglich nöthig, man gebe dem Hunde kühlende Mittel: Eßig mit Wasser vermischt, Salpeter mit Krebsaugen, und nach Beschaffenheit der Umstände mache man auf dem schmerzhaften Ort Umschläge von Kamillen und Melilotenbluhmen, die man in Milch kocht, Tücher darein taucht, und dieselbigen laulicht umschlägt. Bey verstopften Leibe müssen Klystire gesetzt werden, damit das Blut mehr Raum bekommt sich freyer zu bewegen.

Entzündung des Magens.

Diese ist mit Schmerz und Auftreten des Unterleibes verbunden, und erfordert schleunige Hülfe. Nach Demetrii Rath stillet etwas Eßig dieselbige, welchen man dem Hund eingießt.

Von der Halsgeschwulst oder Bräune.

Schon Aristoteles hat uns von dieser Krankheit Nachricht gegeben. Das Zäpfchen im Halse ist dabey entzündet, und die Luftröhre wird versperrt, und der äußerliche Hals fängt an aufzutreten. Die Zunge geschwillt und wird braun, die Augen treten heraus, der Othem ist beschwerlich, es ist eine Neigung zum Erbrechen vorhanden. Die nächste Ursache ist ein dickes Blut, Zähigkeit der Säfte, und eine Stockung in dem kleinsten Geäder. Alle diese Umstände rühren theils von Kälte, abwechselnder Witterung, Erhitzung und Wassermangel her. Die

Hunde

Hunde können bey solchen Umständen weder fressen noch saufen. Aristoteles hält diese Krankheit schlechterdings für tödtlich. Albertus setzt hinzu, daß sie an dem andern, dritten, höchstens am vierten Tage sterben. Und Aug. Niphus legt das Zeugnis ab, daß er unzählige Hunde gesehen, die mit der Bräune beladen gewesen, von welchen auch nicht ein einziger davon gekommen wäre. Inzwischen halte ich doch dafür, daß sich diese Krankheit heben lasse, wenn man nur so bald als man sie spürt, unter der Zunge und an den Ohren zur Ader läßt, ihnen das Maul mit Salz, Weizenmehl oder gepülverter Salbey reibt, Schießpulver, saure Molken, etwas Biereßig ihnen einschüttet, und äußerlich zertheilende Kräuter in einem Säckchen auflegt. Es sind gemeiniglich andre Zufälle damit verbunden, die nach der Heilart behandelt werden müssen, die sie erfordern, und wovon bey jeder Krankheit besonders gehandelt wird. Eine solche Krankheit war mit dem pestilentialischen Fieber verbunden, welches uns Desmars beschrieben hat.

Entzündung der Lunge.

Bey dieser Beschwerde stellen sich gemeiniglich ein hitziges Fieber, Husten, schweres Athemholen und Schmerzen in der Brust ein. Die nächste Ursache davon ist in einer Anhäufung des Bluts zu suchen, worzu Vollblütigkeit und starke Bewegung vieles beyträgt. Was für Hunde vorzüglich diesem Zufall ausgesetzt sind, läßt sich leicht schließen. Sie ist allezeit mit Gefahr verbunden, und setzt insonderheit den Hund wegen des damit verknüpften

Hustens

Hustens außer Stand seine Dienste zu verrichten; denn er kann weder zur Jagd gebraucht werden, weil ihm das Laufen beschwerlich wird: noch, weil er wegen Schmerz nicht bellen kann, wird er einen guten Haushüter vorstellen. **Tardivus** schlägt zu seiner Heilung Poley vor, der mit Oel, Honig und Wein gekocht ist. **Blondus** rather an, daß man ihm soll etwas Wein geben, worein man zerstoßene süße Mandeln ausgedruckt, und solchergestalt eine Gewächsmilch daraus gemacht hat. Allein solche Weitläuftigkeiten hat man nicht nöthig. Ja die vorgeschlagenen Mittel scheinen so gar schädlich zu werden, weil sie das ohnedem stark wallende Blut nur noch mehr in Bewegung bringen. Die Natur selbst scheint vor allen Dingen einen Aderlas vorzuschlagen. Klystire und Laxanzen, die nur vom Salz gemacht werden, äußern gute Wirkungen. Auch kann man von zerstoßenen süßen Mandeln und Mohn mit gemeinen Brunnenwasser eine Milch bereiten, und etwas Kampfer hineinthun, und dem Hund aller zwo Stunden ein Paar Löffel voll eingießen. Eßig mit Wasser vermischt ist überaus heilsam wegen seiner auflösenden Kraft, und dieses macht das gewöhnliche Getränke aus. Sollte die Materie nicht beweglich genug seyn, so kann man etwas gestoßene Aronswurzel und Gummi ammoniacum mit untermischen.

Seitenstechen.

Nimmt seinen Ursprung von einer Entzündung des Rippenfells und der zwischen den Rippen liegenden Mäuschen. Es findet sich ein starkes

Fieber, Husten und Blutspeyen dabey ein. Starke Erhitzung, jählinge Erkältung, und kaltes Saufen verursachen dasselbe. Die bey voriger Krankheit angegebenen Mittel können auch hier gebraucht werden. Süßes Mandelöl eingegossen; erweichende Umschläge von Kamillenbluhmen und gekochten Hafer sind nicht zu verachten. Gedenkt man die stockende Materie sonst fortzuschaffen, so gebe man zertheilende Pulver von Spießglas, Austerschaalen, Salpeter und Krebsaugen.

Es können in andern Theilen ebenfalls solche Entzündungen entstehen, die auf eben diese Art behandelt werden müssen, und welche wir, weil sie nicht eben oft vorkommen, freywillig übergehen.

Da es aber nicht nur möglich ist, sondern es auch wirklich geschieht, daß bey einer gar zu großen Ausdehnung der Adern, ein Zerreissen derselbigen entsteht, und Blutflüsse sich zu ereignen pflegen, so müssen wir auch dieselbigen etwas näher betrachten.

Blutflüsse.

Es liegt sowohl eine äußerliche als auch eine innerliche Ursache zum Grunde, und das Blut ergießt sich entweder in den Körper, und wird aus demselben auf verschiedene Weise herausgeschaft, oder es springt an der äußern Oberfläche eine Ader, worauf ein Blutverlust erfolgt. Es können fast die verschiedenen Arten der Blutflüsse hierher gerechnet werden, die man bey andern Thieren wahrnimmt. Man kann Hunde aufweisen, die von dem Nasenbluten befallen werden, bey welchem man gewiß vermuthen kann, daß das Blut zu sehr nach

dem

dem Kopf zu steigt, und daselbst die Adern so ausdehnt, daß sie zerplatzen und das Blut ausschütten müssen. Der Blutauswurf ist eben so gewöhnlich, und insbesondere findet er bey denjenigen Hunden Statt, welche mit Laufen gar zu stark sind angegriffen worden. Das Blut kommt entweder unmittelbar aus dem Lungen, oder es ist nur ein Gefäß in dem Schlund geplatzt. Bisweilen findet sich auch ein Blutbrechen ein, und dieses hat so wie die andern Zufälle eine Verletzung der Gefäße zu Grunde. Da die Hündinnen, auch zu der Zeit, da sie läufisch sind, etwas Blut bisweilen aus der Scheide fallen lassen, so wird es daher sehr leicht begreiflich, daß sie eine Neigung von Natur zur güldnen Ader haben. Eben so gewiß ist es, daß sie Blut harnen, und wenn wir auch nicht das Ansehen des Demetrius in diesem Fall zur Bestätigung unsrer Meynung anführen könnten, so wird es doch aus dem Grund gerechtfertigt werden können, weil zunächst dem Orte, wo die Zerreissung der Gefäße geschehen, wenn eine Oefnung zu einer bestimmten Ausleerung sich daselbst befindet, auch das ausgetretene Blut von der Natur ausgeworfen wird. Die Heilart dieser Blutflüsse erfordert, daß man das ausgetretene Blut fortschaffe, dem Antrieb des Bluts Einhalt thue, das Blut stille, die geschwächten Gefäße stärke und wieder zusammenziehe. Diese Absichten werden dadurch erreicht, wenn man fleißig dem Hunde Salpeter mit Krebsaugen oder gepülverten Auster- oder Eyerschaalen vermischt giebt, etwas von der Terra de Catechu, oder Drachenblut, etwas Alaun mit Weidenrindenpulver,

als welches eine zusammenziehende Kraft hat: das Blut aber führt so zu sagen selbst einen Leim bey sich, wodurch die Wunde wiederum zuheilt. Wollte sich ja das Blut nicht stillen lassen, so nehme man etliche Krebse, zerstoße sie nebst den Schaalen, und gieße etwas Fleischbrühe drauf, und schütte es dem Hund ein. Als ein specifisches Mittel wider das Blutharnen schlägt **Demetrius** folgendes vor: Man nehme einen halben Sextarium Linsen, koche sie mit Milch, thue Coriandersaft und fünf und zwanzig Pfefferkörner, ingleichen einen halben Sextarium gemeines Oel hinein. Man koche hierauf nochmals einen halben Sextarium Linsen mit Milch ab, gieße zwo Unzen Oel darzu, und rühre es wohl unter einander, und reibe es dem Hund äußerlich ein, so wird sich das Blutharnen verlieren. Sollte aber von ohngefähr wegen der gewaltsamen Ausdehnung dem Hund eine Ader geplatzt seyn, so thut **Demetrius** diesen Vorschlag: Man nehme Spinneweben, Ruhrkraut, und zween Mäuse, verbrenne alles zu Pulver, reibe es, und lege es dem Hund auf. Oder man legt die Asche vom verbrannten Ruhrkraut allein auf, und fährt mit einem glühenden Eisen über die Wunde, so stillet sich das Blut und sie verharrscht. Wir sind aber heut zu Tage von solchen Mitteln abgekommen, indem gemeiner Feuerschwamm oder Bofist eben diese Dienste verrichtet.

Krankheiten, die ihren Sitz in den wäßrichten Feuchtigkeiten haben.

Obgleich viele Krankheiten vorzüglich von einem verschleimten Blut herkommen, so haben sie doch auch in andern Feuchtigkeiten, die hin und wieder in dem Körper vertheilt sind, ihren Grund; sie geben sich daher auch auf eine andre Art zu erkennen, und sie müssen folglich auch verschiedentlich geheilt werden. Wenn nun außer dem Blute die übrigen Feuchtigkeiten des Körpers verunreinigt sind, so pflegt dieses eine Kakochymie und eine Kachexie genennt zu werden. Befindet sich also wohl bey den Hunden eine

Kakochymie und Kachexie.

Wenn man hieran zweifeln wollte, so müßte man sich vorgenommen haben, recht vorsetzlich der Wahrheit ins Angesicht zu widersprechen. Denn da sonderlich diejenigen Hunde, welche nur zur Lust gehalten werden, eine ganz andre Lebensart führen, und andre Diät als die übrigen Hunde beobachten, so wird dadurch zu verdorbenen Säften der Grund gelegt. Man bedenke nur, was Mangel der Bewegung, sehr nahrhafte Speisen, verschiedene Leckereyen für Wirkungen nach sich ziehen, und wie sie die ganze Masse des Bluts und der übrigen Feuchtigkeiten zu verunreinigen und in den Eingeweiden Stockungen zu verursachen pflegen, woraus alsdenn eine Schwäche derselbigen ihren Ursprung nimmt. Diesem Uebel vorzubeugen muß man nun darauf sehen, daß die Diät anders eingerichtet, und die Säfte verbessert werden. Solche Thiere

müssen sich mehr Bewegung machen, und öfterer an die freye Luft kommen; und man hat darauf zu denken, daß man durch gelinde auflösende und abführende Mittel die Zähigkeit der Säfte auflöse und ausführe. Rhabarber mit etwas Bittersalz vermischt, ist hier hinlänglich die Absicht zu erfüllen, und man muß sich zu wiederholten Malen dieser Mittel bedienen.

Wassersucht.

Auf die Beschreibung der verschiedenen und mannigfaltigen Arten dieser Krankheit kann ich mich nicht einlassen, da sie sich so sehr vervielfältigen, und überdieses selten bey den Hunden vorfallen. Da jede Wassersucht aus einer Feuchtigkeit entsteht, die sich verirrt hat, aus ihren Gefäßen ausgetreten und stehen geblieben ist, wodurch ein Auftreten und Aufschwellen der Haut verursacht worden, so kann man sich leicht die Möglichkeit derselben auch bey den Hunden vorstellig machen. Kein andrer Rath ist hier zu geben, als daß man die ausgetretenen Feuchtigkeiten fortschaffe, und die leidenden Theile stärke. Das Erste zu bewerkstelligen, gebe man gute Laxanzen, und Brühen von Petersilie und Körfel, anstatt des Saufens kann man dem Hund abgekochtes Wasser von Distelwurzeln geben; so wird die Feuchtigkeit fortgeschaft werden. Der andern Absicht wird dadurch ein Gnüge geleistet, wenn man darzu das oben beschriebene Weidenrindenpulver gebraucht. So selten diese Krankheit vorzufallen pflegt, um desto gemeiner ist

Die

Die Raude.

Sie ist eine solche Krankheit, welche die Haut ganz schuppicht, roh, und voller Bläschen oder Krusten macht, oder es sind kleine Geschwüre, welche die Haut durchnagen. Es ist eine ansteckende Krankheit, und man darf daher einen raudigen Hund nicht bey andern lassen, falls man nicht haben will, daß diese Krankheit nicht über sie kommen soll. Es hat aber die Raude jederzeit eine gewisse Schärfe in dem Blute zum Grunde, die durch Unreinlichkeit und schlechtes Futter veranlaßt, und eben durch diese Mittel unterhalten wird. Sie wird verschiedentlich eingetheilt. Einige geben zwo, andere aber vier Arten an. Nach den erstern ist sie entweder die trockene, welche keinen Eyter führt, und den obern und äußersten Theil der Haut einnimmt, oder die feuchte und fette, die tief in der Haut sitzt, und einen ordentlichen Eyter bey sich führet. Insgemein aber giebt man vier Arten derselben an, welche auch die bequemste und gewöhnlichste zu seyn scheinet, die erste wird die kleine rothe Raude genennt, und sie pflegt sich so zu äußern, daß den Hunden die Füße schwellen, die andere ist die große Raude, dieselbige nimmt die Haut auf eine Handbreit ein, und macht eine Geschwulst mit einem Jucken, die gemeine Raude macht die dritte Gattung aus, und endlich folgt die schwarze Raude, die das Haar ausfallen macht. Unter diesen allen ist die rothe die ärgste und die beschwerlichste zu heilen,

denn sie kommt von der Schärfe im Blut und von der Kälte her, welche die Hunde im Winter vom Wasser, oder von feuchten Orten, da sie liegen, wenn sie naß worden, und sich nicht wieder trocknen können, leiden müssen. Was nun die Heilung dieser Krankheit betrift, so findet man, da sie sehr gewöhnlich ist, sehr viele, und darunter viel gute und viel heilsame Vorschläge, die wir hier mittheilen wollen. Von den alten müssen wir den Anfang machen. Geißklee und Sesamkraut soll man, nach Columellä Vorschrift, zart reiben, mit zerlassenem Pech vermischen, und den leidenden Theil damit bestreichen. Dieses Mittel soll sogar bey Menschen gute Dienste thun, und wenn die Ansteckung gar zu stark ist, so soll man Cederwasser nehmen, und den Hund damit waschen. Wenn die Raude, sagt Albertus, der Ausschlag und der Aussatz den Hund befällt, welche drey Krankheiten auf einerley Art behandelt werden müssen, so lasse man an allen vier Schenkeln an der großen Blutader zu Ader, es ist diejenige Ader, welche an dem äußern Theile des Schenkels herabsteigt: Hierauf mache man eine Salbe aus Queckfilber, Schwefel und Nesselsamen, die man klein zerstößt, man nimmt von allen dreyen gleich viel, vermischt es mit zween Theilen alten Fett oder Butter, und salbt den Hund damit ein. Auch abgekochtes Hopfen-, ingleichen Salzwasser, ist ferner hierzu bequem. Rases glaubt, daß nur allein abgekochter Hopfen hinlänglich sey, der Raude Einhalt zu thun und sie zu vertreiben. Der

Poet Gratius schreibt folgendes Mittel darwider vor, welches besteht: aus Theer, Pech und Weinhefen, die man am Feuer mit einander in eine Masse bringt, womit man die Hunde entweder einsalbt oder wäschet, je nachdem man es für gut befindet. Allein es muß dabey der Hund wohl in Acht genommen werden, daß er alsdenn nicht in den Regen oder in die Kälte komme, sondern daß er an einem warmen Orte sich aufhalte, wo es zugleich ruhig ist, und er eine gelinde Ausdünstung abwarten könne. Einige, waschen die Hunde auch mit Seewasser. In Sicilien ist ein See, worinn sich Steinöl befindet, hier werden die raudigen Hunde hergeführt, wenn andre Mittel nicht anschlagen wollen, und man hat Ursache, um desto mehr zu eilen, weil, wenn die Raude lange dauert, sie tief unter sich frißt. Denn bey äußersten schweren Fällen, muß man auch das Aeußerste versuchen. Man muß ihnen die Nase damit reiben, die Glieder aufritzen, und an beyden Ohren zur Ader lassen. Zuweilen geschiehet es, daß eine ganze Menge Hunde räudig werden, und sogar darüber eingehen. Man nehme daher Weinhefen oder Eßig, mannische Oliven darunter, man salbe sie damit, und setze sie den Sonnenstrahlen aus, und es ist, wie Nemesianus glaubt, nicht nur dieses Mittel bewährt gefunden worden; sondern es hat auch schleunige Hülfe verschaft. Blondus giebt folgende Nachricht davon: Die Raude entsteht von einer entzündeten und einer schleimigten Feuchtigkeit. Sie wird bisweilen durch leichte

und geringe Mittel gar bald vertrieben, dahin gehört eine Abkochung von Erdrauch, Lapatho, Borretsch; oder Molken, worinn diese Kräuter gekocht worden sind. Wenn man sie mit Lauge, Seewasser, Sauerkrautlacke, oder Löschwasser wäscht, so wird sie auch dadurch zum Weichen gebracht. Man muß bisweilen dabey ganz gelinde zur Ader lassen, vornehmlich aber fleißig Purganzen eingeben. Tardivus empfiehlt wider die Raude folgende Salbe, welche bereitet wird, aus Pech, Schwefel, Silberglätte, Oel und Urin. Er rathet an, daß man den raudigen Ort abscheeren, und so lang die Haut reiben soll, bis das Blut darauf herausläuft, alsdenn wird diese Salbe darauf an einen warmen Ort gestrichen, und man läßt den auf diese Art bepanzerten Hund, so lange mit dieser Salbe, die seinen Leib bedeckt, laufen, bis sie von freyem Stücken abfällt: alsdenn salbt man ihn von neuem, jedoch ohne ihn vorher gerieben zu haben, und läßt ihm so lange die Salbe behalten, so lange sie auf dem Leibe bleiben will. Plinius schlägt ein andres Verfahren vor, vermöge welches man den Hund, mit warmen Rindsblut bestreicht, dasselbige eintrocknen läßt, und das etliche Mal wiederholt, den andern Tag wird er mit Asche und Lauge abgewaschen. Auch setzt er viel Vertrauen auf das Pech. Dioscorides preißt Mastix und Cederöl an, und Theomnestus rühmt die Weinhefen als ein herrliches Mittel. Albertus richtet auch seine Gedanken auf den Umstand, wenn sich dabey eine Geschwulst einfindet, man soll

Sieg=

Siegmarswurzel klar stoßen, sie mit Mehl vermengen, Wasser darauf gießen, und es mit Wachs in eine Masse bringen, daß es sich wohl streichen läßt: andere nehmen ein Tuch von Hanf, und bestreuen es mit Kümmel; Andere brauchen eben das, lassen vorher die Haare abschneiden, und legen es feucht auf. Saure Milch, wenn sie wohl unter einander gerührt und aufgeschlagen worden, kühlet, stillet die Schmerzen, und vertreibt die Geschwulst. Ingleichen gekochter Leinsamen in frischem Blut, aufgelegt, oder Birkenlaub zerrieben und aufgeschlagen, beweiset gute Wirkungen. Kreuzkraut in Schinkenbrühe gekocht und aufgelegt, dämpft die Geschwulst, ziehet die Materie heraus, und heilt die Geschwüre zu. Tardivus macht noch folgenden Fall namhaft: wenn eine Geschwulst ohne Materie oder einer Verletzung da ist, so soll man Knochen von dem Dintenfisch zu Pulver stoßen, und sie so wie ein Pflaster auflegen. Wenn Blasen, Blühten und Blätterchen auffahren, so kocht man Galbanum, Storax, Hirschmark, Wachs, Oel, Bittersalz und Honig unter einander, hiermit bestreicht man den Rücken des Hundes und andere Oerter, wo Blühtchen sitzen, zehn Tage nach einander. Wenn man aber die Geschwulst nicht anders, als vermittelst einer Wunde hat wegbringen können, so kocht man Reiser von Bäumen, die eine erwärmende Kraft haben, im Wasser, und mit dieser Abkochung wäscht man den Ort; und sogleich giebt man darauf innerlich Butter mit Honig. Finden sich Warzen dabey

ein,

ein, so erfordern diese ebenfalls Aufmerksamkeit wie aber dieselbigen zu heilen, das gehört in den Abschnitt von den chirurgischen Curen, wo hiervon nöthige Anleitung gegeben werden soll. Ueberhaupt war dieses die Heilart, deren man sich ehemals bedient, die auch nicht gänzlich zu verwerfen ist, und wovon auch unsre Vorfahren den beglücktesten Erfolg wahrgenommen haben. Heut zu Tage aber verfährt man also: Erstlich purgirt man den Hund, und schlägt ihm den Morgen darauf, zwischen dem Kniescheiben und Schienbeinen, eine Ader, woraus man ihm zwo Unzen Blut abzapft, alsdenn bestreicht man ihm mit folgender Salbe: Man nimmt ein Pfund Nußöl, ein halbes Pfund Wachholderöl, ein Pfund Schmeer, ein Pfund gemeinen Honig, ein halbes Pfund Eßig; alles dieses wird bis auf die Hälfte bey dem Feuer eingesotten, alsdenn läßt man Pech und Harz ein halbes Pfund, Wachs sechs Loth, unter einander zergehen, man rührt es mit einem Stecken wohl um, nimmt es, wenn es wohl zergangen, von dem Feuer hinweg, und thut folgendes Pulver hinein: Schwefel ein halbes Pfund, Vitriolum recoctum fünf Achtelpfund, Grünspan zwo Unzen. Alles rührt man wohl untereinander, bis es erkalte. Diese Salbe ist in allen Arten der Raude heilsam. Ehe aber diese Salbe gebraucht wird, wäscht man die Hunde erst mit Wasser und Salz, und reiniget ihnen mit aller Sorgfalt die Haut: hierauf schmiert man ihnen, bey einem gelinden Feuer, diese Salbe wohl ein, und läßt sie eine Stunde recht schwitzen,

ken, giebt ihnen dabey aber wohl zu trinken. Nachmals macht man ihnen gute Suppen von Schaffleisch gesotten, und wirft Schwefel und hitzige Kräuter darein, damit ihnen der Leib erhitzt werde, hiermit fährt man acht Tage hinter einander fort. Gemeiniglich kommt die gemeine Raude davon her, daß die Hunde nicht reines Wasser, und zu rechter Zeit zu trinken haben, oder daß sie in unreinen Orten, als Schweinsställen, oder sonst bey andern räudigen Hunden gelegen haben, oder sie nimmt auch wohl von der Kälte ihren Ursprung: wenn sie von der Art, so kann man sie gar bald davon befreyen. Man nimmt zwo Hände voll wilde Kresse, zwo Hände voll Alantkraut, zwey Pfund Goldwurzel, siedet diese Species in Eßig und Lauge wohl, und hierauf thut man zwey Pfund Seife darzu, man schmiert die Hunde fünf Tage damit, so werden sie gereiniget werden.

Von der Lustseuche.

Bey den ältesten Schriftstellern findet man hiervon auch nicht eine Sylbe aufgezeichnet, worüber man sich auch gar nicht wundern darf, da sie wie bekannt, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus Westindien, durch die spanischen Soldaten nach Neapel gebracht, und da zu allererst unter den Menschen ausgebreitet worden ist. Wir auf unsrer Seite wollen es nicht ausmachen, wenn sie unter den Hunden ist eingeführt und Mode geworden, weil wir nicht die Quelle wissen, woraus wir schöpfen können,

wenn

wenn wir diese Materie abhandeln wollten. Es liegt auch, meines Erachtens, nicht viel daran, ob wir dieses wissen oder nicht, allein dieses scheint weit erheblicher zu seyn, wenn wir darthun, daß auch diese Seuche unter den Hunden angetroffen werde. Wie es scheint, so gehört dieselbige unter die streitigen Punkte, indem Fracastorius ausdrücklich behauptet, daß die Hunde damit nicht befallen würden. Allein Scaliger setzt diesem Zeugniß sein Ansehen entgegen, und giebt vor, daß er selbst einen solchen Hund, der sehr angesteckt gewesen, gesehen habe. Es würde unbillig seyn, in dieses glaubwürdige Zeugniß auch nur einiges Mistrauen zu setzen, zumal, da in der Natur der Sache nichts gefunden wird, das nur einigen Widerspruch enthalten sollte. Denn da die Hunde wollüstige Thiere sind, und auf verliebte Streifereyen ausgehen, so ist es gar nicht zu befremden, wenn sie einen solchen Lohn davon tragen, den ihre Thaten verdienen. Wenn wir vollends aus der Aehnlichkeit schließen dürfen, so bekommt unsre Meynung dadurch ein großes Gewicht: weil wir wahrnehmen, daß andre Thiere und sogar Vögel, damit behaftet werden; folglich sehe ich gar keinen Grund ein, warum man die Hunde davon ausnehmen wollte. Vielleicht sind auch diejenigen Blattern und Geschwüre, die man sonst für eine Art der Raude, oder eigentliche Geschwüre, gehalten hat, nichts anders, als Ausschößlinge der Franzosen gewesen. Die Sache ist also vorhanden gewesen, aber man hat nur nicht gewußt, mit was für einen Namen

man

man sie eigentlich hat belegen sollen. Doch zur Sache selbst, da diese Seuche von einer verdorbenen Beschaffenheit ist, und in den subtilsten Feuchtigkeiten des Körpers ihren Sitz hat, darinn eine Schärfe erzeugt, und durch den Umlauf derselben sie in alle Theile des Körpers bringt, und nicht nur die flüßigen, sondern auch die festen Theile angreift, so hat man bey der Cur derselbigen, auf die Reinigung der Säfte vorzüglich sein Augenmerk zu richten. Es kommt freylich hierbey hauptsächlich auf die Untersuchung an, ob das Uebel nur allererst entstanden, oder ob es sich schon festgesetzt hat. Sollte das letztere Statt finden, so wäre wohl dieß der beste Rath, daß man auf die Heilung desselbigen gar nicht dächte, sondern den Hund sogleich todt schlüge, damit er nicht andere Hunde anstecken möchte. Jedoch da manchem sein Hund, weil er guter Art, lieb ist, so wollen wir auch hier einige Vorschriften mittheilen. Zuförderst müssen öftere Laxanzen gegeben werden, man lasse ihm kein Fleisch fressen, man koche ihm im Wasser Klettenwurzel, Weidenrinde, Pimpinellenwurzel, Seifenkraut und dergleichen ab, und gebe es ihm zu saufen. Ist die Hitze zu stark, so gebe man ihm eine Gewächsmilch von süßen Mandeln, Mohnsamen, die man mit Wasser zerreibt, und mit Kampfer, Salpeter und Krebssteinen versetzt, ein. Zur Reinigung dient auch Spießglaß, mineralischer Mohr mit etwas Salpeter versetzt, und in ein Pulver gebracht. Außerlich thun Bäder von bittern Kräutern gemacht, herrliche

Wirkungen. Ist das Uebel hartnäckig, so läßt man ihm obendrein eine Mercurialsalbe einreiben, und giebt ihm Ottermenig, oder Hirschhorn mit Fliedermuß zum Schwitzen, so werden die üblen Säfte bald verbessert werden. Das ist aber wohl zu merken, daß man ihm lauter kärgliche Mahlzeiten, die meistentheils nur aus etwas weissen und harten Brodte bestehen müssen, gebe, damit der Krankheit solchergestalt der fernere Zufluß und die Nahrung entzogen werde.

Vom Hundshunger.

Es heißt dieser Hunger auch Freßkrankheit, und man hat sogar dem Hund die Ehre angethan, daß man die bey andern Thieren sich manchmal einstellende außerordentliche Freßlust, mit dem Namen des Hundshungers, wegen der großen Gleichheit, belegt hat. Die Ursachen können vielerley seyn: bisweilen kann er von einer gar zu großen Schärfe des Safts herrühren, welcher in dem Magen abgesondert wird, und der die Verdauung befördert. Ist dieser Saft zu scharf, und er verdauet zu geschwinde, und er reitzt den Magen gleich wieder, so entstehet von neuem der Appetit. Bisweilen sind auch die Würmer in dem Magen daran schuld, die zuviel Nahrung an sich ziehen, wodurch der Hund genöthigt wird, mehr Nahrungsmittel, als zu seiner Unterhaltung erforderlich sind, zu sich zu nehmen. Auf diese Umstände muß man sehen, wenn man sich von der Heilart einen erwünschten Erfolg versprechen will. Gegenwärtig nehmen

wir

wir nicht Rücksicht auf die Würmer, als welche weiter unten von uns abgehandelt werden sollen. Folglich bleiben wir nur lediglich bey dem Umstande stehen, wenn eine große Schärfe des Magens daran Schuld ist. Demetrius suchte durch einen Sextarius eines Breyes von weissen Bohnen, und eben soviel Oel, welches mit gesalzenem Schweinfett gekocht, und drey Tage hintereinander dem Hund, früh, wenn man ihm das Fressen zu geben gewohnt war, vorgesetzt wurde. Es ist nicht so unrecht ausgedacht, denn die Fettigkeit schluckt die Schärfe in sich ein, zumal da sie der Beschaffenheit des Magensafts sehr nahe kommt, und weil sie schwer zu verdauen ist, so hat sie auch die Kraft die Freßlust zu vermindern. Neuerlich aber ist man auf folgende Mittel gefallen, indem man die Schärfe des Magens durch erdichte Mittel und Stahlarzneyen zu heben, und hernach überdieß Magenstärkungen zu verordnen sucht. Man mischt zum Exempel ein Quentchen Austerschaalen, ein halbes Quentchen Stahlfeil, und eben soviel gepülverte Galgantwurzel untereinander, theilt es in vier Theile, und giebt einen Abends und einen Morgens im Wasser ein. Die Schärfe aber abzuführen kann man zwey Quentchen Leberaloe mit einem halben Scrupel Ingwer vermischt geben. Es ist überflüßig zu erinnern, daß man nach der Größe des Hundes und nach seiner übrigen Beschaffenheit die Dosin vermindern oder vermehren müsse. Hauptsächlich aber wird dieser Hundeshunger in vorzüglichem Grade bey Hündinnen angetroffen, die geworfen haben. Ob nun gleich der Hund zu der Zeit

sehr viel frißt, so pflegt er doch nicht davon zuzunehmen, sondern merklich abzuzehren, welches daher kommt, weil der Magen nicht die Speisen gehörig überwältigen und verdauen kann, wodurch endlich die Drüsen verstopft werden, und diese Wirkungen zum Vorschein kommen. Wir sollten nun etwas von der Auszehrung sagen, weil wir aber die Lungensucht, die mit ihr in genauer Verwandtschaft steht, weiter unten beschreiben müssen, so wollen wir es bis dahin versparen.

Von den Flüssen.

Auch diese finden so wie bey Menschen, also auch bey dem Vieh, und besonders den Hunden statt, weil sie aus einer allgemeinen Ursache entspringen. Bald ist ein dünner und scharfer, bald ein zäher, dicker, verdorbener Saft, bald ein überflüßiges Geblüt daran hauptsächlich Schuld. Es werden dadurch an unterschiedenen Theilen Schmerzen, Lähmungen verursacht, oder es entstehn gar unterschiedene Blutflüsse daher. Gelindes Purgiren, Schwitzen, Reiben, und zertheilende Mittel, gepülvertes Spiesglas, Austerschaalen, Krebssteine, innerlich, und Kampferspiritus, oder Branntewein mit Seife äußerlich gebraucht, hebt dieselbigen oft gänzlich.

Von der Gicht.

Wenn in den Gliedern ein Schmerz sich zeigt, so daß sie zugleich steif und unbeweglich werden, und die Theile mehr oder weniger aufzuschwellen pflegen, so wird dieses mit dem gemeinen Namen Gicht belegt. Die Hauptursache ist in einer scharfgewor-

gewordenen wäßrichten Feuchtigkeit zu suchen, die durch die kleinsten Gefäße, welche die Bänder und die nahe liegenden Theile der Gelenke umgeben, mit Beschwerlichkeit durchgepreßt wird. Eine gelegentliche Ursache liegt darinn, wenn ein Hund bey einem Podagristen schläft, so kann es geschehen, wie man dergleichen Exempel hat, daß er mit der Gicht behaftet wird. Dem Aristoteli haben wir die Nachricht zu danken, daß Hunde von dem Podagra beschwert werden, und dieser große Weltweise setzt wohlbedächtig darzu, daß die wenigsten davon befreyt würden. Die Haupturſache ist ohnstreitig darinn zu suchen, weil ihnen die nöthige Geduld sehr schwer beyzubringen ist. Wenn ja in diesem Fall etwas auszurichten ist, so ist von der Milchcur und vielleicht von dem Bade im kalten Wasser wenigstens eine Linderung zu hoffen.

Von den Nervenkrankheiten.

Es ist ohnstreitig gewiß, daß unter allen bisherigen Krankheiten die Nervenkrankheiten am schwersten zu erklären, aber auch eben so schwer zu heilen sind. Doch dieses darf uns keineswegs von einer nähern Untersuchung derselben abschrecken, zumal da einige davon so wichtig sind, daß sie uns recht stark auffordern, ihre eigentliche Natur genauer zu erkennen, und auf Mittel zu denken, wie man denselben sowohl vorbeugen, als auch sie heilen möge.

Schwindel oder Drehsucht.

Sehr häufig wird diese Krankheit bey den Schafen, selten aber bey den Hunden angetroffen.

So bald die sich einstellt, so fängt der Hund an zu taumeln, fällt um, und stirbt endlich. Die vornehmste Ursache ist eine Schwachheit der Nerven, die von der Hitze erzeugt worden ist, doch können auch die Würmer mit ins Spiel kommen. Alte Hunde sind diesem Zufall mehr als junge unterworfen. Gauchheil zu Pulver gestoßen soll dawider gut seyn, und durch einen Aderlas bekommt das Blut eine solche Veränderung, daß der Zufall sogleich darnach aufhört.

Schlafsucht.

Pflegt mehr bey den Hunden eine üble Angewöhnung, und eine Folge einer gemächlichen Lebensart zu seyn, obgleich nicht zu leugnen, daß sie auch bisweilen eine Folge des Alters ist. Aderlassen, Schwitzen und Baden, und eine häselne Ruthe möchte wohl am besten darwider dienen.

Schlagflüsse.

Sie ereignen sich, wenn eine Hemmung des Umlaufs des Nervensafts in dem Gehirn entsteht, es mag nun durch eine Austretung des Bluts, und der Feuchtigkeiten, oder durch eine Anhäufung derselben in den Gefäßen geschehen. Die Oefnung einer Ader beugt dem Unfall vor. Sonst aber ist er gemeiniglich mit ein Gefährte des Todes in der ganzen thierischen Schöpfung.

Lähmung der Glieder.

Kommt von einer Schwachheit der Nerven her, wenn vermittelst derselbigen die Musceln außer

Stand

Stand gesetzt werden, ihren Verrichtungen nach zukommen. Den Theil, welcher damit betroffen wird, darf man nur mit Ameisenspiritus waschen, oder man nimmt Wacholderbeeren, kocht sie im Wasser, und macht dem Hund davon Umschläge.

Krampfsucht.

Besteht in einem widernatürlichen und oft schmerzhaften Zufall der Nerven, welcher verursacht, daß sich die Fasern zusammenziehen und schnell steif werden. Der Hund fängt an zu winseln und weiß nicht, was er anfangen soll. Wider diesen Zufall kann man Kamillen und Schafgarbebluhmen klein stoßen, mit etwas Saffran vermischen, und es dem Hund eingeben. Aeußerlich auf den leidenden Theil ein Tuch in warmgemachtes Oel getunkt lindert dieselbe, und schaft sie endlich fort.

Fallende Sucht.

Ist eine überaus seltene Krankheit bey den Hunden, davon die Ursachen theils in den Nerven, theils in einer Verdorbenheit der Säfte, theils aber auch in Würmern liegen kann. Sonst sind die Hunde ganz gesund dabey. Wenn der Anfall kommt, fällt der Hund auf die Erde, verdreht die Augen, wirft sich herum, und schlägt mit den Pfoten, springt aber darnach, wenn alles vorbey, wieder munter auf. Es läßt sich nicht viel dawider brauchen, ein Klystir, die Würmer abzuführen, eine Purganz von zerstoßenen Rauchtabacksköpfen in Butter gebraten, und kaltes Wasser über den Kopf gegossen, ist am zuträglichsten.

Tollheit oder Wuth.

Unter allen bisher erzählten Krankheiten ist diese die schlimmste und die gefährlichste, und es ist unter allen Thieren der Hund, soviel wir wissen, derselben am allermeisten unterworfen. Sie werden entweder im Sommer bey allzugroßer Hitze, oder im Winter bey grimmiger Kälte, zumal wenn sie sich gleich darauf unter einem warmen Ofen, oder wenn sie sich wohl gar mit dem Kopf davor legen, damit befallen. Vielerley andere Ursachen verleihen derselben ihren Ursprung. Bisweilen entsteht sie daher, wenn sie in etlichen Tagen weder etwas zu fressen nach zu saufen bekommen haben, oder wie Mead dafür hält, entweder von einer üblen Beschaffenheit verdorbener Nahrungsmittel, die man ihnen giebt, oder auch, wenn die starke Ausdünstung auf einmal unterdrückt wird, wenn sie stark gelaufen sind. Die gemeinen Kennzeichen sind nach verschiedenen Graden anzugeben und zu bestimmen. Bey dem ersten Grade werden die Hunde traurig, und suchen wider ihre Gewohnheit die Einsamkeit, sie verkriechen sich, lassen Fressen und Saufen stehen, und schleichen mit herabhängenden Ohren und Schwanze ganz schläfrich umher. Dabey hören sie auf zu bellen, und fangen dagegen an zu murren, und mit einem heimtückischen Gram fremde Menschen anzufallen, Doch pflegen sie noch bey diesem Grad ihren Herrn zu scheuen, es fängt aber doch schon ihr Biß an, gefährlich zu werden. Bey dem andern

dern Grad nimmt die Gefahr sehr zu, sie fangen an zu keuchen, die Zunge aus einem schäumenden Rachen hervorzustrecken, ihren eignen Herrn zu verkennen, und nach ihm, gleich als nach einem Fremden, heimtückisch zu schnappen. Ihr Gang ist alsdenn unordentlich, bald schleichen sie taumelnd herum, bald aber thun sie einen Schuß oder Sprung, der von der ordentlichen Bahn abweicht; sie fangen an die Augen zu verschließen, die nun trübe und thränigt werden, und sie bekommen eine blaulichte Zunge. Dieser Zustand pflegt kaum vier und zwanzig Stunden vor ihrem Tod herzugehen. Ihr Biß schadet alsdenn sowohl andern Thieren als Menschen. Je kürzer man vor ihrem natürlichen Ende beschädigt wird, desto übler ist man dran, weil sie den Zunder dieser Krankheit den menschlichen Säften mittheilen, und dadurch verursachen, daß ein, unglücklicher Weise von einem solchem Hund, gebissener Mensch, die Wasserscheu oder Wuth bekommt, und wenn er nicht sogleich durch schickliche Mittel gerettet wird, eines beklagenswürdigen Todes sterben muß. Die Wuth oder das Rasen der Hunde, soll nach einiger Meynung siebenerley seyn, als 1) die hitzige Wuth 2) die laufende Wuth, 3) die fahrende Wuth, 4) die fallende Wuth, 5) die schlafende Wuth, 6) die grimmende Wuth, 7) und die fließende Wuth. So sinnreich auch diese Eintheilung ausgedacht ist, und so gelehrt und künstlich sie immer klingen mögen, so scheint sie uns unnöthig und falsch zu seyn, und sie hat

auch keinen Nutzen weiter, als daß man sein Gedächtniß mit einigen leeren Worten und magern Begriffen beschwert. Wir wollen uns eben so wenig hiermit aufhalten, als es uns gefällig ist, bey demjenigen uns zu verweilen, was die Alten hiervon niedergeschrieben haben, wer ihre verschiedenen Meynungen darüber beysammen lesen will, den verweisen wir auf Conr. Gesners oben vorgeschlagnes Buch. Inzwischen zeigen wir noch soviel, unsrer Absicht gemäß, von dieser Krankheit an, daß sie selten über neun Tage währt, es kommt alsdenn die Wasserscheu oder ein unüberwindlicher Eckel für allen Flüßigen darzu, und der Hund stirbt endlich mit vielen Verzuckungen, sehr schwer? Das beste und sicherste Mittel ist, einen solchen Hund sogleich zu erschlagen, wenn er anfängt wüthend zu werden; denn wenn schon die Krankheit ausbricht, so ist es gefährlich, sich ihm zu nähern, und wer kann ihm wohl bey solchen bedenklichen Umständen, eine Arzeney einflößen. Inzwischen entsteht hier die Frage, ob und wie man die Wuth bey einem Hunde vermeiden könne. Man giebt vor, daß wenn dem Hund in seiner Jugend der Wurm genommen würde, so soll er von sich selbst nicht wüthend werden, und wenn er auch gleich von einen andern wüthenden Hund angesteckt worden, so soll doch dessen Biß andern nicht schädlich fallen. Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir hiervon etwas Weniges noch sagen. Der Wurm, von welchem hier die Rede ist heißt die weisse dicke Sehne

unter

unter der Zunge der Hunde, welche einem runden und flachen Wurm gleich siehet, und diese ist es eben, die ihnen in der Jugend ausgeschnitten werden muß. Mit der Operation wird folgendergestalt verfahren: Man öfnet dem Hund das Maul, hält die Zunge vorn bey der Spitze mit einem Tuch fest, schneidet mit einem scharfen Messer auf der einen Seite, wo keine Adern sind, länglich herab, nimmt eine Pfrieme, hebt diese Sehne in der Mitte damit subtil über sich, bis man auf der andern Seite durchfährt, und es mit der Pfrieme herausreißt, hernach aber in die Wunde Salz und Asche reibt. Doch muß der Hund jährig seyn, und der Wurm ganz herausgenommen werden, damit er nicht wieder wachse. Ein Hund, welchem auf diese Art der Wurm genommen worden, wird von sich selbst nicht so leicht wüthend, und wenn er gleich von einem solchen Hund angesteckt worden, schadet er doch mit seinem Biß andern nicht, wird er aber ja toll, so verkriecht er sich, und fällt niemand an.

Es werden verschiedene Mittel hin und wieder gerühmt, welche man gebrauchen kann, wenn man von einem tollen Hund gebissen worden ist, allein dies gehört nicht hierher. Ingleichen wie man Hunde heilen soll, die von wüthenden Hunden sind verletzt worden, dieses hat man in dem Abschnitt von der Chirurgie zu suchen.

Nachdem wir die Krankheiten, welche den ganzen Körper, die Blutmasse und die sämmtlichen Feuchtigkeiten betreffen, durchgegangen

sind, so müssen wir nun auch die besondern Krankheiten anzeigen. Wir machen daher den Anfang mit den

Kopfkrankheiten.

Diese gränzen nahe an die Krankheiten, welche ihren Sitz in den Nerven haben, allein sie unterscheiden sich nur dadurch von jenen, daß sich die Empfindung davon in dem Kopf und den verschiedenen Theilen desselbigen zeigt, und wieder mancherley Krankheiten unter sich begreifen.

Kopfschmerzen

Finden allerdings bey dem Hunde statt, und sie haben scharfe Feuchtigkeiten, Vollblütigkeit und andere Ursachen, die in dem Gehirn eine solche Unordnung anrichten, zum Grunde. Daß der Hund davon geplagt werde, erkennt man daraus, die natürliche Munterkeit verliert sich, er hängt den Kopf nieder und winselt. Da gemeiniglich Unreinigkeiten in dem Magen, oder Würmer, davon die Ursachen sind, so ist eine gute Purganz, und im letztern Fall, wurmtreibende Mittel, sehr zuträglich.

Schnupfen.

Entsteht bey ihnen, wenn eine zäh gewordene Feuchtigkeit sich in der Nase sammlet, und einen Ausgang sucht. Es gehört diese nur zu den seltenen Fällen, und er wird gemeiniglich durch eine gelinde Ausdünstung gehoben.

Augengebrechen.

Denenselben sind die Hunde weit gewöhnlicher unterworfen, und es werden die mehresten von verdorbenen nnd zähen Säften, die nicht in den Gefäßen ihren Umlauf halten können, erzeugt. Da aber auf verschiedene Art sich hier Krankheiten äußern können, so muß man auch darauf bedacht seyn, ihnen verschiedentlich zu begegnen. Zuförderst kommt der **Schmerz der Augen** in Betrachtung, dessen schon **Demetrius** Erwähnung thut, und er schlägt vor, daß man nur Hühnerkoth mit Eßig auflegen sollte, so würde er sich legen und Abschied nehmen, Weil aber doch dieses Mittel eine scharfe Arzney ist, und insonderheit der Hühnerkoth, wenn ich auch sonst nichts darwider hätte, Hitze verursacht, so würde ich viel lieber Eßig mit Brodtkrumen auf die Stirne binden lassen. Wenn die Augen **triefend** und **entzündet** sind, welches eine ganz gewöhnliche Krankheit ist, so ertheilt **Demetrius** diesen Rath: Man bähe erstlich die Augen mit warmen Wasser und Wein, worinn man Rosen, Weintrauben und Myrtenblätter abgekocht hat. Hierauf rühre man Oel und Eyweiß unter einander, und lege es auf die Augen, so wird dadurch die Entzündung vertrieben, und das triefende Wesen gehoben werden. Kürzer aber kann man darzu kommen, wenn man Rosenwasser mit einem wenig Bleyzucker zerreibt, und auf die Augen legt, oder auch nur bloßes Wasser von faulen borsdorfer Aepfeln, welche ein guter Wirth sorgfältig aufzuheben pflegt. Ingleichen

gleichen kann man auch Fenchel in Wasser abkochen, und den Dampf an die Augen in die Höhe steigen lassen. Oder man nimmt Eyweiß, klargeschlagen Zucker und Kampfer, und macht davon eine Salbe, welche, wenn sie aufgelegt wird, diesem Gebrechen entgegengeht. Zeigt sich ein weisser auswendiger Fleck auf der durchsichtigen Hornhaut, welchen man ein **Augenfell** zu nennen pflegt, so soll nach **Demetrii** Rath, folgende Salbe gut seyn: Rindsgalle zwey Quentchen, Fenchelsaft und Honig, von jedem neun Unzen, Safran drey Unzen. Dieses wird wohl unter einander gerührt, und die Augen damit bestrichen.

Ohrenkrankheiten.

Können sowohl von äußerlichen als innerlichen Ursachen herrühren. Die **Taubheit**, welche von einer Verletzung des Trommelhäutchens herrührt, ist schlechterdings unheilbar, wenn aber eine verhinderte Ausdünstung daran Schuld ist, so wird sie dadurch gemeiniglich gehoben, wenn man durch Abschneiden der Haare den Theilen eine bessre Ausdünstung verschaft. Es findet sich auch **Sausen und Brausen der Ohren** ein, welches endlich in einen **Ohrenzwang** übergeht, und welches sowohl von der Reißbarkeit der Nerven, als auch von der Zähigkeit der Feuchtigkeiten, herrührt. Auflösungen und Zertheilungen der zähen Feuchtigkeiten, sind die bequemsten Mittel, man kann die Hunde sowohl räuchern, als sie an etwas kauen lassen, daß einen Reiß macht, wodurch mehr Feuchtigkeiten nach dem Kopf hingeleitet werden,

z. E.

z. E. man steckt ihnen weisse Pimpinellenwurzel im Hals, so werden sie daran kauen, geifern, und sich der Schmerz verlieren. Glockenschmalz äußerlich aufgelegt, lindert den Ohrenzwang.

Die Schwämme.

Sind kleine Geschwüre in dem Maule des Hundes, die auch nässende und laufende Geschwüre genennt werden. Es mögen dieselbigen allem Ansehen nach daher rühren, wenn die kleinen Oefnungen der Speichelgänge, wie auch die ausdünstenden Adern, von zähen Schleim verstopft sind, daher die zähe Materie darinn sitzen bleibt, scharf wird, und in ein Geschwür übergeht. Schon Phämon hat dieselbigen bey den Hunden bemerkt, und er rathet darwieder an, Gerstenmehl mit Eßig unter einander zu reiben, den Hund damit die Geschwüre zu salben, und ihn hernach fleißig zu reinigen. Wenn man ihn mit Oel bestreicht, so soll ihm dieses auch nicht nachtheilig seyn.

Brustkrankheiten.

Aus den Feuchtigkeiten in der Lunge und Luftröhre des Hundes, sammlet sich bisweilen ein zäher Saft, wodurch der Umlauf des Geblüts gehindert wird, und es entstehet dabey zugleich ein beschwerliches Athemholen. Dieser verwandelt sich zuweilen in Schärfe, welche die Lunge reitzt, und indem der Zufluß der Säfte stärker wird, so wird dadurch die Lunge mehrere Verletzungen, und der Hund der Gefahr zu ersticken, ausgesetzt. Es sind aber verschiedene Arten der Brustkrankheiten,

davon

davon wir jede besonders durchgehen wollen. Zuförderst von dem

Husten und Heischerkeit.

Wenn durch die gesammleten Feuchtigkeiten, die zähe geworden sind, die Lunge und die Brust gewaltsam zusammengezogen wird, so pflegt man dieses mit dem Namen des Hustens zu belegen, wodurch alsdenn die angelegten scharfen Säfte loßgetrennt und ausgeworfen werden sollen. Ueberkleidet aber ein solcher Schleim die Luftröhre, wird derselbige durch das beständige Einathmen, noch zäher und härter, so entsteht daher eine Heischerkeit. Die Zeichen davon fallen so deutlich in die Augen, daß man diese Krankheiten gewiß nicht verkennt. Man hat Ursache den Schleim aufzulösen und fortzuschaffen, und das um desto mehr, da derselbige bey den Hunden, nach Gratii Zeugniß, eben so schädlich, als die Schlaffucht ist. Und Sylvaticus, wenn er diesen Husten beschreibt, giebt sogar dieses als ein characterisches Kennzeichen an, daß er mit einem hohlen und schallenden Tone verknüpft sey. Blondus hingegen sagt, daß der Husten einem Hunde wegen seiner Wachsamkeit nachtheilig sey, weil er zur Unzeit laut wird, und der Hausherr sich eine Gefahr für Einbruch befürchte, da doch keine zu befürchten ist. Bey der Heilung desselben aber hat man darauf zu sehen, von was für einer Ursache der Husten herrühre. Rührt der Husten und schwerer Odem, benebst der Heischerkeit nebst dem Schleim, von einer Stockung des Bluts, oder Entzündung der Lunge,

oder von einem innerlichen Krampf her, so hat man dabey so zu verfahren, wie bey der Entzündung der Lunge vorgeschrieben worden. Zu der gewöhnlichen Heischerkeit mit Husten verbunden, schlägt Demetrius folgendes Mittel vor: Nimm zerstoßene Knochen von einem Pferde oder jedwedem andern Vieh, mache Schwalbenkraut klein, thue beydes in Ziegenmilch, und gieb es dem Hund zu saufen. Blondus verordnet eine kostbarere Medicin, welche aus Wein besteht, worinne süsse Mandeln klein gerieben worden sind. Tardivus aber verlangt, daß man großen Poley mit Oel, Honig und Wein gekocht, dem Hund eingießen soll. Es ist wahr, der Honig gehört zu den auflösenden Mitteln, doch ist ohnstreitig der saure Honig, der aus Eßig und Honig durch Kochen zubereitet wird, von vorzüglicher Tugend. Sollte der Schleim gar zu feste sitzen, so müssen stärkere reitzende Mittel, als Zehrwurzel und Gummi ammoniacum gegeben werden, so wird man seinen Endzweck erreichen. Es ist aber nicht nöthig, daß allezeit der losgemachte Schleim durch den Rachen ausgeworfen werde, denn er wird bisweilen von den Thieren hinunter geschluckt, und alsdenn geht er durch die gewöhnlichen Wege fort.

Engbrüstigkeit der Hunde.

Der Odem ist dabey kurz, man hört dem Hund Odem hohlen, und es röchelt ihm auf der Brust. Eine Verschleimung im Blute und der Feuchtigkeiten, ist ebenfalls an diesem Zufall schuld. Blondus hält dafür, daß diese Engbrüstigkeit

stigkeit von einer dicken Luft herrühre, und daher ist er der Meynung, daß man nur den Hund in eine andre Luft bringen dürfe, so würde er wieder hergestellt werden. Wenn aber dieses allenfalls nicht angehen sollte, so soll man mit einer Pfrieme ihm die Ohren durchstechen, so wird der Odemzug dadurch leichter werden, welches sich auch ganz wohl begreifen läßt, weil solchergestalt der Umlauf des Bluts befördert wird. Inzwischen ist es auch ausgemacht, daß die allzugroße Fettigkeit bey vielen Hunden eine Engbrüstigkeit hervorbringe, weil die in dem Unterleib enthaltenen Eingeweide, so sehr nach dem Zwergfelle zudrücken, und dem Umlauf des Geblüts verhindern. Verdünnende Kost, und auflösende Suppen, gute Laxiermittel, sind wohl am zuträglichsten. Sollte ja eine gar zu zähe Feuchtigkeit die Engbrüstigkeit verursachen, so gebrauche man obige Mittel, und gebe dem Hunde mit unter Mehlsuppen.

Die Lungensucht.

Alles Vieh kann mit dieser Krankheit befallen werden, und folglich ist man nicht berechtiget zu glauben, daß der Hund einen Freybrief dagegen aufzuweisen haben werde. Sie entsteht gemeiniglich aus einer Entzündung der Lunge. Kurz kann man sie als ein langsames auszehrendes Fieber, das mit einer Vereiterung der Lunge vergesellschaftet ist, beschreiben. Weil der Hund bey so bewandten Umständen nicht hinlänglich genährt wird, so fällt er nach und nach von allem Fleisch ab, und wird äußerst entkräftet, er hustet zum

öftern,

öftern, die Ohren sind welk, er hohlt kurzen Odem, und giebt einem unangenehmen Geruch von sich. Die Haut liegt fest an, die Haare stehen empor und sind verfärbt, und die Augen sehen blöde und traurig aus. Endlich bekommt er den Durchlauf und stirbt. Es kann aber auch eine Lungensucht ohne Entzündung entstehen, wenn die Drüsen verstopft, und der Magen des Hundes seine gehörige Verdauungskraft verloren hat. Es ist überhaupt nicht viel wider diese Krankheit zu verordnen. Kühlende Tränke, Molken und Milch möchten allenfalls Linderungsmittel seyn, die noch eine Zeitlang dem Thiere das Leben frißten können. Wollte man aber einen Versuch machen, und sich von der Güte der Erdbäder, in Ansehung der Menschen, die Herr Solano erfunden haben will, versichern, so könnte man einen solchen Hund lebendig, bis an dem Hals eingraben: die kühlende Kraft der Erde wird ihm nicht nur nichts schaden, sondern ihm sogar wohl bekommen, und vielleicht ist dieses noch ein Rettungsmittel, welches, wenn es hinlänglich bestätiget werden möchte, ein specifikes Mittel abgeben könnte.

Es sind noch einige Krankheiten, die hierher gerechnet werden könnten, als Geschwüre in der Lunge, Gewächse an den Herzen, Verknöcherungen an der Luftröhre, und dergleichen, die aber eben so unheilbar als die Schwindsucht sind. Wir wollen daher diese Materie verlassen, und wenden uns zu den

Krankheiten des Unterleibes.

Da viele Theile in dem Unterleibe des Hundes sich befinden, die von der weisen Natur zur Verdauung, und zu verschiedener Absonderungen bestimmt sind, so kann sich darinn leicht ein Fehler ereignen, der zu Krankheiten eine Veranlassung giebt; ja, betrachten wir die Gedärme, so geben dieselbigen, wie bekannt, diejenigen Oerter ab, wo ganze Nester von Würmern sich befinden, die dem Hunde äußerst lästig seyn müssen, und die auch, wenn sie die Eingeweide durchfressen, endlich gar die Ursache seines Todes werden.

Mangel der Freßlust oder Eckel.

Von Natur ist der Hund ein gefräßiges Thier, und der Grund liegt davon in seinem Magensafte, welcher, indem er einen Reitz erregt, den Hunger erweckt, und dem Appetit hervorbringt. Dieser Appetit kann nun durch verschiedene Ursachen verderbt werden, und er bringt einen Abscheu für allen Speißen hervor. Wir rechnen aber nicht den Eckel hierher, welchen der Hund beweiset, wenn er sich bereits satt gefressen hat, und also vollgefüllt ist; sondern der von einem kränklichen Zustande des Magens, von einer Erschlaffung seiner Fasern, von einer geschwächten Verdauungskraft, von der allzugroßen Trockenheit, die in demselbigen ist, von einem immerwährenden Erbrechen, vermöge welchem es der Hund überdrüßig wird, Speise zu sich zu nehmen, weil er sie nicht bey sich behalten kann, entsteht; oder es können auch wohl gar Unverdaulichkeiten, die in dem Magen sitzen,

Schmer-

Schmerzen, die sich darin regen, ihm die Freßlust vertreiben. Demetrius thut einen Vorschlag, den nicht jedweder billigen möchte, man soll dem Hunde Menschenkoth geben: Oder, welches noch besser ist, man soll Poley, mit Wasser und Eßig vermischt, nehmen, und ihm damit die Nase und das Maul auswaschen, und ihm unter seinen Fraß Kümmel mengen. Oder man soll Stockfisch kochen, und ihm mit in die Küche nehmen, so wird ihm dieser Geruch Appetit erwecken, wenn man alsdenn ihm Brodt oder Küchenwerk anbietet, so wird er wieder Appetit bekommen. Eine Purganz ist wohl das beste Mittel.

Beschwerliches Hinunterschlucken des Fressens.

Mannigfaltige Ursachen können dasselbige hervorbringen, wohin wir Schmerzen in dem Rachen, aufgeschwollene Halsdrüsen, Beulen, und die oben beschriebenen Schwämme rechnen. Jedweder sieht von selbst ein, was man zu thun nöthig habe, wenn man dem Hund von diesem Uebel befreyen will. Sind die Ursachen innerlich, so muß man dieselben fortschaffen, und Geschwüre und Schwämme, so bald als möglich, zu heilen suchen. Sind sie aber äußerlich in verstopften Drüsen oder Beulen, so muß man dieselbigen zertheilen und vertreiben, so wird alsdenn das beschwerliche Hinunterschlucken von selbst wegfallen.

Ueble Verdauung.

So gewiß es ist, daß die üble Verdauung, theils durch eine Ueberladung des Magens, theils

aber durch die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, theils aber auch durch so viel oder so wenig Bewegung, erzeugt, und der Magen dadurch geschwächt werde, so gewiß ist es auch, daß man durch eine entgegengesetzte Arzney, allen üblen Folgen, die daher entstehen, entgegen gehen könne. Es ereignet sich hierbey zum öftern ein Erbrechen, der arme Hund bekommt ein Aufstoßen, er fühlt Beängstigung, und kurz, er hat ein schwaches Mägelchen. Tardivus verschreibt in diesem Fall folgendes: Wenn der Magen schwach ist, und sich in demselben Cruditäten befinden, auch Erbrechen dabey gefunden wird, so kocht man Rinderknochen mit Eßig, und schüttet ihm dieselbigen vor. Blondus hingegen verlangt, daß man ihm sparsamer zu fressen, und ihm leicht zu verdauende Nahrungsmittel reichen soll, so würde sich die Natur von selbst wieder in das rechte Gleiß finden. Allein das Meiste wird wohl mit einer guten Laxanz ausgerichtet, als wodurch die unreinen Säfte fortgeschaft werden, alsdenn kann ihm eine Magenstärkung von Pfeffer und Mußcatennuß beygebracht werden.

Durchfall oder Bauchfluß.

Besteht darinne, wenn der Unrath zu oft, zu flüßig, und mit allerhand unnatürlichen Materien abgeht, daher man ehemals Hunde, die mit dergleichen Zufälle behaftet gewesen, wohl gar für behext gehalt hat. Gemeiniglich pflegt er bey Jagdhunden zum Vorschein zum kommen, wenn sie sich jählings nach der Erhitzung erkältet haben.

Ohne

Ohne auf andre Umstände hierbey zu sehen, so wendet sich Tardivus gleich zu den Mitteln, und befiehlt, daß man einem Hund alten und harten Käse geben soll, oder man soll Krametsvogel kochen, Eßig darüber gießen, und sie dem Hund vorsetzen. Allein man hat hierbey mehr in Acht zu nehmen. Denn diese Krankheit gehört zu den ansteckenden, daher muß man vor allen Dingen seine Sorgfalt darauf richten, daß, so bald man sieht, es ist ein oder der andre Hund damit behaftet, man ihm von den übrigen absondere, und ihn an einen solchen Ort bringe, wo er warm liegen könne. Zu seiner Nahrung giebt man ihm alsdenn nichts weiter als Fleischbrühen, worein man Siegelerde gethan hat. Sollte aber allenfalls dieses Mittel nicht erwünschte Wirkung leisten, so nimmt man Bohnenmehl, kocht es zu einem dicken Brey, vermischt Siegelerde damit, und setzt es dem Hund vor, er wird also bald davon befreyt werden, wenn man es ihm früh nüchtern genießen läßt.

Stuhlzwang.

Hat viel Aehnliches mit vorhergehender Krankheit, und es kann leicht der Hund wegen seiner Bauart, da seine äußersten Gedärme sehr eng sind, damit geplagt werden, zumal, da er so gewöhnlicher maßen, sehr drücken und zwängen muß. Dieser Zufall läßt allezeit auf eine Verhärtung des Unraths, und Austrocknung der Gedärme schließen. Das Erste und Natürlichste also, was man hierbey thun kann und muß, besteht zuförderst

darinn, daß man die Gedärme schlüpfrig mache, und erweichende Mittel gebe. Ein erweichendes Klystier, davon wir oben Rechenschaft gegeben haben, und eine gute Laxanz, bringt alles wieder zu rechte.

Leibesschmerzen.

Wir nehmen dieselbigen hier in so weitläuftigem Verstande, daß wir Schneiden, Reisen und so gar die Darmgicht darunter verstehen. Erkältung, Ueberladung, Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, Undaulichkeit u. s. w. sind mehrentheils die Grundlagen, worauf sie ihr Daseyn gründen. Je nachdem nun die Ursachen, woher sie gekommen sind, beschaffen, darnach muß auch die Heilart eingerichtet werden: weil man dieselbigen aber selten erfahren kann, so muß man sich nur damit begnügen, daß man von dem allgemeinen Mitteln sorgfältigen Gebrauch macht. Tardivus befiehlt den Hund warm zu zu decken, und an ein Feuer zu bringen, hierbey soll man ihm zerriebenes Gold, mit warmen Oel vermischt, in den Rachen gießen: und dieß soll also wohl eine bewährtgefundene Hundegoldtinctur vorstellen? Blondus macht weniger Umstände, wenn er schreibt: Wenn das Reißen und Schneiden im Leibe, von irgend einer Erkältung entstanden ist, so giebt man ihm warme Fleischbrühsuppen mit Pfeffer, oder man gießt ihm Oel oder Fett mit Pfeffer vermischt ein. Auch versprechen wir uns von äußerlichen Mitteln viel Hülfe, daher kann dem Hund, Lilien- Rauten- Narden- und Lorbeeröl, Dialtheensalbe, Marciaton,

ton, Agrippensalbe und dergleichen, in dem Leib eingerieben werden. Man bedeckt ihn hierauf mit Tüchern, und seine Schmerzen hören gänzlich auf. Wenn sich sogar dabey ein Erbrechen finden sollte, so ist dieses ein Mittel, wodurch auch demselbigen, wenn alle andere Mittel nicht anschlagen sollten, Gränzen gesetzt werden. Man kann aber auch mit schmerzstillenden Mitteln, die aus Kascarillenrinde, Biebergeil und Muschelschaalen zusammengesetzt sind, ihnen zu statten kommen.

Verstopfter Leib.

Eine Anlage zu Verstopfungen des Leibes, ist in der hitzigen Natur dieser Thiere zu suchen, vermöge welcher der Unrath verhärtet wird, und sehr große Beschwerlichkeiten verursacht. Von dem Daseyn dieses Uebels wird man dadurch versichert, wenn man wahrnimmt, daß diese Thiere winseln, schreyen, und nicht wissen was sie anfangen oder wohin sie sich, für innerlicher Beängstigung, wenden sollen, und weil sie sich zwängen, und so zu sagen, alle ihre Kräfte auffordern um den Unrath aus dem Leibe loß zu werden, so fangen sie an so zu zittern, als ob sie das Fieber hätten. Es ist diese Krankheit überaus gewöhnlich bey den jungen Hunden, und die mehresten pflegen davon zu sterben. Albertus hält es für rathsam, daß man den Hunden dagegen verordne, daß man Hafermehl mit warmen Wasser zu einem Brey koche, und es ihnen fressen lasse, oder daß man ihnen weiches Brodt, aus Hafermehl gebacken, zu fressen gebe und ihnen dünne Milch sau-

fen lassen lasse. Nach seinem Ausspruch sollen sie geschwind von ihren Verstopfungen befreyt werden. Allein Gesner widerspricht dieser Meynung, indem er mit guten Grunde behauptet, daß der Hafer vielmehr eine anhaltende als erweichende Kraft habe. Ohnstreitig sind Purganzen und Klystire das vornehmste und wirksamste Mittel, dessen man sich in diesem Fall bedienen kann.

Windsucht.

Pflegt die Gedärme und die Haut des Magens sehr auszudehnen und dem Vieh große Beängstigung zu machen. Undaulichkeit, blähende Speisen und Mangel der Bewegung, sind die vornehmsten Ursachen. Um sie davon zu befreyen, giebt man ihnen entweder Kümmelbrodt zu fressen, oder man tropft etliche Tropfen Kümmelöl auf Brodt, oder bringt ihnen eine Zwiebel bey, so werden sie sich darauf wohl befinden, und über dem schleunigen Abmarsch dieser Friedensstörer in ihren Eingeweiden sich freuen.

Würmer.

Sowohl äußerlich haben die Hunde von allerley Gewürme viel Ungemach auszustehen, wieder welche man sie in Sicherheit setzen muß: wie aber dieses am füglichsten geschehen muß, davon soll gehörigen Orts Meldung geschehen, als auch innerlich nähren sie dergleichen, die ihnen grosses Leidwesen zufügen, und zu vielen andern Krankheiten Gelegenheit geben. Wir wollen gegenwärtig nicht untersuchen, woher sie entstehen,

denn es scheint ausgemacht, daß sie von außen in den Körper gebracht werden, oder daß ihre Eyer auf irgend eine Art mit dem Fressen verschluckt, und durch das Feuer des Magens ausgebrütet werden, welche Brut alsdenn sich hin und wieder in den Gedärmen Behältnisse aussucht, daselbst nistet, und sich ungemein vermehrt. Bey Erzählung der verschiedenen Arten der Würmer, will ich mich nicht aufhalten, nur so viel will ich erwähnen, daß auch der Hund von einem besonders großen Bandwurm angefochten werde, welchen Linne Taeniam Caninam, den Bandwurm der Hunde, nennt. Vielleicht ist auch diese Art Bandwurm dem Plinio nicht unbekannt gewesen, denn indem er überhaupt sagt, daß die Thiere von den Bandwürmern viel leiden müßten, so scheint er auch den Hund mit darunter zu begreifen. Doch vielmehr zu den Mitteln, welche man mit glücklichem Erfolg anwenden kann. Bey den alten Schriftstellern findet man viele Vorschläge: Aristoteles berichtet, daß die Hunde selbst von der Natur angetrieben, zu der Zeit grüne Saat zu fressen pflegen. Aelianus stimmt diesen bey, und sagt, daß so gleich die Würmer darnach abgiengen. Es sollen auch nach Tardivi Vorschlag, die Würmer in dem Leibe durch folgende Arzney vertrieben und getödet werden. Man nimmt Wermuthsamen, Hirschhorn, und getrocknete Regenwürmer, man reibt sie zu Pulver, vermischt dasselbige mit Butter und Honig, und giebt es ihnen ein, und dieses ist allerdings eine herrliche Arzney. Ein andres Mittel besteht darin, daß man zwey Quent-

chen Wermuthsaft, Leberaloe, Läusekraut, von jedem gleich viel nimmt, man setzt darzu präparirtes Hirschhorn und Schwefel von jedem ein Quentchen, man bringt dieses zusammen mit Nußöl in eine Pille, oder man macht davon ein Tränkchen, und gießt es dem Hund ein. Es thut vortrefliche Wirkung. Es kann auch wider dem Bandwurm angewendet werden. Dieser Wurm aber sieht einem Bande ähnlich, und ist aus verschiedenen Gelenken zusammen gesetzt. Man findet ihn in dem Magen und Gedärme des Hundes, aber seine Entstehungsart ist noch nicht hinlänglich auseinander gesetzt. Das nufferische Specificum, welches aus Farrenkräuterwurzel mit Honig und mit Scammonien, von jedem gleich viel, bereitet wird, kann auch hier Dienste thun. Man muß den Hund aber vorher eine Suppe geben, damit sie dadurch rege gemacht werden. Es soll auch ein Wurm unter der Zunge sitzen, davon wir etwas im chirurgischen Abschnitt beyzubringen gedenken.

Beschwerlicher Abgang des Urins.

Da der Muscel an der Urinblase beständig in Bereitschaft ist, den Hals derselben zu öfnen, um den Fließwasser freyen Lauf zu lassen, welches so zu sagen, der Hund völlig in seiner Gewalt zu haben scheint; so muß es uns um desto bedenklicher vorkommen, wenn wir wahrnehmen, daß sich der entgegengesetzte Fall einstellt, und der Muscel mit Beschwerlichkeit diese Gänge eröfnet. Es liegt hier ohnstreitig eine krampfhafte Bewegung der Nieren und des Blasenmuscels, die entweder von

gar

gar zu vielem Blut oder von einer zähen Feuchtigkeit unterhalten wird, zum Grunde. Insonderheit hat man bemerkt, daß die Jagdhunde, bey welchem die Nieren sehr erhitzt worden sind, überaus durch diesen Zufall beängstiget werden, und es ist gar kein Zweifel, daß der starke Antrieb des Bluts denselben veranlasse. Es ist diese Krankheit so heftig, daß sie der Gefahr ausgesetzt sind umzukommen, wenn man ihnen nicht bey Zeiten zu Hülfe eilt; denn es schlägt alsdenn eine Entzündung darzu, und diese geht alsbald in den heißen Brand über. Um diesem Uebel vozubeugen, so nimmt man eine Handvoll Pappelbluhmen, und Blätter von Judenkirschen, ingleichen Fenchel und Brombeerstrauchwurzeln; alles dieses zusammen, kocht man in weissem Wein, und läßt es bis auf den dritten Theil einkochen; und giebt es hernachmals dem Hund zu saufen. **Demetrius** geht einen kürzern Weg, wenn er verlangt, daß man dem Hund mit Ziegenmilch angefeuchtetes Brodt täglich zwey Mal zu fressen geben soll. Ich will diese Vorschrift nicht so schlechterdings mißbilligen, denn da die Ziegenmilch eine kühlende Kraft besitzt, so kann sie, wenn eine Entzündung auf dem Wege seyn sollte, Nutzen schaffen. Außerdem behauptet man, daß man ja nicht dem Hunde Spargel in dieser Absicht geben soll, weil derselbige, ob er gleich bey dem Menschen ein vortreffliches urintreibendes Mittel abgiebt, bey den Hunden tödtlich wird.

Wenn Hunde den Urin gar nicht halten können.

Am allerleichtesten ist dieser Fall möglich, weil der Hund einen Hang darzu hat: die Erschlaffung des Muscels an der Blase ist daran Schuld, und eine vernünftige Heilart erfordert, daß man denselben zu stärken suche. Hierzu ist Alaun oder Cascarillenwurzel, oder Weidenrindenpulver innerlich gebraucht, gut, äußerlich aber können warme Umschläge von bittern und zusammziehenden Kräutern, Cardebenedictenkraut, Scordien, Wermuth, gemacht, oder sie auch mit Agtstein geräuchert werden.

Lendenschmerzen.

Es stehen diese mit dem Podagra in einiger Verwandtschaft, und sie sind nichts anders als Gichtschmerzen, die eine schmerzhafte Empfindung in den Lenden des Hundes erwecken. Die Seiten und Lendenmusceln werden dabey zu sehr zusammengezogen, der Hund macht einen krummen Rücken, und kann nur mit großer Beschwerlichkeit gehen. Ein Aderlas kann etwas thun, und venetianische Seife mit Wasser aufgelegt, wie auch Regenwürmerspiritus verschaft einige Linderung. Demetrius giebt folgendes Mittel an: Man soll einen Kalkstein in einem Schmelztiegel verbrennen, auf denselbigen Menschenharn gießen, und ihn wieder von neuem brennen. Nachdem man ihm zum andern Mal gebrannt hat, soll man Wein und Eßig damit vermischen, und es mit einer Feder aufstreichen. Hierauf giebt man ihm innerlich Hühnerkoth

mit

mit Eßigmeth ein. Das erstere wird ohne mein Erinnern jeder vorziehen, und des Demetrii Vorschlag völlig unangetastet lassen.

Schmerzen an den Hintern.

Ohne uns auf eine tiefsinnige Untersuchung, woher sie entspringen, einzulassen, so wollen wir so gleich des Demetrii Rath hierüber vernehmen. Wenn der Hund an diesem Theile Schaden gelitten hat und Schmerzen empfindet, so nimm ihn sehr sorgfältig in Acht, und bedecke ihn sehr wohl, brich von Knoblauchsstauden die Aehren ab, zerreibe sie, vermische sie mit Oel und bestreiche den schmerzhaften Ort. Alsdenn mache folgenden Einguß zurechte von zwanzig Pfefferkörnern, drey Lorbeeren, einem Viertel Nößel Butter, mische die Species unter einander, mache sie durch ein glühendes Eisen flüßig und gieß es dem Hund ein.

Auf diese Weise sind wir von dem Kopf des Hundes bis auf den Schwanz gekommen, und das sind die vornehmsten Krankheiten, davon wir etwas haben aufzeichnen können. Wir sind aber dabey keineswegs nicht in Abrede, daß noch andre Krankheiten den Hund sollten überfallen können, und Gratius hat ganz recht, wenn er schreibt: Tausend Krankheiten fesseln den Hund, sie werden aber doch durch die Heilart überwältiget. Und Albertus hält dafür, daß alle übrige Krankheiten dadurch am ersten gehoben würden, wenn man die Hunde am Feuer wärmt, und ihnen Gras fressen läßt. In den Geoponicis wird da, wo von der Heilart der Hunde gehandelt wird,

gesagt,

gesagt, daß alle übrige Krankheiten, die nicht in dem daselbst befindlichen Verzeichnisse stünden, so wie die Krankheiten der Schafe behandelt werden müßten.

Nun könnten wir gleich den Uebergang zu den chirurgischen Krankheiten machen, wenn wir nicht uns für verbunden hielten, noch andere Krankheiten wenigstens kurz zu berühren, welche die trächtigen Hündinnen und die jungen Hunde betreffen.

Krankheiten trächtiger Hündinnen.

Bisweilen pflegt es zu geschehen, daß ein Hund gar nicht trächtig werden will, und gleichwohl wünscht man seine Art zu erhalten. Man muß daher der Natur zustatten kommen, und auf die Ursachen der Unfruchtbarkeit zurückgehen, und sie wegzuschaffen suchen. Ist die Fettigkeit daran Schuld, so muß man ihnen weniger zufressen geben, man muß sie hinlänglich saufen und gehörig bewegen lassen. Sind die Geburtstheile verschleimt, welches eine andre Ursache zu seyn pflegt, so muß man ihnen auflösende Mittel beybringen. Wenn man haben will, sagt **Demetrius**, daß ein Hund trächtig werden soll, so muß man ihm etwas Sauerteig unter das Fressen mengen, und es ihm früh nüchtern verzehren lassen, oder man soll der Hündinn in die Scheide einige Körner Salz einstreuen. Beyde Mittel sind nicht zu verachten, der Sauerteig, weil er eine gewisse Schärfe bey sich führt, ist im Munde geschickt, den Unrath so zu sagen abzukratzen, und das Salz thut auch die Dienste, wie uns denn hiervon jeder Koch versichern kann, welcher, wenn er will den

Schleim

Schleim von einem Aal loshaben, nur Salz in die Hand nimmt, und den Aal dadurch zu ziehen pflegt.

Wenn der Hund verwirft, so ist entweder die viele Bewegung daran Schuld, daher trächtige Jagdhunde nicht zur Jagd zu gebrauchen, oder eine Vollblütigkeit, oder eine Schwäche der Gebärmutter. Um also das Verwerfen zu verhüten, so läßt man bey einem Ueberfluß des Blutes zur Ader, bey der Schwäche der Theile aber giebt man gepülverte Weidenrinde.

Doch einige wünschen bisweilen, daß der Hund verwerfen möge, und es kann dieses durch heftige Bewegung bewerkstelligt werden, ob ich gleich nicht in einem jeden Fall für den Erfolg sichre Gewähr leiste. Wie denn auch folgendes Mittel nicht allezeit wirksam ist, welches Demetrius anpreiset. Mache von Asche und Wasser eine Salbe, und bringe es in die Scheide, ingleichen vermische Wasser und Erde mit einander, und gieß es dem Hund ein. Ist die Zeit zum Werfen schon nahe, so empfiehlt Demetrius, man soll Violensamen in Wasser kochen, worinn zuvor Aronswurzel abgekocht worden, und dieß hierauf dem Hund zu saufen geben, so wird er verwerfen. Ich stehe aber nicht für die Zuverläßigkeit dieser Mittel.

Nachdem die Hündinn empfangen hat, so stellen sich auch manchmal einige Unpäßlichkeiten ein, die man zu lindern und abzuwenden suchen muß. Sehr oft pflegt es zu geschehen, daß die Hündinn nach der Empfängniß in eine Hitze verfällt, und darwider soll nach Demetrii Meynung Asche zu

einem

einem zarten Pulver gerieben heilsam seyn, die man der Hündinn auch wider ihren Willen beybringen soll. Kreide mit Salpeter vermischt, wirkt das Nehmliche. Wenn die Hündinn nach dem Belaufen matt geworden, und Schwäche zu empfinden scheint, so giebt man nach Phaemons Vorschlag ihr folgendes Mittel ein: Man nimmt zwo Wachholderbeeren, Rautenblätter und funfzehn Pfefferkörner, ingleichen etwas Safran, gießt etwas weniges Wein drauf, und giebt es ihr hierauf mit kaltem Wasser.

Krankheiten säugender Hündinnen.

Es empfindet ebenfalls die Hündinn Wehen, wenn sie werfen will, und diese sind von zweyerley Art, entweder falsche oder wahre. Sie bedarf in beyden Fällen Linderung. Im ersten Fall kann man Polychrestpillen mit etwas Salpeter in Wasser aufgelöset derselben geben, im andern hingegen sind temperirende Pulver von Austerschaalen, Salpeter und Biebergeil anzurathen. Nachdem die Hündinn geworfen hat, so empfindet sie bisweilen noch Schmerzen und Hitze, welche durch Fortsetzung der temperirenden Pulver sich bald heben lassen. Hauptsächlich aber hat sie da eine Purganz nöthig, und es ertheilt hierüber Demetrius folgenden heilsamen Rath: Koche Andorn mit Poley, gieb es der Hündinn zu saufen, so wird sie davon purgirt. Den innerlichen Entzündungen sind die Hündinnen weniger als andere Thiere ausgesetzt, sollten sich inzwischen dergleichen einstellen, so müssen Kühltränke aus Melonen, Kürbis, Gurkenkernen mit süßen

Man-

Mandeln und Wasser gemacht, auch etwas Salpeter hineingethan und der Hündinn eingegossen werden. Wenn sich die Hündinn mit einem großen starken Hund belaufen, so trägt es sich zu, daß sie auch große Hunde wirft, die durch den engen Weg entweder gar nicht, oder doch mit großer Verletzung der Theile durchwandern. Im ersten Fall stirbt die Hündinn, und im andern Fall ist sie nicht jederzeit ihres Lebens sicher, indem vermöge der zerrissenen Theile Blutflüsse entstehen, die, wenn sie nicht mit einem Trank von zerstoßenen Krebsen und Biere gemacht, gestillt werden, den unvermeidlichen Tod nach sich ziehen, oder es entsteht eine Entzündung, die endlich in den heissen Brand übergeht Es erleiden auch die Hündinnen einen Vorfall der Gebärmutter, welcher von der Größe der Hunde und von dem Pressen seinen Ursprung nimmt. Mir ist nur vor kurzen ein solcher Vorfall vorgekommen, vermöge welches die Gebärmutter bey einer Hündinn aus der Scheide heraus hieng, und wie ein Haarbeutel sich unter dem Schwanze bey dem Laufen bewegte. Wenn der Vorfall noch frisch, so bringt man die Gebärmutter durch geschickte Handgriffe wieder in die Scheide, und steckt einen Kork in dieselbige, den man mit einer Bandage gehörig befestigt, giebt auch erweichende Klystiere, damit die starr gewordnen Musceln wieder ihre Geschmeidigkeit und gehörige Federkraft bekommen. In manchen Fällen aber will gar nichts helfen, und man muß die Hündinn ihrem Zufall gänzlich überlassen.

Krankheiten säugender Hunde.

So bald sie geworfen worden, haben sie noch in ihrem Magen einige **Unreinigkeiten**, welche ausgeführt werden müssen: die erste Milch der Hündinn ist von der Natur schon so zubereitet, daß sie diese Absicht zur Gnüge erfüllt, und man braucht dem Hund weiter nichts zu geben. In der künftigen Zeit ist es heilsam, wenn man ihnen bisweilen eine gelinde Purganz giebt, weil man sie für vielen Krankheiten dadurch in Sicherheit setzen kann, und sie auch leichter die Zähne bekommen. Man bade junge Hunde fleißig, dies stärkt sie, befördert die Ausdünstung und vermehrt ihr Wachsthum. Bey dem **Zahnen**, da sie wegen der Veränderungen, die in der Natur vorgehen, einige schmerzhafte Empfindungen haben, laxiere man sie mit Rhabarber und Sennesblättern. Bekommen sie die **Schwämme**, so muß man ihnen fleißig mit kaltem Wasser dem Hals auswaschen, und sie nach den Vorschriften behandeln, die wir oben bey diesem Artikel angegeben haben. Die Möglichkeit, daß junge Hunde die **Blattern** bekommen, wird man nicht ableugnen können, indem man ein Beyspiel in den öffentlichen Blättern gelesen hat, daß ein junger Hund, welcher bey einem Menschen im Bette gelegen, der an den Pocken krank gewesen, eben damit befallen worden. Sollten sie damit überfallen werden, so gebe man ihnen Vitriolspiritus mit Wasser vermischt, Salpeter, Spießglas und Krebsaugen, Buttermilch und Wadecke: aber keineswegs Fleisch, Fleischbrühe, oder Eyer, weil dieses die Fäulnis

im Blut vermehrt. Eßig mit Wasser vermischt ist ihnen auch nicht undienlich. Sollten die Pocken mit der Zeit unter den Hunden häufiger herumirren, so bin ich nicht Bürge dafür, man wird auch die Inoculation, so wie mit andern Viehseuchen nach der gegenwärtigen Mode geschehen, einführen, und ich freue mich schon im Geist im Voraus darüber, wie alsdenn die Federn werden in Bewegung gesetzt werden, die überhaupt die Vortreflichkeit der Inoculation der Blattern bey den Hunden, ihre Nothwendigkeit, ihre Vortheile abschildern, und neue Methoden angeben werden, die, wenn sie auch nichts helfen sollten, doch deswegen Beyfall verdienen, weil sie etwas Neues sind.

Eben itzt fällt uns zu gelegener Zeit ein, daß wir oben bey dem Dachshund die Vermuthung geäußert haben, daß seine krummen Schenkel aller Wahrscheinlichkeit nach von der englischen Krankheit ihren Ursprung genommen haben. Wir müssen also die englische oder doppelte Gliederkrankheit, oder den Zweywuchs der Hunde beschreiben. Sie besteht darinn, daß die Hunde an allen Gliedern des Leibes mager sind, der Rückgrad ist gebogen, die Gelenke sind schlapp und schwach, die Knochen ganz weichlich, die Anhänge der Knochen sind aufgeschwollen und bilden Knoten, und wegen der Weichheit derselben kommt es, daß die Füße hauptsächlich, auf welchen die Last des ganzen Leibes ruhet, krumm gebogen werden. Es sind verschiedene Ursachen an einem solchen widernatürlichen Zustande Schuld. Zuerst kommen die unterschiedlichen Landesgegenden in Betrachtung,

welche eine solche Veränderung in der thierischen Maschine bewirken können: Als z. E. eine Luft, die nicht mit hinlänglichen salzigen, flüchtigen und schwefelhaften Theilen angefüllt ist, kann eine solche Weichheit in den Knochen der Hunde vorbringen. Ferner sind die Schmerzen bey dem Zahnen daran Schuld, als wobey der Hund nicht hinlänglich genährt, die Feuchtigkeiten nicht gehörig ausgeführt, und folglich nach den Beinen zu getrieben werden. Die Würmer sind auch mit im Spiel, welche, indem sie eine Unordnung und Verwirrung sowohl in den flüßigen als festen Theilen des Thiers erzeugen, auch die Säfte so verändern können, daß dergleichen knotigte Auswüchse zum Vorschein kommen. Wenn die Milch der Hündinn wäßricht und unrein ist, so erzeugt sie bey den jungen Hunden rohe Säfte, die alsdenn die Knochen angreifen, und solche wunderbare Ausbildungen machen. Endlich kann auch die Veränderung des Fressens und Saufens, wenn sie abgesetzt werden, dergleichen bewirken, weil nothwendig andre Säfte daher kommen, die so wenig nähren, und das Wachsthum nicht befördern. Das Hauptsächlichste, was man hierbey thun kann, ist, daß man den Hund fleißig purgire, ihn bade, und einen Trank von Gras und Weidenrinde gebe, damit die Theile dadurch zusammengezogen und folglich gestärkt werden. Es kann auch leicht geschehen, daß von so vielem Fressen, von einer Ueberladung des Magens, wodurch die Säfte verderbet werden, ingleichen von einer Verstopfung der Drüsen dieser Krankheit ihr Ursprung verliehen werde. Wer also gerade und wohlgewachsene Hunde

haben

haben will, dem muß man es vorzüglich empfehlen, daß er mit aller Sorgfalt die Ursachen entferne, welche zur englischen Krankheit Veranlassung geben können. Da aber die englische Krankheit schon bey den Dachshunden erblich geworden ist, so sind gewiß alle Anstalten, die man darwider vorkehren möchte, vergeblich.

Von Krankheiten, welche chirurgische Hülfe erfordern.

Nachdem wir von den innerlichen Krankheiten der Hunde einen kurzen Abriß gemacht haben, so müssen wir auch von den äußerlichen Krankheiten, oder von solchen handeln, darzu äußerliche Mittel oder chirurgische Hülfe erfordert wird. Weil nun dieselbigen überhaupt unter dem Namen der Wunden begriffen werden, und diejenige Wissenschaft, welche sich mit Erkenntniß und Heilung der Wunden beschäfftiget, die Wundarzneykunst genennt wird, so würden wir gewiß keine bittern Vorwürfe zu besorgen haben, wenn wir diesen Abschnitt die Wundarzneykunst für die Hunde überschrieben hätten. Wenn wir aber hier Wundarzneykunst nennen, so nehmen wir sie in so weitläuftigem Verstand und in ihrem ganzen Umfang, daß wir die Entzündungen, die Geschwulste, Geschwüre, Wunden, Bisse, Stiche von verschiedenen Ungeziefern u. s. w. darunter verstehen. Ehe wir aber selbst zu der besondern Abhandlung übergehen, so können wir uns nicht entbrechen, das Gedicht des Gratii anzuführen, welches er über die Wunden der Hunde

ausgefertigt, nachdem wir vorher angemerkt haben, daß ein Hund entweder von seines Gleichen, oder von seinen eigenthümlichen Feinden, oder von wilden Thieren, oder von Menschen verwundet werde. Er schreibt hiervon also:

Hat etwas deinen Hund verletzt,
Mit Wunden seinen Leib zerfetzt,
So kannst du ihm sehr schleunig rathen:
Nichts heilt geschwinder seinen Schaden,
Als wenn von seines Feindes Rücken
Mit Haaren man die Wunde drücken
Und sie in selbe legen kann:
So hält sogleich der Blutfluß an:
Das Blut heilt selbst die Wunde zu,
Verschafft gar bald dem Hunde Ruh:
Ist aber die Verwundung groß,
Und ein Stück Fleisch vom andern los;
So darfst du bey dir nicht anstehen,
Die Lippen gleich zusamm zu nähen.
Bring alles bald an seinen Ort,
Schaff auch die Ursach schleunig fort.
Läßt aber sich der Schmerz erleiden,
Und hat es wenig zu bedeuten,
So pflegt der Hund es zu belecken,
Und fernre Schmerzen abzuschrecken,
Allein geht es im Eyter über,
So lege man ein Pflaster drüber,
Damit der Hund sich nicht beleckt,
Und bey sich mehr Gefahr erweckt:
Es kann ihm dieß zum Tod gereichen,
um muß man weislich hier vorbeugen,

Jedoch

Jedoch der Hund ist davon frey
So lange noch die Wunde neu.
Man kann die übeln Folgen stillen,
Und seine Pflicht genau erfüllen,
Wenn man die Wunden wohl verwahrt,
Und weder Pech noch Unschlitt spahrt:
Damit nicht Luft in selbe dringe,
Noch Unflath in die Wunde bringe.
So wird die Stockung bald zertheilt,
Die Wunde sehr gut zugeheilt.

Ueberhaupt darvon zu urtheilen, so ist das Lecken des Hundes als eine Universalmedicin in Ansehung aller seiner Wunden anzusehen, und Aelianus giebt so gar vor, daß die Natur den Hund deswegen mit einem so heilsamen Speichel versehen habe, damit er den Verwundungen zu statten kommen könne, wie er sich auf ein Exempel beruft, da er mit seinen Augen gesehen, daß auf diese Art ein Hund eine große Verwundung in kurzer Zeit geheilt habe. Albertus stimmt ihm ebenfalls bey, und sagt, daß wenn der Hund mit seiner Schnauze nicht bequem den Ort, wo die Verwundung sich befindet, erreichen könne, so nehme er seine Pfote, benetze sie mit seinem Geifer und berühre damit die Wunde. Doch bey allen will dieses Mittel nicht hinlänglich sey, und daher hat man andre ausfindig gemacht. Doch wir müssen nunmehr insbesondere von der Wundarzneykunst in Ansehung der Hunde handeln.

Von der Entzündung.

Eine Entzündung pflegt zu entstehen, wenn das Blut in den kleinen Gefäßen stockt, es tritt wegen den darauf stoßenden Blutgefäßen eine größere Wärme hinzu, und der Theil schwillt alsdenn an. Wir reden hier aber blos von den äußerlichen Entzündungen. Im Anfang läßt sie sich noch zertheilen, indem man nach den nögen Anzeigungen entweder zur Ader läßt, oder man läßt erweichende Klystiere brauchen, oder man macht zertheilende Umschläge von einer halben Hand voll Nachtschatten, einer Hand voll Kamillen, und einem Loth Kümmel im Wasser und Eßig gekocht, und warm mit Tüchern auf den entzündeten Ort gelegt. Man kann auch Rockenmehl mit etwas Kampfer, oder nur die abgeschabte Schaale von Hollunderholz darauf legen, so wird die Hitze dem leidenden Theile benommen. Lassen aber ohngeachtet aller Bemühungen und angewandten Mittel die Entzündungen nicht nach, so muß man auf die Erzeugung eines guten Eyters denken, und ein Geschwür hervorbringen, wovon weiter unten. Läßt sich aber die Entzündung weder zertheilen, noch in einem Eyter verwandeln, so entsteht der

Brand.

Unter diesem Worte versteht man nichts anders, als eine bis auf dem höchsten Grad gestiegene Entzündung, wobey die Zufälle der Entzündung gählings verschwinden, ohne daß die Ursache davon gehoben ist. Der leidende Theil

pflegt

pflegt alsdenn weniger empfindlich zu seyn, ja er verliert endlich gar seine Empfindung. Es ist alsdenn kein andrer Rath übrig, als daß man den Theil entweder schröpfe, oder wenn er abgelöst werden kann, abschneide. Durch das Schröpfen oder die Einschnitte bringt man das faulende, garstige Geblüt heraus, alsdenn wäscht man mit warmen Kalkwasser, worein gepülverter Schwefel eingeweicht worden, den Schaden aus, worauf es sich alsdenn zur Heilung anlassen wird.

Brandschaden.

Demselben kann der Hund ausgesetzt seyn, wenn er durch einen Zufall von heißem Wasser oder Brühen verletzt, oder am Feuer auf irgend eine Art beschädigt wird. Bierhefen aufgeschlagen ist gut dafür, oder man bereite aus Baumöl, süßer Sahne und Bleyweis eine Salbe und streiche sie auf.

Ablösen der Glieder.

Ist manchmal nöthig, wenn sich der Hund ein Glied dergestalt verletzt hat, daß es nicht wieder anwachsen kann und will, als ein Beinbruch, der schon eine Zeitlang gewesen, und davon der eine Theil seine Lebenskraft verloren und schon zu faulen anfängt. Diese Operation wird so vorgenommen: Man zieht das gesunde Fleisch an dem Knochen in die Höhe, bindet es fest, schneidet mit einem sichelförmigen Messer die Haut und das Fleisch durch, sägt den Knochen durch, jedoch daß er nicht splittere, fährt mit einem glü-

henden Eisen an das rohe Fleisch, damit eine Kruste werde, und das Blut aus den Pulsadern sich stille, hierauf löset man die Verbindung auf, daß das Fleisch herunter fahre und den Knochen bedecke. Man legt hierauf eine kühlende Salbe auf, und verbindet es. Hierher gehört auch das

Kastriren.

Es ist bey uns diese Operation nicht gewöhnlich, aber bey den Nationen, welche die Hunde schlachten und sie essen, und sie daher mästen, um sie zu verkaufen, wird sie häufig vorgenommen. Weil wir nun glauben, daß es unsern Lesern nicht ganz unangenehm seyn werde, wenn sie eine Nachricht hiervon finden, so haben wir es für gut befunden, derselbigen einen Platz hier zu verstatten. Die Hunde kastriren aber heißt den Hunden männlichen Geschlechts durch Ausschneiden der Geilen die Mannheit benehmen, oder ihm solchergestalt die Fähigkeit entziehen, sein Geschlecht fortzupflanzen. Es geschieht entweder durch einen wirklichen Einschnitt und Herausnehmen der Geilen, nach dessen Vollendung man die aufgeschnittenen Lefzen wieder an einander bringt und zusammennähet, worauf alles wieder heilt, der Hund seine Geilheit verliert, und fett wird: oder man wählt das Unterbinden der Geilen oder des Hodensacks mit Bindfaden oder Band. Weil die Circulation der Säfte in den unterbundenen Theilen unterbrochen wird, so sterben sie nach und nach ab, schrumpfen ein und fallen ab, und so ist alsdenn das Kastriren vollendet.

Krebs.

Krebs.

Der Krebs ist anfangs eine sehr harte knotigte Geschwulst, die sehr schmerzhaft ist, und wenn sie sich öffnet, eine fressende stinkige Jauche von sich giebt. Es findet sich derselbige vorzüglich bey den Hunden an den Ohren ein. Wider denselben gebraucht man folgendes Mittel: schwere gute Seife ein Quentchen, Weinsteinöl, Salmiac, Schwefel und Grünspan, jedes nach Belieben, man macht es mit einem weißen Weineßig und ein wenig Scheidewasser an, und reibt den Schaden neun Tage nach einander allezeit des Morgens wohl damit. Oder man behandelt ihn auch also: In einem serpentinsteinernen Mörser wirft man ein Quentchen pulverisirten sublimirten Mercurius mit Citronensaft, nachdem man die Citrone aus ihrer Schaale geschälet hat. Diese Stücke werden mit der Keule wohl unter einander gearbeitet. Hierauf gießt man ein Wenig Wasser und Weineßig darzu, wirft auch ein Quentchen Alaun und eben so viel Seife hinein, man reibt und vermischt alle diese Species wohl unter einander, alsdenn läßt man es in einem gut zugeklebten Gefäß bis auf den dritten Theil einkochen. Man nimmt alsdenn eine Compresse, tunkt sie in diese Decoction, daß sie sich vollziehe, und legt sie auf. Befindet sich der Krebs an der Nase, als an einem überausempfindlichen Theile, so muß man den sublimirten Mercurius allein, und zwar zuerst mit Wasser kochen, damit er weniger corrosivisch werde, und alsdenn thut man

die

die übrigen Species darzu. Das kürzeste und bequemste Mittel, den Krebs wegzubringen, besteht darinn, daß man den damit behafteten Theil sogleich mit einem glühenden Eisen brenne.

Augengebrechen.

Wir haben schon oben Verschiedenes über die Augenkrankheiten beygebracht, allein es ist noch nicht alles erschöpft worden, und wir müssen Manches nachholen, weil es der Natur der Sache nach hierher gehört. Ein gutes Augenwasser wider triefende und thränende Augen wird aus warmen Wasser mit Mehl und Eyweis unter einander gerieben gemacht und aufgelegt. Ist aber das Uebel eingewurzelt, so nimmt man Saffran, Rindsgalle, ausgepreßten Fenchelsaft und Honig, von jedem gleich viel, vermischt es, und gebraucht es. Stellt sich eine wirkliche Blindheit bey dem Hund ein, welches alsdenn geschieht, wenn der Hund alt wird, so kann man ihm, als einem alten treuen Diener, die Ehre erweisen, und ihn operiren oder den Staar stechen lassen. Wenigstens ist dieses eine Gelegenheit, woran sich angehende Oculisten üben können. Bey dem grauen Staare verfährt man demnach also: man läßt den Kopf des Hundes halten, daß er unbeweglich steht, die linke Hand mit einer Oculirnadel hält man an der Nase, so, daß die Nadel in einer geraden Linie auf die Pupille zu gerichtet sey, auf der entgegengesetzten Seite durchschneidet man, indem man die rechte Hand in einer geraden Linie nach der linken zu bewegt, vermittelst

eines

eines Messerchens das obere Häutchen, worauf eine Feuchtigkeit ausfließt, und man den Staar in Gestalt einer klebrichten zähen linsenförmigen Feuchtigkeit sitzen sieht. Diesen nimmt man vermittelst eines darzu gemachten Löffels heraus, legt Bäuschgen mit gouillardischen Wundwasser befeuchtet auf, bringt Compressen an, und verbindet es gehörig. Vor der Operation laxiret man den Hund und läßt ihn zur Ader, welches man auch, wenn es die Nothdurft erfordert nach der Operation wiederholt. Nach der Operation hält man den Hund ohngefähr vier und zwanzig Stunden ganz ruhig, verhindert, daß er nicht schlafe, und flößt ihm gemächlich dünne Suppe ein.

Ohrengebrechen.

Aus der großen Anzahl dieser Zufälle wollen wir nur etliche erwähnen. Die Taubheit mag der erste seyn, sie rührt von einer Verstopfung, Vertrocknung, Schwäche und Zerreißung der zarten Theile her. So lange das Trommelhäutchen noch nicht verletzt, kann dem Hunde geholfen werden. Diesen Zufall nimmt man daraus ab, wenn der Hund träg und verdrossen ist, seine Munterkeit verliert, und gegen unser Rufen ganz unbeweglich ist. Bey so bewandten Umständen sucht man durch Schwitzmittel die Ausdünstung zu vermehren, durch Purgiermittel den Leib zu reinigen und die zähen Säfte von den obern Theilen nach den untern herabzuleiten. Man reiniget ihm die Ohren, und steckt mit Baumwolle drey Mal des Tages nach Tardivi Anrathen Rosenöl

mit

mit Wein vermischt in das äußere Ohr. Eben derselbige schlägt auch wider die Geschwulst und das Auftreten der Ohren folgendes Mittel vor: Man koche die Schaalen von Granaten mit Eßig, den man mit Oel vermischt hat, und tröpfle es in die Ohren. Sollte allenfalls eine Wunde sich nach der Geschwulst zeigen, so wäscht man sie mit Eßig gehörig aus, und steckt zerrupften und zerriebenen Schwamm hinein.

Nasengeschwüre.

Nennt man solche Zufälle, da sich scharfe Feuchtigkeiten aus dem Kopf in die Nase ziehen, sich an das innere Nasenfleisch, welches ohnedem wegen seiner lockern Beschaffenheit geschickt darzu ist, anhängt, und endlich wenn nicht in Zeiten Hülfe geschieht, in ein Geschwür übergeht, und immer weiter frißt, so daß oft die innere Scheidewand ganz verzehrt wird. Mit Purganzen und dem Scorbut widerstehenden Mitteln, sonderlich mit Löffelkraut, Gartenkresse, Meerrettig, welche man abkocht, kann man viel ausrichten. Umschläge von Eßig thun gute Dienste. Wie aber dem dabey entstehenden Krebs zu begegnen, siehe oben bey dem Artikel Krebs.

Gebrechen an dem Rachen.

Unterschiedene Krankheiten pflegen außer den Schwämmen diesen Theil zu betreffen. Bisweilen erleidet der Gaumen eine Entzündung, und alsdenn kann man Tardivi Rath befolgen, indem man Honig mit Butter vermischt dem

Hund

Hund zu fressen giebt. Stellt sich eine Verhärtung an diesem Theil ein, oder schlägt sogar der Krebs darzu, so dient, nach eben derselben Vorschrift, Salz und Myrrhen unter einander gerieben mit Eßig vermischt, welches man auf den leidenden Theil einreibt. Setzen sich in dem Halse Geschwüre an, die mit den Blutschwären eine große Aehnlichkeit haben, so nimm Gummi Ammoniacum so viel als genug ist, drey Gallämpfel und ein Weinglas voll Eßig, ingleichen verbranntes und zu Pulver geriebenes Papier, bestreich mit dieser Vermischung den Gaumen, und derselbe wird heil werden. Dieses Mittel, so wie das folgende, haben wir aus dem Demetrio entlehnt. Hat der Hund einen Knochen verschluckt, der ihn in der Kehle ist stecken geblieben, so gieße man Oel ein, und verbinde ihm feste den Hals, damit ein Husten erregt werde, wodurch der Knochen wieder von oben herausgeht. Läßt er sich aber auf keine Art wieder in Bewegung setzen, so sperre man ihm den Rachen weit auf, und gieße ihm nach und nach warmes Wasser ein. Will dieses noch nichts helfen, so nehme man einen starken Draht, umwickele das äußerste Ende mit Baumwolle, und suche den Knochen hinunter zu stoßen. Erfolgt eine Verwundung drauf, so gieße man dem Hunde Baumöl ein. Bey dem Saufen verschluckt manchmal der Hund Blutegel, die sich an seinen Schlund anhängen, und ihm unsägliche Schmerzen verursachen: Folgendes Mittel schlägt Phämon vor. Verbrenne Wanzen dergestalt, daß der Hund den Rauch

davon

davon unter die Nase ziehen muß, so wird er bald von seiner Quaal befreyet werden. Nimm auch ein Pfund abgekochtes Gerstenwasser und ein Pfund Oel, koche beydes mit einander, seige es gehörig durch, thue einen Scrupel Honig darzu und gieß es dem Hund laulicht ein.

Halsgebrechen.

Von der Bräune dürfen wir hier nichts wiederholen, weil schon weiter oben zur Gnüge davon gehandelt worden ist; es sollen nur die Halsgeschwulste unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Sie rühren von einer stockenden Feuchtigkeit her, welche eine widernatürliche Ausdehnung der Haut verursacht, so daß die Hunde weder fressen noch saufen können. Auf Zertheilung dieser Geschwulst muß man seine Gedanken richten. Menschen und Hundekoth thut man untereinander in einen Lumpen, und bindet es dem Hund um den Hals, bis die Geschwulst vergeht. Scheint aber dieses Mittel nicht ausgesucht zu seyn, so koche man Linsen recht dick mit Essig, und mache davon zum öftern warme Umschläge.

Warzen, Blutschwäre, Flechten und schwammigte Gewächse der Hunde.

Warzen sind nichts anders, als schwielige, harte, knotige und hornige Gewächse auf der Haut. Wie man sie vertreiben soll, unterrichtet uns Tardivus. Vors erste müssen sie fleißig gerieben und gereinigt werden, hernach bestreicht man sie mit einer Fettigkeit, um sie zu erwei-

weichen, hernach legt man in Form eines Pflasters getrocknete und zu Pulver geriebene Kürbisrinden, mit ein Wenig Salz, Oel, und Essig auf. Oder man stößt Aloe klein, vermischt ihn mit Senftunke und bestreicht sie damit, so werden sie dadurch verzehrt. Wenn man Weidenblätter mit Eisenfeilspänen in Essig abkocht, und damit über die Warzen hinstreicht, so werden sie auch dadurch vertrieben. Blutschwäre entstehen von einer Art der Entzündung die in der Fetthaut sich ereignet. Nach Tardivs Einsichten soll man getrockneten Mist, Kürbisschaalen und Gerstenbrod nehmen, alles dreyes zu Pulver brennen, Bley und Essig darzu mischen, und damit die Geschwäre bestreichen. Man kann auch daraus ein Pflaster machen, und es über die Blutschwäre legen, nachdem man sie mit Wasser und Essig abgewaschen hat. Flechten sind fressende Ausschößlinge in der Haut, die bisweilen um sich greifen und die Haut ganz grindig machen: und die schwammigten Gewächse bestehen in einer Art von wildem Fleische, welche auf der äußern Haut gewisse Erhöhungen verursachen. Wir brauchen bey diesen beyden letztern Arten keine besondere Heilart zu verordnen, da sie nur so wie der Krebs behandelt werden dürfen.

Wunden.

Alle Wunden, wenn sich nicht ein Gift dabey befindet, lassen sich leicht dadurch heben, wenn sie der Hund belecken kann, wie wir dieses zu Anfang dieses Artickels erinnert haben. Doch

sind auch einige von der Beschaffenheit, daß menschliche Hülfe dazu unumgänglich nöthig ist. Blondus hegt diese Meynung, daß man bey den Verwundungen des Hundes eben so verfahren müsse, als wie bey den Wunden, die sich an dem menschlichen Körper ereignen. Auch dünkt ihm gut zu seyn, wenn man gepülverte Hirnschaale von einem Hunde hineinstreut, oder wenn man Salz zart zerreibt, trocknet und zerlaßnes Pech auflegt. Läßt man ihnen Tabakssaft oder Oel in die Wunde tropfen, so wird sie dadurch zusammengezogen und geheilt. Ausgepreßter Saft von rothem Kohl, oder auch nur die Blätter auf die Wunden gelegt, sind von heilsamer Wirkung. Auch bedient man sich, die Wunden zuzuheilen, folgender Mittel. Man nimmt wilde oder Pfingstrosenblätter, druckt den Saft aus und tröpfelt ihn in die Wunde, und legt ein Kohlblatt drüber, oder man reibt nur schlechtweg den verletzten Ort mit rothen Kohlblättern, wobey man einer baldigen Heilung mit Vergnügen entgegen sehen kann. Ein anderes Wundmittel, wovon man zu mehreren Malen den glücklichsten Erfolg verspürt hat, wird also zubereitet: Man stoße Pfirsichblätter in einem Mörser, man beschütte damit ein Stück Leinwand, die Wunde wasche man mit etwas warmen Wein aus, man trockne die Wunde wieder aus, und drücke mit der Hand die mit dem Saft geschwängerte Leinwand, damit derselbige hineintropfe. Dieses Mittel besitzt über die-

dieses noch diese Tugend, daß es die Würmer tödtet, die etwa in der Wunde wachsen möchten, man kann es auch zu dieser Absicht durch Baumöl kräftiger machen. Wenn aber ein Hund im Jagen, welches sich sehr oft zuträgt, von einem wilden Schwein dergestalt geschlagen wird, daß ihm das Eingeweide zum Leibe herausgeht, und doch nicht darmwund ist, so soll man nur geschwind die Därme, weil sie noch warm sind, nach und nach in den Leib hineinschieben, alsdenn eine Speckschwarte, nach Größe der Wunde, inwendig für die Wunde legen, und auswendig die Haut darüber zunähen, jedweden Haft aber mit einem Knopf versichern, damit nicht, wenn ja der Faden an einem Ort fault oder zerreißt, die ganze Wunde wieder aufspringt; daher wird auch jeder Haft absonderlich gethan, und der Faden allezeit abgeschnitten, so wird es glücklich zusammenheilen. Man kann auch allenfalls, ehe man die Eingeweide wieder in ihre natürliche Lage bringt, sie mit Baumöl oder einem gelinden Fett bestreichen. Ist aber bloß der Hund nur von einem wilden Schwein verletzt worden, so schneidet man Haare von der Seite ab, wo die Verletzung geschehen, und legt sie drauf, und alsdenn schlägt man folgendes Pflaster, so warm als es der Hund erleiden kann, darüber: Man nehme Wallwurz, Melilotenpflaster, Pech und Rosenöl, von jedem gleichviel, man vermische alles wohl untereinander, streiche es auf neue Leinwand, und lege es auf. Wenn ein Hund von

einem andern Hund gebissen worden ist, so soll man nach Demetrii Art Hirschknochen verbrennen, und mit Oel unter einander reiben, ein Pflaster davon machen und auflegen. Ein andres Mittel besteht nach seiner Meinung darin, daß man Fleisch mit Eisenfeilspänen bestreut auf die Wunde binden soll. Tardivus hingegen befiehlt Pech mit Eisenfeilspänen zu vermischen und es aufzulegen. Trajus erzählt, daß die Jäger den von Hunden gebissenen Hunden Gauchheil auflegten, und er setzt hinzu, daß auch dieses ein herrlich Mittel für Menschen wider den tollen Hundebiß abgebe. Und Blandus sagt, daß wenn einem Hund, der bey der Jagd von einem wilden Thiere gebissen worden, die Wunde sehr aufgelaufen und das Vieh dem Tod fast nahe wäre, so müßte man ihm schleunige Hülfe schaffen, und in der Gegend um die Wunde Einschnitte machen, damit das Blut herausfließen, und solchergestalt das Gift aus dem Körper geschaft werden möchte, alsdenn überfährt man den Ort mit Johannisöl. Fangen die Wunden an zu schwellen, so hilft dafür ungesalzene Butter, wenn sie aufgestrichen wird, oder Kreuzkraut mit Fett oder Bockstalg vermischt ist. Erzeugen sich in den Wunden Würmer, so hält Albertus dieses für dienlich, daß man Saft von dem Kraut Hippe hineintropfe, so sollen die Würmer davon sterben: nur Schade, daß er keine Beschreibung von diesem Kraut darzu gesetzt hat, das bey der großen Namensveränderung der Pflanzen uns unbekannt ist. Gesner

wagt

wagt also die Muthmaßung, welche allerdings gegründet zu seyn scheint, daß dieses Kraut nichts anders als Gauchheil gewesen, welche wegen ihrer scharfen ätzenden nitrösen Kraft nicht nur dem Mangold beykommt, sondern ihn sogar übertrift, und von welchem man bemerkt, daß es völlig diese Wirkung nach sich ziehe. Tardivus rathet hingegen an: daß man die Wunden, worin sich Würmer eingenistelt haben, mit warmen Wasser und Eßig auswasche, hernach soll man Pech, Kalk und Kuhmist, mit Eßig vermischt aufschlagen, und alsdenn Pulver von schwarzer Niesewurzel hineinstreuen. Folgendes Mittel ist sehr bewährt, man stößt Schmeer und Brunnenkresse unter einander, macht eine Salbe draus, streicht es auf einen Lappen und legt es dem Hund als ein Pflaster auf; oder man wäscht ihm den Schaden oft mit Menschenurin aus. Ist ein Hund von einem tollen Hund gebissen worden, so haben dagegen die Alten verschiedene Mittel angepriesen, weil ein solcher ebenfalls toll wird. Das beste ist, daß man gleich nach dem Biß die Wunde ausschneide und brenne, um dadurch zu verhüten, daß das Gift nicht weiter in das Blut dringe. Das Tollkraut ist nach Erxleben vielleicht eins der besten Mittel, das man den Hunden auch geben kann, ehe die Wuth ausbricht, man giebt von einem bis zu drey Scrupeln, weil es aber den Hund sehr angreift, so muß man allezeit dazwischen einen Tag aussetzen, damit er sich in etwas erholen kann. Von den werlhofischen Pillen und dem neuen Specifico will ich

nichts erwähnen, weil es noch jedem in frischem Gedächtniß ist, und weil ihre Wirkung noch mehrere Bestätigung bedarf. Wenn ein Hund von einer Schlange gebissen worden, so sollen nach Plinii Ausspruch Wanzen dagegen heilsam seyn. Nimmt man wahr, daß sie von giftigen Thieren gebissen worden sind, so kann man seine Zuflucht zu folgendem Mittel nehmen und zugleich den Biß fleißig waschen. Man nimmt eine Hand voll Kreuzkraut (cruciata hirsuta) eben soviel Raute, spanischen Pfeffer, Wullkrautweibchen, Gensterspitzen und Münze, man reibt diese Kräuter wohl untereinander, und alsdenn gießt man weissen Wein darauf, und läßt es eine Stunde mit einander kochen; nachdem man es durchgeseigt hat, so löset man ein Quentchen Theriak darinn auf. Wenn der Biß von einem Fuchs geschehen ist, so gießt man Oel darunter, worinn man Raute und Regenwürmer gekocht hat. Allein, wenn dem Hund von einem tollen Hund ein Biß ist beygebracht worden, so will das nicht hinlänglich seyn; sondern man muß sogleich mit dem Schröpfeisen einschlagen und einen Schröpfkopf auffetzen, damit das Blut gleichsam als wie mit einer Spritze herausgezogen und hernach der Schröpfkopf abgenommen werde, dabey läßt man den Hund aller zwo Stunden von einem Trank, der aus rothem Gauchheil und Myrrhen gemacht worden, saufen. Wenn der Hund geschlagen worden ist; und man, weil keine Verwundung darauf erfolgt, nicht weiß, wo er Schmerz empfinde, so soll man nach De-

metrii Gutachten folgenden Versuch mit ihm machen, ihn an die Sonne stellen, und Achtung geben, wo sich erst die Fliegen hinsetzen; dieses soll der schmerzhafte Ort und leidende Theil seyn, welche man mit warmen Umschlägen zu bähen, oder Gerstenmehl mit Kuhmist, Essig und Wasser warm zu machen und in Tüchern ihm umzuschlagen verbunden ist. Was von Bissen anderer Thiere zu verordnen, kommt unter dem Artikel vom Ungeziefer vor.

Geschwulst.

Jedwede Verwundung pflegt mit einem Auftreten der Haut vergesellschaftet zu seyn, welches man eine Geschwulst zu nennen pflegt; allein nicht jede Geschwulst ist mit einer Verwundung verbunden. Einige Mittel wider die Geschwulst sind schon oben bey der Raude angeführt worden. Wir fügen noch folgende denselben bey. Man bestreiche den leidenden Theil mit bloßer Butter, oder man lege Kamillen, Hollunderblühten und Rockenmehl in einem kleinen Säckgen auf, oder man mache warme Umschläge von Essig, worin Cardebenediktenkraut gekocht worden ist, so wird sich die Geschwulst zertheilen.

Geschwüre.

Wenn die Wunden nicht gleich zuheilen wollen, und ein Zufluß von üblen und scharfgewordenen Säften vorhanden ist, so pflegt eine Vereyterung zu entstehen, welche alsdenn ein Geschwür macht. Tardivus empfiehlt wider die Geschwüre klargeriebene Schaalen von Thieren,

oder von einem zerbrochenen Topf mit starkem Essig aufgelegt, oder auch Gänsefett mit Terpentin. Albertus schlägt Brunnenkresse mit frischem Speck vor, und er behauptet, daß sich nicht nur die Geschwulst nicht nur auf diese Art setze, sondern auch, daß der Eyter völlig herausgezogen und die Wunde gut zugeheilt werde. Blondus setzt sogar hinzu, daß jedwedes scharfe Mittel hierzu dienlich sey: andere streuen Salz auf die Geschwüre, und gießen frisches Baumöl drauf, noch andere brauchen die sogenannte Apostelsalbe, oder Pfirsichblätter. Tardivus hingegen hält viel bey den Geschwüren an dem Bauch auf reines Pech, welches zu Pulver gemacht, mit gleichen Theilen von Opoponax und Brennwurzel versetzt, eingestreut wird. Vielleicht kann man mit dem Schußwasser, mit Aloe und Myrrhenessenz mit Honig vermischt, mit Seife und Branntewein unter einander gemischt, oder mit dem goulardischen Wundwasser ebenfalls die Heilung bewerkstelligen. Wenn alsdenn die Wunde völlig ausgeschworen ist, und man will sie gern schließen, so ertheilt hierüber Demetrius diese Vorschrift: Nimm Muschelschaalen und Bimsstein, calcinire beydes, zerreibe es zu einem Pulver, vermische damit Honig und Essig, und lege es so lange auf, bis die Wunde sich schließt, und eine Narbe bildet.

Von Bläsgen, Blättergen und Grindern.

Bey und neben den Wunden pflegen nicht selten Bläschen, und Blattern aufzuschießen, und dar-

daraus endlich Grinder zu werden. Hierwider kann man gebrauchen, Galbanum, Storax, Hirschtalg, Wachs, Oel, Bittersalz und Honig, wenn der Hund zehn Tage lang damit gewaschen wird, wird er heil werden. Nimmt man aber wahr, daß der Hund an seinem Leibe mit solchen unreinen Auswürfen gleichsam übersäet ist, so muß man ihm auf folgende Art zu statten kommen. Man läßt in einer Kanne weißen Wein vier und zwanzig Stunden eine Unze antimonialische Leber, die man in Leinwand eingebunden hat, weichen, man wirft dazu ein Quentchen Sennesblätter, wenn sich beydes wohl aufgelößt hat, so läßt man diese Species eine Viertelstunde wohl mit einander kochen; man giebt dem kranken Hund den vierten Theil davon und hält ihn warm, giebt ihm auch nicht eher, als nach drey oder vier Stunden darnach etwas zu fressen, man muß aber auch die Vorsichtigkeit dabey anwenden, daß man ihm es erstlich drey Stunden nach dem Fressen eingiebt. Fängt der Hund an sich darauf zu erbrechen, so giebt man ihm zwo Stunden darnach die zweyte Dosin, die aber nur ein Drittheil weniger als die erste seyn muß, zwo Stunden drauf giebt man ihm reines laues Wasser, und alsdenn fängt man an, ihm folgende Salbe einzureiben. Man nimmt ungesalzenen Schmeer ein Pfund, drey Unzen gemeines Oel, vier Unzen Schwefelbluhmen, zerstoßenes und wohlgereinigtes Salz und Asche, von jedem zwo Unzen, man läßt diese Species mit einander so lange kochen, bis sich das Fett auf das

innigste damit vereinigt hat. Hierbey hat man darauf wohl Acht zu geben, daß der irdene Topf, worin diese Species sind, fein oft umgedrehet werde, damit sich alles auf eine gleiche Art mit einander vereinige. Mit dieser Salbe bestreicht man den ganzen Leib des Hundes, und da wo die Grinder sitzen, am stärksten, man führt ihn hierauf an die Sonne, man muß ihn aber von den andern Hunden absondern, und ihn mit Lauge waschen. Sollten ihm etwan die Haare darnach ausfallen, so wäscht man ihn mit Bohnenwasser, und salbt ihn mit alten Fett ein. Dieses Mittel dient nicht nur wider diesen Unfall, sondern auch wider die Raude, es macht das Haar wachsen und tödtet die Flöhe. Ein bequemes Purgiermittel in diesem Fall, wie auch bey allen Krankheiten der Haut, als auch bey den Bissen von andern Thieren, und von tollen Hunden ist dieses, daß man ihnen zwey Quentchen Schwefelbluhmen in einem Glas Milch giebt.

Krankheiten der Pfoten.

Es grenzen diese Krankheiten so nahe an die Wunden, Geschwulsten und Geschwüre, daß ich ihnen sogleich hier einen Platz einräumen muß. Von dem Podagra lege ich mir ein Stillschweigen auf, weil diese Krankheit oben ist abgehandelt worden, und weil die wenigsten davon befreyet werden, obwohl Augustinus Niphus berichtet, daß er zween Hunde am Podagra curirt habe, allein er habe es doch nicht soweit bringen können, daß sie nicht hätten hinken sollen,

len, wenn sie ein oder zwey Mal hätten stark laufen müssen. Ganz andre Krankheiten sollen gegenwärtig unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Bey großer Hitze und Trockenheit im Sommer pflegen sich die Hunde die Pfoten wund zu laufen, und im Winter, wenn es stark gefroren hat, sich die Haut aufzureiben. In beyden Fällen nimmt man Eyweiß, man vertreibt es unter scharfen Weineßig, und vermischt damit klargemachten Kaminruß; diese Vermischung streicht man auf Werg, legt dasselbige auf die Pfoten und verbindet sie mit doppelter Leinwand: wenn sie sich sehr aufgelaufen haben, so wiederholt man den andern Tag den Verband, und fährt damit so lange fort, bis sie völlig geheilt sind. Tardivus verordnet, Laugenasche mit Honig vermischt zu nehmen und es auf die Pfoten zu binden. Bisweilen geschiehet es, daß sie sich die Pfoten aufreisen, und die Haut sich spaltet. Wider diesen Zufall preiset man folgendes vortreffliches Mittel an: man nimmt eine weiße Zwiebel, zerreibt sie in einem Mörser, man wirft darzu Salz und Kaminruß, soviel man mit zween Fingern halten kann, und vereinigt es mit der Zwiebel in eine Masse. Diese Masse thut man alsdenn auf ein Stück weisse Leinwand. Hierauf wäscht man die Pfoten mit weissem Wein ab, man drückt die aufgerissene Füße sanft, damit die getrennten Theile wieder an einander anpassen, und durch dieses Mittel bringt man die Füße wider zurechte, wenn man sie gehörig damit verbindet. Durch eben dieses Mittel

tel kann man auch die Fußsohlen hart machen. Wenn der Hund sich in die Pfoten einen Stachel, oder Dorn, oder Nagel gestochen, und er ist stecken geblieben, so soll man nach Alberti Sinn, Roßhub mit Speck auflegen, und es wird der fremde Körper dadurch herausgezogen, und die Wunde vom Eyter gereiniget und heil werden. Dioscorides schreibt auch dem Rohr diese Kraft zu, und um dieser Ursache willen hält Gesner dafür, daß dasselbige zu Pulver gestoßen und aufgelegt, die Dörner herausziehen werde, eben dieses thut auch die Wurzel davon. Die Neuern weichen nicht sehr von den Alten ab, indem sie wieder die Dörner und Nägel in dem Fuße verordnen, daß man Hasenfett drauf binden soll, wider das Wundlaufen aber empfehlen sie, daß man den Schaden mit Wein sauber auswaschen, ihn hernach mit Wundöl oder Terpentin salben, oder ihn nur mit dem Absud des Tabacks waschen soll. Noch eine Krankheit der Füße dürfen wir nicht vergessen, deren Demetrius gedenkt. Es verlieren, nach seiner Beobachtung, die Hunde die Krallen oder Nägel, und diese sollen dadurch wieder erzeugt werden, wenn man Kümmel in dem Mund nimmt, denselben auf die Stelle, wo der Nagel gestanden, spuckt, und wenn man auf diese Weise zehn Tage fortfährt, so sollen die Nägel wieder wachsen. Ich leiste aber nicht Bürgschaft. Zuweilen schälet sich sowohl die Haut als die Nägel ab, hierwieder soll noch Tardivo helfen, Wein mit Wasser vermischt, darüber geschlagen, oder Granatrinden mit Salz untereinander gerieben, und mit

Eßig in einem Topf warm gemacht, worauf man die Pfoten des Hundes hineinsteckt, so daß er es erleiden kann, oder vermische Eßig mit Chalcanth, und wasche warm dem Hund die Pfoten damit.

Würmer, die äußerlich dem Hunde beschwerlich fallen.

Weil manche Insecten sich gern an den Orten aufhalten, wo sie Nahrung finden, auch daselbst, aus Sorgfalt für ihre künftige Brut, ihre Eyer hinlegen, so werden wir nicht Tadel verdienen, wenn wir sogleich hiervon handeln. Wir begreifen aber darunter alle Insecten, die eine Plage dieser Thiere sind. Von den Würmern, die in den Wunden wachsen, haben wir schon bey den Wunden manches beygebracht. In den Ohren pflegen sich in dem Sommer Würmer anzusetzen, und dem Hund viel Herzeleid zu verursachen. Nemesianus verlangt, daß man sie mit einem Messer abschaben soll. Sitzen sie aber in der innern Höhle, so zerreibt man das Weisse vom Ey, nimmt ein Stückchen Schwamm, und tröpfelt es, auf Tardivi Geheiß, in die Ohren. Bitteres Mandelöl, wenn es in das Ohr gegossen wird, vertritt ebenfalls diese Stelle. Albertus will so gar Würmer unter der Zunge gefunden haben, wovon er folgende Kennzeichen angiebt: Wenn ein Hund mager wird, und doch dabey hinlänglich zu fressen bekommt, so muß du ihm drey oder vier Mal des Tages reichlich Butter geben, wird er aber davon nicht fetter, so kannst du sicher schliessen, daß bey ihm unter der Zunge Würmer sitzen müssen,

müssen, welche man mit einer Nadel heraus zu ziehen genöthigt ist, gedeyhet er aber alsdenn noch nicht, so ist seine Krankheit unheilbar, eine wirkliche Auszehrung, und sie zieht den Tod unvermeidlich nach sich. Von Hornißen, Bienen, Wespen, Fliegen, Pferdefliegen, Mücken und andern Ungeziefer werden die Hunde sehr geplagt, und wir müssen ihnen dagegen eine Arzney zu zubereiten suchen. Wenn eine Horniſſe den Hund verletzt hat, so rathet Demetrius, daß man gemeine Raute nehmen, sie verbrennen, und den Rauch an den verletzten Ort hinansteigen lassen, auch dem Hund mit Eßig den verwundeten und entzündeten Fleck waschen soll. Tardivus preißt dabey kaltes Wasser an. Wider die so genannte Hundefliege ist dienlich Wasser mit bittern Mandeln in einem Mörser gerieben, und den Ort damit bestrichen. Da überhaupt die Fliegen sich so ungebührlich und ungestüm aufführen, daß von ihrem Biß, so wie auch von den Bissen der Wespen und Bienen, die Ohren zu schwären pflegen, so ist dieses mit Wasser und bittern Mandeln, nach der Lehre der Alten, zu verhüten. Wenn sie aber schon durch ihre Stiche eine Vereyterung erweckt haben sollten, so ist es rathsam, daß man mit Schweinefett zerlassenes Pech in die Wunden tröpfele. Bey den Wespen und Bienenstichen riethen sie gebrannte Alaun mit Wasser aufzulegen. Nach dem Neuern kann man wieder das Fressen und die Stiche dieser Thiere folgendes Mittel gebrauchen: Man nimmt vier Unzen Tragacanth, läßt denselben acht Tage in starken Weineßig weichen,

chen, hierauf zerreibt man es in einem steinernen Mörser, und vermischt damit zwo Unzen Alaun und eben soviel Galläpfel, hiervon macht man ein Pulver, und bestreut damit die Oerter, wo der Biß geschehen ist. Allein es nehmen auch andre Ungeziefer in dem Felle des Hundes gar zu gerne Quartier, und wir halten dafür, Dank zu verdienen, wenn wir auch hiervon einige Recepte einrücken. Hundezacken und Flöhe sind die gewöhnlichsten Feinde, welche die Hunde bis aufs Blut verfolgen, und wir wollen zuförderst hören, was unsre lieben Vorfahren darüber geurtheilet, und was für Vorschriften sie, in Ansehung derselben, gemacht haben. **Plinius** sagt, daß durch den Saft der Eberwurzel die Zacken getödtet würden. **Nemesianus** hält dafür, daß man den Hund mit Eßig und Oel einsalben, und an die Sonne legen soll; so kommen alsbald die Zacken zum Vorschein, worauf man ein Messer nimmt, und sie von dem Pelz herunterschabt. **Theomnestus** verlangt, daß man nur den Hund mit Weinhefen waschen soll. **Fronto, Varro** und **Columella** halten sehr viel von der Einsalbung mit Wasser, worinn bittre Mandeln zerrieben worden sind. **Rhases** ließ die Hunde mit Meerwasser oder Salzlake waschen, nach diesem wurde er eingesalbt mit Galgantwurzel, Niesewurzel, Kümmel und unreifen Weintrauben, die in Wasser gekocht waren, oder er nahm die Wurzeln von Feldkümmel, und kochte sie mit Wasser. **Blondus** ließ die Hunde mit abgekochten Stephanskörnern besprengen, oder er ließ Ahornwurzeln abkochen, und den Hund

damit

damit waschen. Auch schreibt er der Wurzel von Citronenbäumen große Kraft zu, doch räumte er der Alraunwurzel für jener einen Vorzug ein. Er schreibt aber, daß man sich in Acht nehmen müsse, daß der Hund von diesen Mitteln nichts in das Maul bekomme, weil er sonst dadurch vergiftet werden würde. Am sichersten aber geht man, nach seiner Meynung, wenn man eine Abkochung von Galgantwurzel verfertigt, wodurch die Zacken und Läuse zuverläßig getödtet werden. Nun haben wir auch die Flöhe nach der alten Art zu bekämpfen. Die angeführten Mittel wider die Zacken sind auch hier zu empfehlen. Folgende können aber noch beygefügt werden: **Columella** schlägt vor: Kümmel und Niesewurzel von jedem gleich viel, gekocht, und den Hund damit gewaschen, oder der Saft von Schlangengurken, oder, wenn man diese Mittel nicht sogleich bey der Hand hat, Weinhefen. **Tardivus** ließ die Hunde mit einer Abkochung von Stephanskörnern und wilden Gurken waschen. **Albertus** hielt für rathsam, die Hunde mit Oel einzusalben, so würden die Flöhe weichen, und nicht so leicht Lust haben, wieder zu kommen, und tausend andre Mittelchen, die aber alle auf eins hinauslaufen. In neuern Zeiten, da überhaupt alle Kenntniße eine andre Gestalt bekommen, und da man auch mit den alten Recepten nicht zufrieden ist, hat man folgende zu verordnen für gut befunden: Ueberhaupt hält man für gut, daß man wieder Flöhe, Läuse und andres Ungeziefer, die Hunde im Wasser schwemme, alsdenn soll man zehn gute Hände voll wilde

Kresse,

Kresse, wilden Majoran, Roßmarin, Raute, und sechs Hände voll gestoßenes Salz nehmen, solches unter einander in Wasser kochen, und wohl einsieden lassen; darnach mit einem guten Theil solcher Brühe, die Hunde gleich nach dem Bade reiben und sauber waschen. Man kann auch bittre Mandeln in Wasser zerstoßen und klein reiben, oder grüne Nußschaalen in Wasser absieden, und die Hunde damit bestreichen; so werden sie von Flöhen, Holzböcken, Mücken und dergleichen Ungeziefer nicht so leicht belästigt werden. Ueberaus wirksam ist auch dieses Mitel, wenn man Hollunderblätter, Krausemünze und Mönchsrhabarber nimmt, diese Kräuter mit Asche kocht, alsdenn zwo Unzen von klargemachten Stephanskörnern darzu thut, und sie mit aufwallen läßt, alles dieses seigt man durch ein leinenes Tuch; löset in dieser Decoction zwo Unzen gemeine Seife und eine Unze Saffran auf, und eben so viel Salz. Wenn man den Hund damit wäscht, so müssen die Flöhe schlechterdings sterben, es ist aber nur wegen des Safrans ein kostbares Mittel. Flöhe und andre Ungeziefer zu tödten, besteht darinne, daß man dem Hund an dem Feuer mit einer Salbe, die aus Nußöl und Milch besteht, reibt; man bedient sich der Nußschaalen ebenfalls deswegen, damit das Ungeziefer, welches an den Hund hinanläuft, davon sterben soll, doch müssen sie grün seyn. Um sie zu diesen Gebrauch zu zubereiten, so wirft man sie in Weineßig, läßt sie darinn auf vier und zwanzig Stunden weichen, hernach gießt man diese Einweichung durch eine Leinwand,

wand, und läßt es an dem Feuer aufwallen, hierauf schüttet man diese Abkochung in einen Topf, wirft eine Unze Leberaloe darzu hinein, und eine Unze gebranntes Hirschhorn, und eine Unze zerlassenes Pech, man vermischt es wohl mit einander, reibt es dem Hund ein, und es wird sich bald das Ungeziefer unsichtbar machen.

Verschlagen.

Eine Menge von Hunden erfährt dieses Schicksal, wenn sie von der Jagd kommen, sehr erhitzt sind, und sogleich kalt saufen, als wodurch Entzündungen und Verletzungen an der Leber und andre Zufälle entstehen. Eben dieses kann sich auch ereignen, wenn sie sogleich nach einer starken Erhitzung, in das kalte Wasser gejagt werden. Sie fühlen es sogleich an den Füßen, und das Laufen wird ihnen beschwerlich, und alsden pflegt man zu sagen, daß ihnen die Hitze in die Füße geschlagen sey, welches aber nichts anders heißt, als daß die Ausdünstung auf einmal zu stark unterdrückt worden. Inzwischen da es nicht alle Mal verhütet werden kann, daß nicht der Hund verschlagen sollte, so muß man doch darauf denken, ob ihm nicht auf irgend eine Art geholfen werden könne. Unter denen mannigfaltigen Mitteln, die man hier anrathet, ist dieses das beste: Man bade den Hund in einem Ameisenbad, welches mit Mistwasser laulicht angemacht worden, man wiederhole es etliche Mal, man behalte ihn zu Hause, und er wird in kurzer Zeit wieder zu recht gebracht werden.

Krankheiten der Knochen.

Es sind diese von einem sehr weiten Umfange, und alle Fälle sind schwer anzugeben, wobey die Knochen leiden können. Ich will nichts von den Zahnschmerzen erwähnen, welche hier eben sowohl als bey andern Geschöpfen vorfallen können, noch viel weniger von der englischen Krankheit, weil schon davon zur Gnüge ist gehandelt worden: nur einige werden wir erwähnen, und es übrigens bey andern anrathen, so zu verfahren, wie man nach den Regeln der Wundarzneykunst eigentlich zu Werke gehen soll. Weil aber die Krankheiten der Knochen bisweilen mit Quetschungen verbunden zu seyn pflegen, wobey das Beinhäutchen eine schmerzhafte Empfindung hat, so müssen wir davon handeln.

Quetschungen

Ereignen sich oft durch einen gewaltsamen äußern Druck, wodurch die Fleischfasern an das Beinhäutchen und den Knochen näher gebracht werden, und einen Schmerz erwecken. Die Pfoten und der Schwanz des Hundes sind denselbigen vorzüglich ausgesetzt. Wenn die Quetschung nicht viel zu bedeuten hat, so pflegt außer einem kurzdaurenden Hinken, keine andere unangenehme Folge ihren Ursprung daher zu nehmen. Wenn sie aber in einem höhern Grad geschehen ist, so entsteht eine Geschwulst, die man mit warmen Umschlägen von Kamillen, Salbey, Majoran, Hollunderblühren, oder nur warmgemachten Eßig, zu lin-

dern suchen muß. Auch das viele Laufen erzeugt eine Geschwulst an den Schenkeln und Füßen, wobey die Bänder sowohl als die Knochen von einem Schmerz eingenommen werden, und diese lindert man mit untereinander gemischten Eßig und Oel. Die nächsten Zufälle sind

Verrenkungen.

Dadurch versteht man nichts anders als eine Verrückung eines Beins, das durch das Gelenke an einem andern Theil des Leibes gefügt ist, aus seinem Ort ohne Bruch. Es geschiehet insgemein durch äußerliche Gewalt, durch Vertreten und dergleichen. Weil sich dabey eine Geschwulst einzustellen pflegt, so muß man dieselbige nach den oben gegebenen Vorschriften behandeln; zuförderst aber den verrenkten Theil wieder in seine Lage bringen, worzu allerdings anatomische Kenntnisse erfordert werden. Es kommt daher, daß die Hunde lendenlahm werden, wenn man nicht dabey vorsichtig zu Werke geht. Doch da die Verrenkungen in Ansehung der Theile, wo sie sich ereignen, von verschiedener Beschaffenheit zu seyn pflegen, so ist es der Mühe werth, eine besondre Untersuchung darüber anzustellen.

Maulverrenkung.

Bey dem Jagdhund kommt sie sehr oft vor, und ihre Natur ist eigentlich in einem heftigen Krampf zu setzen. Sie fängt sich damit an, daß die Musceln, welche die untere gegen die obere Kinnlade bewegen, durch einem Krampf so angezogen

zogen werden, daß er das Maul nicht öfnen kann, in diesem Fall sagt man gemeiniglich, der Hund hat sich verbissen. Wenn man nicht bald dem Hund zu statten kommt, so erstreckt sich der Krampf weiter, und greift die Musceln des Halses an. Weil der Hund auf diese Art das Wild festhält, und von demselben nicht loßkommen kann, so muß der Jäger ihm mit Gewalt das Maul aufbrechen. Um aber doch der gewaltsamen Ausdehnung und Behandlung zu statten zu kommen, so ist nöthig, daß man krampfstillende Mittel auflegt. Eßig mit Kamillen und Schafgarbe abgekocht, worzu man einige Schaalen von Pomeranzen wirft, ist hierzu überaus bequem, und es darf nur nachher der leidende Theil damit gerieben werden.

Verrenkung des Obernbeins.

Bringt meistentheils in dem obern Theil desselben an der Kugel eine Geschulst hervor, der Hund hält das Bein in die Höhe, und wagt sich nicht damit aufzutreten. **Demetrius** hat sich mit glücklichem Erfolg dieses Mittel bedient: Rein gelesene Gerste mit Königskerzenkraut und Oel vermischt dem Hund aufgeschlagen, nachdem die Einrenkung gehörig unternommen worden ist. Oder: Coriandersamen, ein Eydotter, und Hühnerfett so viel als genug ist, alles dieses wird mit einander in eine Masse gebracht, und auf Leinwand gestrichen und aufgelegt, auch überdieß mit altem Schweinfett der schmerzhafte Ort fleißig gestrichen, so vergeht zugleich mit der Geschwulst der Schmerz.

Verrenkung der Kniescheibe.

Erfolgt auch bisweilen, zumal wenn der Hund einen Fehltritt thut, und sich geschwind helfen will. Demetrius hat diesen Rath für heilsam befunden. Er ließ Baumrinden kochen, sie mochten seyn von einem Baum, von welchem sie wollten; und mit dieser Abkochung den Hund waschen, nachdem er gewaschen war, so nahm er altes Oel, vermischte es mit Schweinfett zu einer Salbe, bestrich damit den leidenden Theil, und heilte so den Hund. Diese Salbe ist keineswegs zu verwerfen.

Beinbrüche.

Wenn die Theile eines Knochens durch irgend eine äußere Gewalt von einander getrennt werden, so entsteht daher der Zufall, welchen man einen Beinbruch zu nennen pflegt. Ich will mich nicht über die verschiedenen Gelegenheiten erklären, wodurch ein Beinbruch bewirkt wird; allein dieß muß hier auseinander gesetzt werden, wie man damit verfahren muß. Vor allen Dingen muß der gebrochene Knochen wieder eingerichtet, das heißt, die beyden Enden des zerbrochenen Knochens mit gleicher Kraft gezogen und ausgedehnt werden: man legt zu dem Ende die Hände von dem Ort ein wenig ab, wo der Bruch geschehen, um das Glied desto besser anzugreifen, und mit mehrer Stärke anzuziehen. Hat man dieses verrichtet, so muß man die Gleichmachung vornehmen, vermöge welcher man aber sich in Acht nehmen muß, daß man nicht so viel Stärke

auf die Enden der Knochen und Splitter anwende. Sind nun die Knochen in dieser Lage, so ist man verpflichtet, die eingerichteten Theile in ihrer natürlichen Lage zu erhalten, welches theils durch einen guten Verband, theils durch eine gute Lage geschiehet. Hierzu gebraucht man Compressen, Binden, Schienen, Pappendeckel, Schnüren, Bausche u. s. w. wobey man Folgendes beobachten muß. Vorher werden die Haare abgeschoren, hiernächst das verletzte Glied sowohl als die daran befindlichen Musceln in ihr natürliches und ordentliches Lager gebracht. Bey dem Verbande müssen diejenigen, die das Glied halten, fest und unbeweglich stehen, und das Glied so lang gerad halten, bis die Verbindung geschehen. Die Binden müssen von mittelmäßiger und schon gebrauchter Leinwand, auch lang und breit genug seyn, auch nicht gar zu fest, aber auch nicht gar zu gelind angelegt werden. Die Schienen macht man von Pappendeckeln, die mit dicker Leinewand überzogen sind, damit sie das Glied nicht drücken oder pressen. Die Compressen dienen darzu, um die Theile, wo sie ungleich sind, auszufüllen, und damit man desto besser noch eine Binde anbringen könne. Die Pappendeckel aber müssen nach der Größe, Länge und Figur des gebrochenen Theils geschnitten, auch mit zwey oder drey Bändchen fest gebunden werden. Was die Lage des Hundes anlangt, so ist es gut, wenn man ihn so legt und anbindet, damit er sich nicht bewegen und sich desto eher ein Knorpel ansetzen kann. Findet sich eine Ge-

schwulst dabey ein, so ist es ein Kennzeichen, daß der Verband zu scharf angeleget sey, er muß daher abgenommen und ein andrer mit vorher erwähnter Vorsicht wieder angebracht werden. Die Nahrung muß dabey sehr gering seyn. Scheint der Hund große Schmerzen zu empfinden, so muß man die Schnüre nachlassen und Bähungen machen. Wider das Jucken, welches man daher erkennt, wenn der Hund sich räuspern will, lege man Branntewein mit laulichtem Wasser auf. Wider die Hitze gebe man Schießpulver oder Salpeter. Stellen sich Blutflüsse ein, so lege man Schwamm auf. Sollte nach der Heilung und Ansetzung eines Calli eine Lähmung und Schwinden des Gliedes übrig bleiben, so reibe man das Glied mit warmen Tüchern, oder stecke es in ausgepreßte Wein- oder Bierhülsen oder Hefen. Ist eine Steifigkeit der Gelenke da, so sehe man zu, woher sie entstanden, ist der Beinsaft in das Gelenke geflossen, und daselbst verhärtet, so ist die Steifigkeit des Gelenks gar nicht zu heilen, und es würde solchergestalt alle angewendete Sorgfalt und Mühe vergeblich seyn. Ist aber die Steifigkeit von stillgestandenem oder ausgetretenem Gliedwasser hergekommen, so sind zertheilende Mittel die besten.

Von Aderlassen, Steinschmerzen und ihrer Heilart enthalten wir uns, etwas beyzufügen, weil das Erstere bey Entzündungskrankheiten unentbehrlich und an seinem Ort angerathen worden ist, das andere aber überaus selten vorfällt. Nöthiger aber scheint es zu seyn, etwas von den

Haaren

Haaren und deren Veränderungen hier beyzufügen, weil doch die Chirurgie in Ansehung der Menschen sich auch mit dem Abscheeren der Haare und ihrer Vertreibung abgiebt, und folglich müssen dieselben ein Artikel seyn, der in die Chirurgie gehört.

Haare der Hunde.

Diese als ästlose Pflanzen zu betrachtende Auswüchse der Haut sind einstheils ihrer Natur nach gewissen Veränderungen unterworfen, die entweder dem Hunde zur Zierde oder zur Unzierde dienen. Man ist daher schon vor Alters darauf gefallen, durch allerhand Künsteleyen entweder zu verhüten, daß die Haare ihre natürliche Schönheit nicht verlieren sollen, oder die Unzierde derselbigen zu verbessern, oder wenn sie kärglich wachsen sollen, ihr Wachsthum zu befördern. Es soll uns in dieser Absicht Demetrius wiederum statt eines Führers dienen. Um zu verhindern, daß der Hund sein natürliches Haar nicht verändere, so darf man nur lebendigen Kalk und den Abgang von Silber oder Silberschlacken unter einander mischen; wenn es hierauf so dick als Honig geworden ist, so muß man einen ganzen Monat hinter einander den Hund damit salben, und er wird niemals eine Veränderung in Ansehung seiner Haare erleiden. Die Haare wachsend zu machen, verbrenne man Ginster zu Asche, alsdenn mische man Schweinefett, so viel als genug ist, darunter; und salbe hierauf den Ort damit ein. Will man aber einen weißen

Hund schwarz machen, so nimmt man diese Verwandlung folgendergestalt vor: Man kocht Eisenschwärze, ausgedrückten Eselsmistsaft und Bockstalg unter einander, man bestreicht hierauf den Hund hiermit zehn Tage nach einander, und er wird so schwarz werden wie ein Mohr. Man kann ihn alsdenn gebrauchen, Schätze damit zu heben, die mit schwarzen Hunden versetzt sind. Hier stoße ich zugleich auf eine Materie, von welcher ich in aller Eil nicht weiß, ob sie zur Medicin oder Chirurgie zu zählen sey, und die aus dem abergläubischen Alterthum und sonder Zweifel aus der Rockenphilosophie ihren Ursprung genommen hat. Gleichwohl aber, da doch von bezauberten und behexten Hunden hin und wieder etwas bey den Schriftstellern gesagt wird, und auch Recepte dagegen niedergeschrieben sind, so muß ich etwas davon hersetzen, nicht in der Absicht, als ob ich eine solche abgeschmackte Meynung billigte, sondern nur darum, damit ich nichts Wichtiges weggelassen zu haben scheine: denn seit Christian Thomasiussens Zeiten sind so ziemlich die Hexen und Zauberer verbannt worden.

Bezauberte und behexte Hunde.

Von diesen Hunden schreibt Blondus folgendergestalt: Es werden die Hunde sowohl wie die kleinen Kinder bisweilen behext, dergestalt, daß sie dadurch ganz abgezehrt werden. Es können ihm die Augen mancher Menschen so schädlich werden und ihm solche Fesseln anlegen, daß

er aufhört, sich frey und ungehindert zu bewegen. Diese Art von Hexerey wird auch sonst Zauberey genennt, und sie ist sogar dem Virgilius nicht unbekannt gewesen, welcher hiervon also sagt: ich weiß nicht, welches misgünstige Auge mir meine zarten Lämmer bezaubert hat. Man glaubte also, daß eine Bezauberung daher entstünde, wenn der Zauberer nur ein Thier mit seinem Odem berühren könnte: wenn er aber ihm vollends gar dabey ansähe, so dränge alsdenn die Zauberey bis zu dem Herzen. Daher muß man sorgfältig seyn, daß solche misgünstige und böse Leute nicht eher einen jungen Hund zu sehen bekommmen, als bis er groß gewachsen. Dieses ist die allerbeste Art, ihn wider die Beherung in Sicherheit zu setzen. Viele andere suchen dadurch zu verhindern, daß sie ihm ein Halsband von angereihten Wachholderbeeren um den Hals legen. Andre bedecken ihn mit geweihten Kräutern, oder sie binden ihm auf die Stirne Cardebenediktenkraut. Aber dieses hilft ihnen nicht eben viel: er wird auch, wenn man dergleichen Kräuter auf Kohlen streut, und den Hund damit räuchert, doch nicht davon befreyt. So weit Blondus. Allein Demetrius verschreibt folgendes Mittel: Man nehme Eßig, warmes Wasser und zwey Eyer, vermische es mit Poley, und gieß es dem Hunde durch die Nasenlöcher ein. Hierauf schneide man dem Hunde von seinen Hinterpfoten Haare ab, lege sie auf ein Kohlfeuer, räuchere ihn, und bedecke ihn, daß er zu Schweiß komme.

Anhang zum dritten Abschnitt.

Künsteleyen, die man in Ansehung des Hundes vornimmt.

Diese Künsteleyen oder Kunststücke, oder wie man sie nennen will, sind nicht eben von Wichtigkeit, auch haben sie in der Natur der Dinge eben so wenig Grund als die magischen und sympathetischen Kunstgriffe, wodurch man sich der Liebe und Treue gewisser Personen versichern will. Inzwischen haben die Alten viel darauf gehalten, und wir wollen denselben auch hier ein kleines Plätzchen nicht misgönnen. Daß also ein Hund nicht entlaufen soll, so verlangt Fronto, man soll ihm von Kopf bis auf die Füße mit Butter bestreichen, und ihm auch Butter zu lecken geben: ingleichen soll man ihn mit grünem Rohr von Kopf bis auf den Schwanz messen. Aelianus schlägt dieses Mittel vor, jedoch ohne es zu billigen, denn er sagt nur, er habe vernommen, daß es angewendet werde: man soll ihm mit Rohr, das man mit Butter bestrichen hat, messen, und ihn hierauf die Butter ablecken lassen, so wird er bey einem so bleiben, als ob er angebunden wäre. Tardivus verlangt, man dürfe ihm nur die Schenkel mit Butter einreiben, so würde er dadurch abgehalten werden, zu entfliehen. Demetrii Rath läuft fast mit dem obigen auf eins hinaus, wenn er schreibt: miß seinen Schwanz mit einem Rohr, und schneide es so lang als wie der Hund mit seinem Schwanz ist, inwendig aber stecke etwas Weniges von sei-

nem Schwanz und seinen Haaren hinein, wenn du nun dieses Rohr unter das Dach versteckst, so wird er niemals aus deinem Haus entfliehen. Oder ergreif ihn bey dem Schwanz, rauf aus demselben Haare aus, stecke sie in das Rohr, und der Hund wird nimmermehr von dir weichen. Will man aber, daß ein Hund einem nachlaufen soll, so darf man nur nach dem Fronto die Nachgeburt von einem andern Hund in ein Tuch einwickeln, und ihn daran riechen lassen. Verlangt man, daß ein Hund nicht einmal eine Stunde soll laufen, so giebt uns hierüber Demetrius folgenden Unterricht: Nimm, sagt er, in die Hand Oel, salbe den Hund damit, und er wird sich denselben Tag nicht weit verlaufen. Dergleichen aber mußt du vornehmlich zu der Zeit mit dem Hund vornehmen, wenn du gesonnen bist, ihn zu verkaufen. Wenn man nicht von Hunden will angebellt werden, so darf man nur einen Zahn von einem schwarzen Hund in der Hand halten, und dieses Mittels sollen sich die Diebe nach Rhasis Meynung bedienen. Varro sagt, daß wenn ein Hund einem nachlaufen sollte, man ihm nur einen gekochten Frosch vorwerfen müsse. Sextus behauptet, wenn man das Herz eines Hundes bey sich trüge, bliebe man von andern Hunden unangefochten. Hiermit stimmt Albertus überein, der sich mit etwas veränderten Worten also ausdrückt: wer ein Hundeherz bey sich trägt, der wird von den Hunden nicht nur nicht gebissen, sondern wenn sie sich ihm nur nähern, und sie riechen es,

so ergreifen sie die Flucht. Blondus treibt die Sache noch höher, denn es sollen die Diebe nicht nur ein Herz des Hundes verzehren, sondern es sogar trocknen und zu Pulver reiben, und auf diese Art sich einen Freyheitsbrief auswirken, daß sie nicht angebellt werden. Auch für liebende Personen, die sich gern nicht bey der Nacht in ihren verliebten Händeln wollen stören lassen, soll es eine herrliche Sache seyn. Inzwischen glaubt Gesner, daß nicht das Genießen, sondern blos das Beysichtragen dergleichen bewirke. Es gehört ein außerordentlicher und seltsamer Appetit darzu, dergleichen zu genießen. Plinius giebt vor, daß wenn man die Zunge eines Hundes in den Schuh unter die große Fußzehe lege, oder ein Stückchen Haut von der Nachgeburt eines Hundes bey sich trage, oder ein getrocknetes Herz desselben bey sich führe, oder wenigstens, nach Sexti Urtheil, die Spitze von der Zunge unter die große Zähe lege, man nicht von den Hunden angefallen werde. So sollen die Hunde nach Kiramidis Meynung verstummen, wenn man in der linken Hand die Zunge des Hundes in ein Tuch eingewickelt trägt. Nach dem Plinio, Sexto und Kiramide soll auch ein abgeschnittener Wieselschwanz, wenn man ihn am Fuße trägt, oder wenn man einen lebendigen Frosch in der Hand hält, machen daß die Hunde verstummen. Bestreicht man sich mit Saubrodt und Sauerampfer, oder bindet man sich eine Zacke von Schweinen auf die Fußsohlen, so sollen die Hunde eine ganze Nacht für einem fliehen.

Vierte Abtheilung.

Von dem mediciniſchen, pharmaceutiſchen Gebrauch und andern Nutzungen.

Die Nothwendigkeit hat es erfodert, daß wir auch für die Hunde haben bey ihren Krankheiten Arzneymittel verordnen müſſen, da ſie ſogar in Anſehung der Menſchen zum mediciniſchen Gebrauch beſtimmt geweſen ſind, und auch noch darzu angewendet werden. Wir wollen hiervon anhören die

Ausſprüche der Alten über den mediciniſchen, pharmaceutiſchen und andern Gebrauch der Hunde.

Empfindet der Menſch, ſagt **Plinius**, Schmerzen auf der Bruſt und in der Gegend derſelben, ſo darf er nur einen ſäugenden Hund auf die leidenden Theile legen, ſo wird bald der Schmerz in denſelben übergehen. Die Maltheſerhündchen werden ſogar wider die Leibesſchmerzen aufgelegt. **Serenus, Sammonicus** und **Marcellus Empiricus** pflichten **Plinio** völlig bey, nur ſetzen ſie noch hinzu, daß man einen ſolchen Hund, wenn ſie darauf ſterben, begraben müßte. **Amatus** behauptet, wenn ein aufgeſchnittener junger Hund einer melancholiſchen Frau auf das Haupt gelegt werde, dieſelbe wieder ihren vorigen geſunden Verſtand bekomme. **Sextus** ſagt, daß den Milzſüchtigen es gut thue, wenn man ihnen einen aufgeſchnittenen und zerſtückten jungen Hund auflege: ſo ſoll auch nach ſeinem Vorgeben eine ſchmerzſtillende Kraft in einem jungen Hund liegen, wenn

man

man ihn verzehrt, ehe er noch sehen lernt. Plinius empfiehlt wider die fallende Sucht einen saugenden Hund mit Wein und Myrrhen zu verzehren, nur muß man sich bey den Füßen und Kopf den Appetit vergehen lassen. Galenus verlangt, daß diejenigen, welche von Leberkrankheiten angefochten werden, wobey sich zugleich eine harte Geschwulst einfindet, sich sollen einen jungen Jagdhund trocknen, reiben und früh nüchtern mit Narden genießen. Hippokrates rathet einer Frau an, welche vorher schwanger gewesen, nunmehr aber unfruchtbar geworden, daß sie soll bey ihrer Cur gekochtes Hundefleisch verzehren, und einen in Wein gekochten Polypen genießen. Plinius empfiehlt wider die Wuth, daß man einen jungen Hund sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts tödten, je nachdem der Gebissene zu dem einen oder dem andern gehört, und die rohe Leber desselben genießen soll. Hierokles rathet sie wider die Viehkrankheiten an, denn bey der Malide der Pferde soll man einen Hafertrank zubereiten, und darinn einen von Haaren wohl gereinigten Hund abkochen. Hippokrates befiehlt, daß eine Frau, bey welcher der Gebärmuttermund nicht in gehöriger Verfassung ist, oder wo er auf eine oder die andre Seite verdreht worden, woher es kommt, daß die monatliche Reinigung nicht ordentlich abgeht, und sie auch nicht empfängt, fette gekochte Hunde essen, ingleichen Polypen in süßen Wein kochen, auch die Brühe davon trinken soll. Furnerius schreibt, daß das Wasser von jungen Hunden, wenn es destillirt würde, verhindere, daß die Haare nicht wieder wachsen.

Faventinus erwähnt auch einer Salbe, die von jungen Hunden gemacht wird, und wider die Lähmung gut seyn soll. Man nimmt braune junge Hunde, nachdem sie aus ihrem Fett ausgeschält worden, und kocht sie so lange bis das Fleisch von Knochen abgeht, hernach nimmt man es vom Feuer, läßt den Topf stehen und kalt werden, alsdenn schöpft man das Fett, das sich oben gesetzt hat, ab, und bestreicht damit das Rückgrad und die gelähmten Glieder. Alysius hat junge lebendige Hunde in Oel gesotten, und damit sein gichterisches Pferd geheilt, auch wahrgenommen, daß den Menschen dadurch geholfen werden könne. Sylvaticus macht auch ein solches Mittel nahmhaft. Sextus giebt vor, daß wenn man den Wurm, der unter der Zunge eines tollen Hundes sitzt, ihn nach seinem Tode ausschneide, und denselben an dem Halse trage, so würde man dadurch von dem tollen Hundesbiß geheilt. Plinius behauptet, daß ein Wurm, den man aus dem Aase eines tollen Hunds nehme und ihm anbinde, die Wasserscheu vertreibe; dem Blute von einer Zacke, die man einem Hunde abgenommen, schreibt eben derselbe die Kraft zu, daß man dadurch die Haare vertreiben könne, eben diese Wirkung soll auch des Hundes Blut thun. Wenn man einen Hund zu Asche brennt, und dieselbige mit Oel vermischt, und die Augenbraunen damit bestreicht, so sollen sie schwarz davon werden. Wenn einer das Wasser nicht halten kann, so soll er wie die Magi verlangen, das Geburtsglied eines Ebers zu Asche verbrennen, dieselbige in süßen

Wein thun, ihn trinken, und an die Schlafstätte eines Hundes hintreten, und die Worte dabey sprechen: ich will nicht wie ein Hund mein Bette wässern. Wider schwitzige Hände ist auch Hundeleder gut, wenn man es um die Finger wickelt. Lederne Riemen von Hunden geschnitten, und die Finger damit umwunden, hilft nach Marcelli Vorschrift wider Nasen, die immer feucht sind. Plinius sagt, wer einen dreyfachen Riemen von Hundeleder um den Hals trägt, der bekomme die Bräune nicht. Auf eben diese Art soll ein Knochen von einer Ackerschnecke, die man auf einem Scheidewege gefunden, wenn man sie mit einem Stückchen Elfenbein bey dem Ohr vorbey wirft, oder in Hundeleder gebunden bey sich trägt, die Kopfschmerzen vertreiben. Marcellus rathet wider Leibesschmerz an, daß man einen Gurt von Hundeleder um den Bauch tragen soll. Scribonius verordnet den Podagristen, daß sie auf ihre Fußsohlen Hundeleder binden, und darauf gehen sollen. Blondus lobt das sehnigte Fleisch eines Hundes, wenn man es ißt, als ein Mittel wider den Hundsbiß. Aesculapius setzt diesem Mittel noch Feigen zu. Plinius erzählt, daß einige das Fleisch von tollen Hunden einzusalzen pflegten, weil es für den tollen Hundbiß gut seyn sollte, wenn man es genösse. Cälius Aurelianus preißt junges Hundefleisch wider die fallende Sucht an. Dioscorides behauptet, daß Hundeblut getrunken, nicht nur ein Mittel wider den Biß von wütenden Thieren, sondern auch so gar ein Gegengift wider alle Gifte sey.

sey. Ein Haus, das mit dem Blute eines schwarzen Hundes nach einem Ungenannten, bestrichen worden ist, kann nicht behext werden. Blut eines Hundes mit Eßig und Wasser vermischt, und getrunken, soll nach dem Dioscoride wider die Gelbsucht und Wassersucht gut seyn. Serenus behauptet auch, daß Hundeblut wider jedes Gift heilsam sey. Sextus giebt vor, daß Blut von einem Hunde getrunken das Bauchgrimmen stille, und Blondus schreibt ihm so gar eine krampfstillende Kraft zu. Plinius hält es für ein Mittel wider die Krätze. Absyrtus machte eine Arzney für die Pferde aus Hundeblut, wenn sie keuchten. Sextus berichtet, daß Hundefett, wenn es mit altem Fette und Wermuthssaft vermischt würde, wider die Taubheit helfe, wenn man es in die Ohren tröpfelte, und hiermit stimmt Marcellus und Plinius überein. Die Muttermäler und Linsen kann man mit Hundefett nach dem Plinius vertreiben. Nach eben demselben soll Hundefett mit Schieferalaun denjenigen dienlich seyn, die das Wasser nicht halten können. Marcellus aber schreibt der Milch des Hundes und seinem Fett, mit bloßer Alaun vermischt, eben diese Kraft zu, und er schreibt die Dosin vor, soviel als eine Bohne beträgt.

Hundemark, wenn es mit altem Wein unter einander gerieben und aufgelegt wird, soll nach dem Marcello die Ueberbeine und knotigten Geschwulste ganz gewiß vertreiben. Plinius behauptet, daß wenn man Hundehaar in ein Tuch

wickelte, und es auf die Stirn bände, so hörten Kopfschmerzen davon auf, wie denn auch dieselbigen auf die Wunde gelegt, wenn man von einem tollen Hund gebissen worden, die Wasserscheu verhüten. **Blondus** hält sie für ein blutstillendes Mittel, und glaubt, daß sie verhindern, daß nicht ein bösartiges fressendes Geschwür draus werde, nur muß man sie gleich zu Anfang drauf legen. **Constantinus** hält dafür, daß fallsüchtige Personen, wenn sie sich Hundehaar aufbinden, gänzlich geheilt werden können. **Plinius** und **Serenus** stimmen darinn mit einander überein, daß das Gehirn von Hunden, wenn es auf Leinwand gestrichen wird, und man Compressen darüber anbringt, die Beinbrüche binnen vierzehn Tagen heile, nur setzt **Sextus** noch hinzu, daß der Bruch in seine Lage gebracht und fest gebunden werden müsse. Wider die Blödigkeit der Augen soll auch das Gehirn gut seyn, und sie in sieben Tagen nach des **Plinius** Bericht vertreiben. **Sextus** befiehlt daher, daß man den Kopf eines Hundes spalten, und mit einer Sonde in das Gehirn hineinfahren soll, und zwar auf der rechten Seite, wenn man das rechte, und auf der linken, wenn man das linke Auge heilen will. Wenn man die Sonde also herauszieht, so bestreicht man mit dem Gehirn das Auge.

Asche von dem Hirnschädel eines Hundes, nachdem man ihn verbrannt hat, besitzt eine ungemein große Kraft. Sie ist zuförderst, nach dem

Pli-

Plinius, wider alles wilde Fleisch gut, und heilt auch zugleich. Marcellus behauptet, daß bey den Geschwüren der Geburtsglieder diese Asche eine sehr große und austrocknende Kraft habe. Wenn man den Kopf eines gesunden Hundes zu Asche verbrennt, und dieselbige in Krebsschäden streut, so wird nach dem Plinius, der Krebs geheilt. Rhases sagt, daß wenn man das Stirnbalkt von einem Hunde brennte, und es pulverisirte, und hierauf Rosenöl göß, und es sorgfältig unter einander rieb, und davon ein Pflaster machte, so trocknete dasselbige alle Geschwüre des Kopfs aus. Nach dem Plinius soll auch solche Asche wider die Kopfwunden eines Hundes gute Dienste thun. Sextus, Aesculapius und Plinius geben vor, daß die Asche von einer solchen Hundeshirnschaale in eine Wunde, die von einem wüthenden Hund gemacht worden, gestreut, die Wasserscheu verhüte. Man muß aber bey dem Verbrennen so zu Rathe gehen, daß man es in einen neuen Topf thue, denselbigen mit Thon wohl vermache, und so in den Ofen setze. Wenn man es im Getränke nimmt, soll es eben die Wirkung thun, als wenn man es isset. Bey Seitenstechen wird die Asche von der Hirnschaale eines tollen Hundes ins Wasser gethan und davon getrunken. Plinius, Sextus und Marcellus berichten, daß pulverisirte Hirnschaale vom Hunde, wider die Krankheiten der Hoden, ihre Geschwulst und Geschwüre, sehr vortreflich sey. Plinius sagt, daß die Krankheiten, die sich an den Hintern ereigneten, dadurch

gehoben würden. Nach dem Sexto heilt es die Feigwarzen, Geschwüre und alle Unreinigkeit. Pelagonius verfertigte aus diesem Pulver eine Roßarzney, wenn einem Pferde die Haare an dem Schweif ausgiengen, so ließ er zuerst denselben mit Butter bestreichen, und hierauf das Pulver darauf streuen. Plinius und Sextus bestätigen es, daß die Neidnagel, Nagelgeschwüre und andere Gebrechen der Finger, wenn man dieses Pulver aufstreute, oder die Geburtsglieder von einer Hündinn kochte, und Schafbutter mit Oel darüber strich, geheilt werden. Abyrtus glaubt, daß die Pferde, und überhaupt alles Zugvieh, dadurch, bey graßirenden Seuchen, große Linderung bekomme, wenn man einen Hundekopf verbrenne, und den Rauch an das kranke Vieh hinansteigen lasse. Plinius und Sextus geben vor, daß wenn man den Kopf eines tollen Hundes verbrennt und stößt, und das Pulver mit Wein vermischt, so werde dadurch die gelbe Sucht gehoben. Köpfe von wüthenden Hunden ohne das Fleisch zu Pulver verbrannt, und mit Cypernöl in das Ohr getröpft, sollen, wie Plinius haben will, die Zahnschmerzen stillen. Wider Kopfschmerzen soll dieses, nach dem Nicolao Myrepso, ein herrliches Mittel seyn, wenn man sich die Haare daselbst, wo man den Schmerz fühlt, abschneiden läßt, und den untern Theil eines todten Hundekopfs darauf legt. Die Asche von den Kopfe in einem Topf mit Eßig gethan, und den Dampf aufgefangen, bewirkt das Nähmliche. In der Viehharzneykunst brauchte

man

man auch diese Asche wider das Geschwür eines Pferdes, sowohl auf den Rücken als in der Seite. Albertus sagt, daß das Ohrenschmalz eines Hundes mit Wein vermischt, die Trunkenheit zuwege brächte. Doch bey dem Rhase lesen wir, daß die Hundezacken, wenn man sie im Wein einweicht, und den Wein einem andern zu trinken gebe, so werde er davon berauscht. Nun kommt ein ganz besondres Wunder der Natur, das uns eben dieser aufgezeichnet hat. Wenn man baumwollene Dachte mit Ohrenschmalz von Hunden bestreicht, und sie in einer grünen Lampe mit Oel anbrennt, so scheinen alle Personen, die da herumsitzen, Hundeköpfe zu haben. Eine Zacke aus dem linken Ohr eines Hundes, soll wider einen jeglichen Schmerz gut seyn. Der größte linke Zahn des Hundes hilft, nach dem **Plinius**, für die Zahnschmerzen, nur muß man den schmerzhaften Zahn erstlich scarificiren, hernach den Hundszahn daran halten. Auf eben diese Art kann man Hundezähne mit Wasser bis auf die Hälfte einkochen, und sich damit den Mund ausspülen, so hören die Zahnwehen auf. Die Zähne zu Pulver gebrannt, geben nicht nur ein gutes Zahnpulver ab, sondern sie dienen auch den Kindern zur Erleichterung, die schwer zahnen. Nach dem Aesculapius darf man nur den Ort, wo der Zahn durchbrechen will, mit einem solchen Zahn berühren, so kommt er dem Augenblick zum Vorschein. Sextus giebt vor, daß ein Hundszahn, wenn er zu Pulver gerieben und mit Honig vermischt

wird, das aufgetretene Zahnfleisch lindere, und verursache, daß die Zähne ohne Schmerzen wachsen. Aesculapius rühmt es wider die Zahnschmerzen und die Gebrechen des Zahnfleisches. Aetius befiehlt damit den leidenden Zahn folgendergestalt zu räuchern: Wenn die Zahnschmerzen von der Kälte ihren Ursprung genommen haben, so wirf einen Hundszahn auf ein Kohlfeuer, und laß den Dampf davon in dem Mund einziehen, hernach nimm den gekochten Zahn, reibe ihn mit Eßig ab, laß ihn warm in den Mund nehmen, und eine Zeitlang darinn behalten, so wird sich der Schmerz bald lagern. Galenus gebietet, man soll einen Hundszahn nehmen, ihn ins Feuer werfen, und einen Rauch damit machen; so wie der Hundszahn verbrennt, so hören die Zähne auf und werden fester. Sextus schlägt vor, die Asche von einem Hundszahn in Wein zu kochen, und sich damit zu gurgeln, so würden die Zahnschmerzen aufhören. Ja selbst die Asche auf das Zahnfleisch gestreut, dämpft das Auftreten desselben. Das sind die Tugenden des Hundeszahnes noch nicht alle, er ist auch ein schönes Augenmittel. Aesculapius bestätiget es, daß er bey Augenwunden sie nicht zu Narben kommen lasse. Blondus treibt die Sache noch weiter, indem er recht ernstlich sagt, daß wenn man nur mit solchem Pulver die Stellen, wo sich solche Narben ansetzen wollten, berühre, so verschwinde so gar aller Ansatz zur Narbe. Serapio giebt die Nachricht, daß ein Backenzahn von einem tollen Hund, womit er jemand

gebissen

gebissen hat, die Kraft besitze zu verhüten, daß man von einem andern tollen Hunde nicht gebissen werde, wenn man einen solchen Zahn in Leder eingenäht auf dem bloßen Arm trage. **Plinius** erwähnt auch, daß der längste Zahn von einem Hunde die Kraft habe, das viertägige Fieber zu vertreiben, wenn man denselben anbände, ingleichen sollen, nach **Rhasis** Zeugniß, Hundszähne wider die Gelbsucht helfen, wenn sie über einen solchen Kranken gehängt werden. Nach **Sexti** Ausspruch dienen die Würmer, welche ein toller Hund unter der Zunge hat, wenn man sie herausgenommen, drey Mal um einen unfruchtbaren Baum getragen, und eingegeben hat, demjenigen zur Genesung, der von einem tollen Hund ist gebissen worden. Eben derselbige behauptet auch, wenn dasjenige, was ein toller Hund unter der Zunge hat, im warmen Wasser oder Wein getrunken werde, mache, daß man die Wasserscheu nicht bekomme. Dergleichen soll auch nach dem **Plinio** der Speichel, der dem tollen Hund unter der Zunge sitzt, bewirken, wenn man ihn mit dem Getränke hinunterschluckt.

Wir gehen weiter und betrachten andre Stücke. Wenn man, wie **Rhases** sagt, geronnene Milch, die von einem jungen Hund ist weggebrochen worden, mit Wein vermischt zu sich nimmt, so wird dadurch die Kolik geheilt, und der Patient empfindet sogleich Linderung, so bald er den Trank zu sich genommen. **Plinius** hat es aufgezeichnet, daß

das Weggebrochene eines Hundes, wenn es auf dem Leib eingerieben wird, urintreibend sey. Die Leber eines tollen Hundes, soll der Person, die er gebissen hat, roh, oder wenn dieß nicht angeht, gekocht zum Essen gegeben, oder wenigstens die Brühe davon gereicht werden, so wird sich die Wasserscheu nicht einstellen. Wer Flecken im Gesicht hat, der darf nur etwas von der Leber mit Baumwolle und corsicanischen Oel zusammgerieben, auflegen, so vergehen so gar alle Flecke, einige mengen auch Butter darunter. Wider die Flechten und Vergehen, lobt **Plinius** und **Marcellus** die Galle eines Hundes aufgelegt, nachdem man vorher den Fleck mit einer Nadel gestochen hat. Es soll aber, nach **Marcelli** Meynung, die Arzney, wenn man Kälbermist mit der Galle vermischt, kräftiger werden, und wer wollte wohl daran zweifeln? **Aesculapius** schreibt der Galle die Kraft zu, daß sie mit Honig aufgelegt, die Gebrechen der Augen heile. **Marcellus** gebietet, daß man einen Scrupel Galle, einen Scrupel Hundemilch, und eben soviel Honig mit einander vermische, wenn man es nun wohl gerieben, in einem Gefäß warm gemacht hat, und diese Masse in die Ohren gießt, und sie mit Baumwolle zustopft, so ist nichts bessers das Ohrenschmalz aufzulösen, und das schwere Gehör zu vertreiben. Einem Podagristen kann man Linderung verschaffen, wenn man, nach dem **Plinio**, die Galle nicht mit der Hand, sondern mit einer Feder aufstreicht. **Bertrutius** bezeugt, daß wenn man

von einem tollen Hund soviel Galle als eine Linse beträgt, zu sich nimmt, so müßte man entweder in sieben Tagen sterben, oder wenn man dieselbigen überlebte, so wäre noch Hofnung der Rettung übrig. Wenn man, nach dem **Plinio**, mit einer Galle von einem schwarzen Hunde ein Haus ausräucherte, so wäre dieses ein vortreffliches Mittel, die ganze Familie gegen alle schädliche Arzneyen wohl zu verwahren. **Arnold** schreibt, daß eine solche Galle, den Teufel sogar abhalte, daß er einem Hause keinen Schaden zufügen könne. Die Milz eines Hundes, wenn sie, nach dem **Sexto**, mit Wein gebraucht wird, dient wieder Milzkrankheiten. **Plinius** behauptet ebenfalls dieses, jedoch mit einiger Veränderung. Es muß die Milz einem Hund lebendig ausgeschnitten werden, und wenn man sie alsdenn ißt, so ist man von Milzkrankheiten befreyt; andre sagen: man soll sich dieselbige frisch aufbinden lassen. Andere aber geben die Milzen von jungen Hunden, die nur zween Tage alt sind, zu essen, ohne daß sie es wissen, was es ist. Um es aber kräftiger und wirksamer zu machen, so beschreibt **Marcellus** dem ganzen Proceß, welcher dabey vorgenommen werden muß. Es wird eine frische Hundemilz über die Milz eines Menschen gelegt, und derjenige, der dieses thut, sagt dabey, er wolle die Milzkrankheit heilen, hierauf wird die Milz unter die Thiele, wo das Bette steht, verscharrt, und neun Mal ein Zeichen darüber gemacht. Oder man macht einen säugenden Hund,

ver-

vermittelst eines Rohrs, todt, nimmt von ihm die Milz, kocht oder bratet sie, und giebt sie einem solchen Patienten, ohne daß er es weiß, zu essen. Das männliche Glied eines Hundes, wenn es unter die Thierschwelle eines Hauses eingegraben wird, soll, wie **Plinius** gehört hat, ein Mittel wider alle schädliche Arzneyen für das sämmtliche Haus seyn. **Rhases** giebt Nachricht, daß die Haut von der männlichen Ruthe eines Hundes, wenn man sie mit der Erde bedeckt, worauf einer sein Wasser gelassen, verursachen soll, daß er solange nicht das Wasser lassen kann, als diese Haut bedeckt ist. Die Neidnagel und Gebrechen an den Fingern, heilt die Schaam einer Hündinn, wenn sie in Oel und Schafbutter gekocht, und mit Honig bestrichen worden ist. Die Haut von der Nachgeburt einer Hündinn, soll, nach dem **Plinio**, die Geburt einer Frau beschleunigen, nur muß sie nicht die Erde berührt haben. Das Blut, so bey einigen Hündinnen abgeht, soll man auf ein Tuch sammlen, und ins Wasser halten, und das Wasser trinken, oder Haare von dem Schwanz eines solchen Hundes auf die Wunde legen, so bekommt ein solcher Verwundeter die Wasserscheu nicht. Die Krallen eines Hundes, wenn man sie nebst einem Drachenschwanz bey sich trägt, verursachen, daß man nicht überwunden werden kann.

Der Milch von Hunden haben die Alten soviel gute Eigenschaften beygelegt, daß sie es wohl werth wäre, chymisch untersucht und allgemein eingeführt

geführt zu werden. Dioscorides behauptet, wenn man die Milch von einer Hündinn, die zum ersten Mal geworfen, tränk, so wäre dieses so gut als ein Gegengift. Wenn man Asche mit einer solchen Milch, nach Plinii und Sereni Ausspruch vermischt, und einen Ort, wo ausgefallene Haare nicht wieder wachsen wollen, bestreicht, oder wo keine zum Vorschein kommen, die doch erscheinen sollten, besalbt, so sollen sie darnach wachsen. Wenn die Haare von den Augenbraunen zu lang wachsen, und nicht geringe Beschwerlichkeit verursachen, so giebt Marcellus diesen Rath, daß man die längsten fleißig ausreißen, und den Fleck mit Hundemilch bestreichen soll. Diesen Rath bestätiget Sextus ebenfalls, nur muß man so gleich, wenn man die Haare ausgerissen hat, den Ort damit bestreichen. Man kann aber auch zu diesem Gebrauch die Hundemilch mit Epheugummi, Wolfsmilch und Wein vermischen, und gebrauchen. Man will auch vorgeben, wie Dioscorides berichtet, daß, wenn man mit Milch von einem Hund, der zum ersten Mal geworfen hat, besalbt wird, die Haut davon rauch würde. Die Galle von einem Igel, wenn sie mit einem Gehirn einer Fledermaus und Hundemilch vermischt wird, ist, nach dem Plinius, ein Mittel wieder die Haare. Galenus aber scheint doch diese Wirksamkeit der Hundemilch in Zweifel zu ziehen; wenn er schreibt: Es ist offenbar falsch, daß die Hundemilch, wenn sie auf die Augenbraunen gestrichen wird, nachdem man die Haare ausgerissen, ihr

ferneres Wachsthum verhindern sollten. Eben so haben auch diejenigen einen Irrthum begangen, welche berichten, daß sie das Wachsthum der Haare an den Geburtsgliedern verhindere, wenn man sie vor der Mannbarkeit daselbst einrieb; ingleichen, daß sie die Kraft besäße, todte Kinder aus der Gebärmutter fortzutreiben, wenn sie getrunken würde. Auch viele andre Wirkungen, welche diese Milch wieder die Zauberey haben soll, schreibt er, habe ich durch eine genaue Untersuchung und durch Erfahrung, als ungegründet befunden. Serenus empfiehlt die Milch warm auf die Augen gelegt, wider die Gebrechen derselben. Nach des Plinii, Marcelli und Blondi, Bericht stillt sie, wenn sie in die Ohren getröpfelt wird, den Ohrenzwanz. Den Kindern sollen, nach dem Sexto, die Zähne leichter durchbrechen, wenn dieselben oft mit Hundemilch bestrichen werden. Und Archigenes hält sie für ein bewährtes Mittel wider Zahnschmerzen. Wenn man sich mit warmen Wasser oder Getränk den Mund verbrannt hat, so soll man, nach dem Plinio und Sereno, nur Milch trinken. Nach dem Dioscoride, teibt sie die unzeitigen und todten Geburten ab, doch setzt Sextus und Aesculapius darzu, daß eine solche Frau sie beständig mit eben so viel Honig und Wein vermischt trinken müsse. Eben dieselben, so wie auch Plinius und Rhases, schreiben ihr die Kraft zu, schwere Geburten zu befördern, die Kinder nach der Empfängniß zur Reife und Vollkommenheit zu bringen. Die Haut von

der

der Nachgeburt ist geburttreibend, und wenn die Gebährenden von Lendenschmerz überfallen worden, so finden sie in der Milch eine große Linderung. Der Urin soll, nach dem Sexto, die Haare ausfallend machen, nach dem Avicenna aber schwärzt er dieselbigen. Wider die Warzen und Verhärtungen der Haut soll, nach dem Sexto, derselbe mit Erde vermischt, ein bewährtes Mittel seyn. Mit Salpeter vermischt, schreibt Dioscorides, ist er wider den Aussatz und andre Ausschläge gut, nach dem Blondo soll dieß Mittel wider die Gelbsucht helfen. Plinius berichtet, daß derjenige, welcher seinen Urin in Hundeurin lasse, in den Lenden eine gewisse Trägheit verspüre, und auch nicht rüstig genug zu Liebeshändeln sey: das Kraut hingegen, worauf ein Hund seinen Urin gelassen, wenn es ausgerissen und nicht mit Eisen berührt wird, bringt verrenkte Glieder in kurzer Zeit wieder zu rechte.

Der Hundekoth, der auch Album Graecum, weisser Hundekoth genennt wird, weil ihn die Griechen empfohlen und den weissen vorgezogen haben, soll eine heilsame Arzney seyn, wenn der Hund nur Knochen zu fressen bekommt, und wenn er nicht sehr stinkt, und Galenus berichtet, daß er und andre Aerzte aus der Erfahrung von dem Nutzen desselbigen versichert worden wäre. Er sagt, daß es in der Bräune, bey der Ruhr, und bey bösartigen Geschwüren vortrefliche Dienste leiste. Rhases vermischte Coriandersaft damit, und fand, daß er auf entzündete Geschwüre gestrichen heilsam sey. Gratius hält ihn für ein blutstillendes Mittel.

Philumenus ließ von Hundekoth und Terpentin auflegen, wenn Weiber entzündete Brüste hatten. **Plinius** behauptet, daß er mit Wachs aufgelegt die Warzen vertreibe, nach dem **Marcello** soll er es aber ohne Wachs bewerkstelligen. Auch die Knöchelchen, die darinn gefunden werden, sollen, wenn man sie den Kindern anhängt, wider das Verbrennen gut seyn. Mit Lauge versetzt und getrunken, heilt er, nach dem **Sexto**, die Fallsüchtigen. Wider den Frosch, welchen die Kühe unter der Zunge haben, wird er, nach dem **Dioscoride**, mit Salz, Raute, Salbey und Nuße zu einer Pille gemacht, und die Zunge damit abgerieben, auch ist der bloße Koth für die Bräune des Rindviehs gut. **Myrepsus** ließ ihn mit Eßig zerreiben, und er stillte die Bräune und die Schmerzen des Halses damit. **Rhases** brauchte ihn wieder die Abscesse des Halses glücklich, andere vermischten Schwalbenkoth damit, und heilten die Abscesse bey der Bräune. **Blondus** schreibt, daß er mit Honig aufgelegt, die Bräune und die Drüsengeschwulste vertreibe. **Archigenes** ließ Hundekoth mit Honig bey Kindern brauchen, wenn sie im Munde Geschwüre hatten. Vor Alters hatten es einige Chirurgi im Gebrauch, daß sie Pfeffer, Berglilienwurzel und Sonnenrosen damit vermischten, und es als ein Gurgelwasser wider die Halsgeschwüre zubereiten ließen. Wider die Gelbsucht soll er auch helfen. Nach dem **Dioscoride** soll er wider den Bauchfluß dienen, wenn er in den Hundstagen ist gesammlet worden, und man ihn

mit

mit Wein oder Wasser vermengt zu sich nimmt. Albertus verordnet ihn als eine Frühlingscur, wenn man ihn dreyßig Tage hinter einander so viel als ein Goldgülden schwer jedes Mal mit Galläpfel oder Granatäpfelwasser kocht und trinkt; er steuert den Durchfall. Wider die Ruhr verordnete Galenus ihn mit Milch gekocht, und glühende Steine hineingeworfen und darinn abgelöscht. Wenn man ihn zu Asche brennt und mit Honig aufstreicht, so heilt er bey den Kindern, nach dem Sexto, den Ansprung. Er ist auch wider die Würmer und die Wassersucht gut, wenn er mit Wasser getrunken wird. Wider Mutterbeschwerungen wird er von einigen mit destillirten Lindenblühtwasser angerathen. Dioscorides rieth ihn mit Salpeter und etwas wenig Pfeffer wider die Kolik in Wasser zu gebrauchen. Avicenna gab einen Scrupel wider geronnenes Geblüt in dem Magen und in der Blase. Marcellus verschrieb folgendes Recept wider das Hüftweh: rothes Wachs, weißen und an der Sonne getrockneten Hundekoth, man zerstoße es, siebe es durch, vermische es bey einem gelinden Feuer mit Wachs, gieß etwas Oel darunter; und lege es zu wiederholten Malen auf. Aesculapius soll Erfinder des Mittels seyn, da man die geschwürigen Schrunden und Spalten mit Hundekoth, der mit Rosenöl vermischt wird, bestreicht. Marcellus setzt noch gepülverten Braunkohl darzu. Oribasius vermischte Crocodill- und Hundekoth

mit einander, um die schwarzen Narben dadurch weiß zu machen. Aetius rühmt ihn wider den herausgetretenen Mastdarm. Nach andern Wundärzten sollen die Knoten und Kneulchen an den Hintern so geheilt werden, wenn man Hundekoth mit Knoblauchsblättern auf dem Heerd verbrennt, die Feigwarzen und Kneulchen mit Fett bestreicht, nachdem diese Asche drauf legt. Eben diese Dienste soll auch diese Asche mit Salbe in ein Oel gebracht, leisten. Hierokles wendete ihn an, wenn ein Pferd von einem giftigen Thiere war gestochen worden; und Absyrtus befahl, dem Pferd Hundskoth einzugeben, wenn es nicht stallen könnte. Demokritus sagt, daß wenn man Hundekoth mit stinkendem Urin vermischt, und es an Pflanzen und Samen gießt, so sollen dieselbigen nicht von dem Vieh angerührt werden. Cardanus giebt vor, daß man alle wilde Thiere leicht zahm machen könne, wenn man ihnen von Jugend auf Hundemilch zu saufen gebe. Auf gleiche Art sollen die Katzen ihren Herren nachlaufen, ihn lieben und ihm schmeicheln, wenn man sie mit Hundemilch füttert. Blondus erzählt, daß man aus dem Hundekoth einen Leim mache, womit die Gerber das Leder zusammen leimen könnten. Wenn einer Wein getrunken, worein man einen Stein geworfen, den ein Hund gebissen, so fängt er nach Rhase an Lärm zu machen. Galenus schreibt einem solchen Stein die Kraft zu, daß man ein todtes Kind desto leichter aus Mutterleibe bringen könne, und

wenn

wenn man einen von Hund gebißnen Stein nach ihm wirft, und man läßt hernach ein kreisendes Weib darüber gehen, so kommt sie desto leichter darnieder.

Viele von diesen Medicamenten sind itzt aus der Mode gekommen, wir haben sie aber in der Absicht angeführt, um daraus darzuthun, wie nützlich der Hund sey: indessen sind einige Stücke nicht davon zu verwerfen, und wir wollen noch zum Beschluß mit Wenigen davon handeln.

Pharmaceutischer und andrer Gebrauch der Hunde in unsern Tagen.

Im Leben und nach dem Tode ist der Hund noch zu gebrauchen. Junge Hunde auf dem Unterleib gelegt, stillen die Kolikschmerzen, und die Ursache liegt darinn, weil die sanfte und wohlthätige Wärme, die ihre Ausdünstung verbreitet, schmerzstillend ist, und die Folgen der Erkältung vertreibt. Borelli versichert, daß wenn man junge Hunde bey den Podagristen schlafen ließ, so würden sie von ihren Schmerzen befreyt; allein diese dienstfertigen Aerzte erbten das Uebel, und mußten endlich ihre Gefälligkeit selbst mit dem Leben bezahlen. Auch das Lecken junger schmeichelnder Hunde verschafft hier schon große Linderung. Ihr Lecken dient auch wider Heilung der Wunden und Geschwüre, wie denn zu Paris ein Arzt mit Namen Herr Chaudray, bloß auf diese Art viele Wunden und Geschwüre bey Menschen glücklich geheilt hat.

Kindbetterinnen oder stillenden Frauen leisten die jungen Hunde, zumal so lange sie ihr Gesicht nicht haben, vortreffliche Dienste, wenn entweder ein zu großer Ueberfluß von Milch vorhanden ist, oder die zu tief liegenden Brustwarzen sie nöthigen, den Vorrath der erstern zu vermindern, oder die Beschaffenheit der letztern zu verbessern, ehe sie die noch schwachen Kinder an die Brust legen. Alle Frauen, die sich dieses Mittels bedient haben, versichern einstimmig, daß in beyden Fällen kein Mittel sanfterer und sicherer wäre, als das öftere Anlegen dieser kleinen Thiere.

Man bereitet von jungen Hunden mit Oel oder Balsam eine Salbe, die man Salbe von jungen Hunden nennt, es ist dieselbige sehr gut wider die Quetschungen, die Nervenschwäche, die Lähmung der Glieder und wider die englische Krankheit. Mit der Zubereitung derselben wird folgendergestalt verfahren. Man kocht junge Hunde so lange in Baumöl bis das Fleisch von Knochen abgeht. In dieses Oel thut man, wenn es durchgeseigt worden ist, Wohlgemuth, Poley, Quendel, Schafgarbe und Majoran, man läßt es fünf Tage an der Sonne stehen, und braucht es hierauf äußerlich. Einige Apotheker lassen zugleich mit Regenwürmer zerkochen, und thue in die Abseigung Terpentin und Weingeist, um dieses Arzneymittel zu verstärken, und es zu einer eigentlichen Nervensalbe zuzubereiten, die zugleich geschickt ist, die Geschwülste, die Quetschungen

und

und die Verschleimungen in den Gefäßen aufzulösen.

Das Fett ist sonderlich gut, und wird von denjenigen häufig aufgelegt, welche verschnitten werden, so hier bey den Hündinnen sowohl als den Röden geschehen kann. Wenn solches innerlich gebraucht wird, so heilt es die Gebrechen der Lunge, äußerlich aufgestrichen, lindert es die podagrischen Schmerzen; in die Ohren, mit Oel und Wermuthsaft vermischt, getröpfelt, bringt das verlorne Gehör wieder und vertreibt auch den Ohrenzwang. Es soll daher wider die Schwindsucht und fallende Sucht sehr gut gebraucht werden können. Nur muß es frisch seyn, weil es sonst zu ranzigt wird, und auch mit großer Vorsicht gebraucht werden.

Der Hundekoth ist ziemlich aus der Mode, was seinen innerlichen Gebrauch betrifft, gekommen. Aeußerlich kann er mit Honig und Mandeln, wenn sich ein Absces ansetzt, aufgelegt werden. Er verhindert das Zerreißen der Gefäße, und erzeugt einen guten Eyter. Man kann ihn auch als eine Salbe in diesem Fall brauchen.

Herr Salerne und Herr Arnauld de Nobleville schreiben es dem ammoniakalischen nitrösen Salz zu, welches eine stark resolvirende Kraft hat, und den Absces und die Entzündung zertheilt. Gepülvert in die Wunden gestreut, reiniget er die Wunden von bösartigem Geschwür.

Das Gehirn lobt man noch itzt wider die Wuth, und die Galle wider die fallende Sucht.

Das

Das Hundeleder gahr gemacht dient zu Handschuhen und Strümpfen; die Strümpfe ziehen die Podagristen an, und Schwangere wider die Aderkröpfe, sie sollen auch dienlich seyn wider die Beingeschwüre. Die Handschuh kühlen, halten die Haut gelinde, und machen, daß die Hände der Frauenzimmer schön bleiben. In Frankreich macht man eine Art Bauchbetten davon, die man auf den Magen und die Brust legt, damit die Haut zart und weich anzufühlen sey und elastisch bleibe. Die Frauenzimmer bedienen sich daselbst solcher Brustflecke des Nachts, und erreichen dadurch ihren Endzweck. Ihr Pelz wird auch zum Füttern unter Kleider angewendet. Die Hundebälge brauchen die Grönländer statt ihrer Bettdecken, oder die Kleider damit zu besäumen. Sollten also wegen so vieler Merkwürdigkeiten, wegen solchen herrlichen Nutzen, wegen so großer Wohlthaten, welche sie den Menschen erweisen, wegen den reichlichen Zöllen, die sie ihnen abtragen, die Hunde nicht eine ausführliche Geschichte verdienen?

Bayerische Staatsbibliothek München

. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich,

Naturgeschichte der Hunde nach ihren verschiedenen Arten Erziehung und Abrichtung nebst Anweisung, wie man die Krankheiten der Hunde erkennen, beurtheilen und heilen soll und wie man dieselben zu medicinischen, pharmacevtischen und anderem Gebrauch benutzen kann

Augsburg 1790

Oecon. 1308
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297981-8
VD18 14220946